Patriotenſpiegel

für

die Deutſchen in Deutſchland.

Ein

Angebinde

für

Bonaparte,

bey ſeiner Kayſerkrönung.

Allmächtig iſt die Liebe,
zu Dir, o Vaterland!
(aus der Geiſterinſel.)

Teutoburg 1804.

Landes-
Bibliothek
Weimar

Ha 6 3656

Vorrede.

Ein unbehagliches drükkendes Gefühl des tiefſten und, wie mir däucht, rechtmäſsigſten Unwillens, welchen ich zuverläſsig mit vielen tauſend vernünftigen und verſtändigen Männern in Deutſchland theile, hatte im Juny dieſes Jahrs 1804, mir das Sendſchreiben an Bonaparte eingegeben. Ob es bis zu ihm gelangt iſt oder nicht, verſchlägt nicht viel. Daſs ich anonym bleiben muſste, verſtand ſich inzwiſchen von ſelbſt.

Meine Hauptabſicht dabey war, Deutſchlands geheime Meynung, auf wenigen Blättern auszuſprechen, gleichſam mehr mit ſich ſelbſt bekannt zu machen, unter ſich in dreiſteren Umlauf zu bringen und damit, Bonaparten, der Alles beleidigt, wenigſtens auf den Wege des Hörenſagens, zu zeigen, daſs in Deutſchland, trotz aller pflegmatiſchen Dickhäutigkeit, ſeine Beleidigungen gefühlt würden und der Gedanke einer deutſchen Oppoſition, nicht ſo ganz unmöglich ſey. Ein Erdbeben iſt geweſen, das Lavagefilde raucht noch, in ſeiner Mitte hat ſich ein Geſtein erhoben, deſſen wahre Beſchaffenheit, zu mancherley Dispüten Anlaſs gibt. Wir Alle gehn um das asphaltiſche Terrain, ſchauen und urtheilen. Mancher, der ein groſser Mineraloge ſeyn will, und von der Geogenie der Erde zu ſprechen pflegt, als wenn er dem lieben Gotte behülflich gewe-

ſen wäre, ſie zu machen, behauptet, es rieche vortrefflich aus der vulkaniſchen Region, und der hohe Körper da in der Mitte, ſey eine Granitalpe. Ich, der ich bloſs mit meinem einfachen Menſchenverſtande hinan getreten bin, habe in dem Sendſchreiben geſagt: Freunde, hier ſtinkt's infernaliſch, und eure Granitalpe iſt nichts anders, als eine ſchaumige Craterblaſe, als gemeiner poröſer Bimmſtein.

Darüber iſt ein Herr Henri de Bülow gewaltig böſe geworden, und hat in einer ſo eben bey Himburg in Berlin, im Auguſt dieſes Jahres herausgegebenen Schrift, betitelt: Über Napoleon, Kayſer der Franzoſen, nicht mit mir das Öffentliche öffentlich unterſucht, (denn das ſtand in Hinſicht des vulcangebohrnen Bonaparte, uns Beyden in jeder Manier frey) ſondern er hat ſein Vaterland den preuſsiſchen Staat,

beſchimpft, Bonaparten, ſchändlich kriechend, mit bettelhaftem Weyrauch beräuchert, aus meinem Sendſchreiben kaum den zehnten Theil auf das Tapis gelegt, die gewichtigſten Theile ſeines Inhalts offenbar übergangen, und nebenher, was gar nicht zur Sache gehörte, ſich hämiſcherweiſe befirebt, mich kenntlich zu machen, um — wär's möglich mich in die glühenden Arme ſeines Moloch zu werfen. Dies Alles, thut Bülow mit der plumpen Ruhmredigkeit und dem ekelhaften Selbſtlobe eines Trenk, der auch immer, Alles am allerbeſten wuſste, Alles vorher ſagte, und im Ernſte meynte, er, in ſeinem erkrankten Kopfe, regiere ganz Europa, und gebe zu den wichtigsten Begebenheiten ſeiner Zeit, die Veranlaſſung. Eben ſo nennt Bülow ſich ſelbſt, in der lächerlich anmaaslichen Zuneigung an den franzöſiſchen Geſandten in Berlin, *un pruſſien qui a acquis*

aſſez de réputation par des ouvrages militaires, pour que ſon jugement fut de quelque poids dans les choſes militaires. Er (Bülow) verſichert uns, er beſitze Geſchmack, er eilt, den Zorn des lauernden Bonaparte, wegen des Sendſchreibens zu beſänftigen, er will, vor dem Richterſtuhle der feinen Franzoſen, uns Deutſche von dem, aus dem Sendſchreiben abzuleitenden, Vorwurfe der Barbarey, ſäubern, er ſucht einem Prinzen von Tarent eine Penſion von Bonaparte zu verſchaffen, er iſt immer andrer Meynung, als alle übrige Menſchen, er allein hat hinterher immer Recht, vor ihm hat noch niemand in Europa gewagt, für die Landung in England zu ſchreiben, ſeine Aufſätze über dieſen Gegenſtand haben in allen vier Welttheilen die gröſsſte Senſation erregt und die pariſer Banquiers bewogen, ihre Capitalien aus England einzuziehn, er entſchuldigt

ſich, daſs er nicht immer an alles denken könne, er bildet eine neue Schule im Kriegsfache, ſeine militäriſchen Grundſätze verbreiten ſich, ohne leider, ihren Vater zu nennen, er merkt's aber doch, daſs man ſeine Schriften ſtudire, er hegt die aufrichtigſte Hochachtung für Jeden, der ſich die Bülowſche Theorien aneignet, der Begriff der Baſis bey Feldzügen iſt von ihm erfunden und nun iſt's kinderleicht, ihn nach zu plaudern, andre militäriſche Schriftſteller copiren ihn und entlehnen von ihm die Idee ſtrategiſcher Bollwerke, der groſse Carnot und er denken ſo ziemlich gleichſtimmig, er hat der Völker Wohlfarth im Auge, er wird ein neues tactiſches Werk ſchreiben und dies (aus Verdruſs über die Nichtanerkennung ſeines Werthes im preuſsiſchen Staate) den Irokeſen allerunterthänigſt dediciren, und wenn die Franzoſen dies werden gele-

ſen haben, werden ſie noch erſt recht ſattelfeſt in der Tactik werden; wenn er ſagt: Frankreich, ſo verſteht er, nach der Weiſe des Coſakkenhettmanns im Kotzebueiſchen Schauſpiele: Benjowsky, unter dieſer Benennung auch Italien, Spanien, Portugall, die Schweiz, Holland, Hannover und halb Deutſchland, er erklärt Englands Flor aus den Runkelruben, er will dem preuſsiſchen Staate, (denn der iſt doch eigentlich gemeynt) wie mit einem Zauberſtabe, durch 52½ Million Thaler, nehmlich Papiergeld, ein gröſseres umlaufendes Tauſchmedium, (als Urſache,) mehr Arbeit, (als Wirkung,) mehr Production, (als Endzweck) verſchaffen, u. ſ. w. Dieſe und eine Menge ähnlicher Hyperbeln, der nehmlichen platten Coquetterie, ſind wörtlich in der Bülowſchen Schrift enthalten, mich verdrieſst nur die Mühe des längern Aufſuchens und des

langweiligen Verzeichnens der vielen Seiten, wo ſie zerſtreut ſtehn. Dabey nennt er mich einen Starkgeiſt, ein antireligiöſes Kraftgenie, und merkt nicht, daſs er, indem er mein Schimpfen auf Bonaparte rügt, ſelbſt ſchimpft, was das Zeug hält. Solchergeſtalt wird er durch perſönliche Angriffe, *autor rixae* zwiſchen uns Beyden, und weil er denn durchaus mir zu Leibe und Krieg haben will, nun ſo ſoll er ihn haben!

Seit den lezten Jahren iſt es in der deutſchen Literatur Mode geworden, bey Zwiſtigkeiten ſich ſo anzuſtellen, als wäre man über den Gegner unermeſslich erhaben, als erlaube es kaum die eigne Würde, an ihn ein Wort zu verliehren, als thue man ein Übriges, ein Werk der Barmherzigkeit, indem man ſich im möglichſt vornehmen und verachtenden Tone, herablaſſe, ihn ſo obenhin abzufertigen. Das iſt aber eine

klägliche kernlose Manier, die ich nicht nachahmen mag, wiewohl auch Bülow sie gegen mich angenommen hat. Die Kraft der Streiter, liegt ja nicht in dem Eigendünkel selbsterträumter Höhe, sondern in den Wirkungen auf Grund und Boden. Ich bekenne daher geradezu und rein menschlich, dafs die grofse Bosheit, die antipatriotische Tendenz, das *os magna sonaturum*, und die argen Sophistereyen, die das Bülowsche Buch erzeugt haben, mich ärgern, und dafs lediglich, weil ich für nöthig erachte, diesen Lastern die Stirn zu bieten, ich die Feder abermahls ergreife. Unterliefse ich's, so möchten die schadenfrohen Schlauköpfe, welche auf der Höhe des Cosmopolitismus in der Wolle sitzend, die Weisheit mit Löffeln gefressen zu haben, sich einbilden, den stillen bescheidenen Bürgern, die mehr hören als sprechen, höhnisch zurufen: Bo-

napatte und Bülow hätten dennoch Recht, und ein Theil des Publicums möchte das dann im Ernſte glauben, wenn ich ſchwiege. Dies iſt der Geſichtspunkt für die folgenden Blätter. Und da Bülow ſo oft von der Sache abgeſprungen iſt, um unnützerweiſe meine Perſon zu befehden, ſo hat er es lediglich ſich ſelbſt zuzuſchreiben, wenn ich ihn dem gemäſs behandle. Halte er ſich meinetwegen für zehnmal gröſser als den Rieſen Goliath. Ich habe mir nie eine andre Rolle angemaaſst als diejenige des David; und wenn ich nicht jedesmahl meinen Grosmaul erlege, ſo kommt das daher, weil mich das eigene Schickſal verfolgt, daſs die Philiſter immer all zu früh herbey laufen, und mich hindern, meine Schleuder gehörig zu gebrauchen. In der Bibel da war's anders; da lieſs man den Goliath und den David, ihre Sache hübſch allein mit-

einander ausmachen. So gut wird mir's, leider, selten. Nichts destoweniger fühle ich noch eben keine Ermüdung oder Verzweiflung.

Im Jahre 1800 befand ich mich als Reisender in Berlin, gerieth an eine *table d'hôte*, und traf dort einen Mann, der mit dem heissigsten Eifer und der sprudelndsten Hitze, auf Bonaparte schimpfte, zur sichtlichen Beschwerde seiner Nachbarn, in einen fort schwadronnirte, keinen andern zu Worte kommen liefs, kein Widersprechen duldete, und eine Sündflut von moralischen, politischen, militärischen, bürgerlichen und staatswirthschaftlichen Gegenständen ausströmte. Mir ward dabey zu Muthe, als wenn ein verdrüfslicher Jude sagt: Rühr üm! Auf mein Erkundigen erfuhr ich, der Sprecher sey ein halbverrükter Herr von Bülow, dimittirter preufsischer Infanterie-Lieutenant

und Schriftſteller für Geld; mit einem Worte, der nehmliche Ehrenmann, der jezt an mir zum Ritter werden will. Man ſieht, es muſs eine totale Veränderung in ſeinem politiſchen Innern vorgegangen ſeyn, da er jetzt aus Regiſtern orgelt, die von den ſonſtigen ſo verſchieden ſind. Seit jener Zeit iſt von ihm nichts weiter zu meinen Ohren gekommen, als daſs er nach London eine Reiſe gemacht, dort, weil ein berliniſcher Buchhändler ihm das verſprochene Geld nicht nachgeſchickt, eine geraume Zeit im Schuldgefängniſſe zugebracht, dann zu der Secte der Quaker und Schwedenborgianer ſich gehalten habe, dann nach Frankreich übergeſetzt, dann vor Kurzem von Paris in Berlin wiederum angelangt, und jetzt eine Art von franzöſiſchem Emiſſair im preuſsiſchen Staate ſey.

Auſser Bülow hat auch noch der *Cou-*

rier de Londres, Vol. 56. no. 9 Mardi le 31 Juillet 1804, über mein Sendſchreiben ſich he[illegible] gemacht. Dieſer arme Mann, beſoldet von England, um gegen Bonaparte, im engliſchen Geiſte zu ſchreiben, kann natürlicherweiſe an meiner Denkart, da in meinen Augen, die brittiſche Regierung gerade ſo nichtswürdig iſt, wie die Bonapartiſche, keinen Geſchmack finden. Er übergeht daher wohlweislich, was ich von den brittiſchen Machthabern im Sendſchreiben ſagte, nennt daſſelbe, einen Auswuchs, der nach ſeiner Meinung, in Deutſchland zahlreichen Secte metaphyſiſcher Fanatiker, träumt noch immer den hundertmahl abgefertigten Traum, daſs Deutſchland mit Illuminaten und Jacobinern angefüllt ſey, verſichert, was kein vernünftiger Menſch mehr glaubt und ſieht, daſs die Franzoſen nach der Rückkehr der Bourbons verlangen, und

dergleichen närrisches Zeug in Menge. Hoffentlich billigt es der Leser, wenn ich dem kläglichen partheyischen Söldlinge gar nicht antworte. Mich bestimmen kein Sold, keine Parthey, kein mächtiger Beyfall, keine einzige eigennützige Absicht. Allerdings regieren Bücher jetzt die Welt. Aber wahr ist es zugleich auch, dass in dem Schriftstellervolke jetzt recht viel Infamie regiert. Wo man Lob oder Tadel gedruckt liesst, da kann man in der Regel jetzt immer vermuthen, dass der Ausspender, irgend eine schlechte Speculation für seine Leidenschaften oder seinen Hunger, damit verbindet, sich wichtig machen, einer Faction dienen, oder sonst einen elenden Nebenzweck erreichen will.

Ich huldige dem reinen einfachen Glauben, dass die Deutschen, und vornehmlich die Preussen, die verwünschten listigen Ränken, die von auswärts einzudringen suchen, die trotzigste Stirn bieten müssen, und dass Vaterlandsliebe auch dann kein Traum und keine Narrheit sey, wenn selbst diejenigen

ſie dazu machen wollen, die perſönlich und am allernächſten dabey intereſſirt ſind, ihre Realität zu begünſtigen.

Im Begriff, mein Manuſcript abzuſchikken, kömmt mir endlich noch eine kleine, nur 58 Seiten lange, nicht gegen mein Sendſchreiben, ſondern gegen die Bülowſche Beantwortung deſſelben gerichtete Broſchüre, betitelt: Bemerkungen über die kürzlich erſchienene Schrift: Über Napoleon Kayſer der Franzoſen. Berlin 1804 bey Himburg, zu Geſicht. Der Verfaſſer, wahrſcheinlich ein preuſsiſcher Officier, meynt es herzlich gut, doch iſt er theils dem voltigirenden Bülow nicht gewachſen, theils fährt er viel zu ſäuberlich mit ihm, obgleich alles das, was er (der Bemerker) ſagt, an ſich vollkommen richtig und trefflich geſtellt iſt. Er widerlegt Bülown in dem Wenigen, was er berührt, ſehr gut, nur iſt das Wenige nicht hinreichend.

Ich ſchlieſse dieſe Vorrede, mit einer Stelle aus Herders Adraſtea, eilftes Heft

Seite 25. — „Alſo, Vernunft und Unvernunft „wären einerley? Der Weiſe gleich dem Tho- „ren? Der Gerechte gleich dem Frevler? Und „aller Calcül aus der Welt verſchwunden? „Da wir doch finden, daſs in der unbeleb- „ten mechaniſchen Schöpfung aufs Genaueſte „Alles in einer Waage liegt, wo es an Ord- „nung, Maaſs, Ziel, Zahl und Gewicht hanget, „denen es nimmer entweichen kann. „Wo „höret nun die mechaniſche Welt auf? Wo „fängt die regellos (unvernünftige an? — Wo „menſchliche Geſchichte anfängt — wird man „ſagen — beym Menſchen! — Als ob dieſer „nicht auch ein Erzeugniſs der Natur wäre, „nicht in ihr Gebiet, mithin in das Reich „der höchſten Vernunft gehörte, und ihren „Fügungen die Maſſe der Menſchheit nicht „eben ſo unbedingt unterworfen wäre, wie „die mechaniſche Welt."

Geſchrieben und zum Druck verſendet, in der Mitte des October 1804.

Hans Deutſchmann.

Die Bülowſche Schrift beginnt Seite 1 damit, daſs ſie mich, weil ich Bonaparten, in dem Sendſchreiben, einen ekelhaften Narren, Heuchler und Böſewicht geſchimpft habe, einen neueren Luther nennt, der in der Sprache des ſechzehnten Jahrhunderts ſchreibe. — Dieſen Vorwurf rechne ich mir zur Ehre. Das Schimpfen auf das Schimpfen, iſt jetzt der Lieblingston aller ſeichten Köpfe geworden, die keinen eigenen Vorrath von Gedanken, Einſichten und Willen beſitzen. Alle arme Sünder, die, unfähig ein eigenes Tribunal zu errichten, lebenslang unter dem Galgen fremder Ur-

theile ſtehn, alle moraliſche Schmükkebolde und Zierbengel, die, immer bemüht, ſelbſt geputzt zu ſcheinen, ein wichtiges Geſchäft daraus machen, auch nach fremden Putz zu gaffen, ganze Schaaren weibiſcher Halbmänner, die alles nur mit ſpitzen Fingern berühren, und nur eben ſo berührt, ſeyn wollen, alle ſchwächliche Ritter, die im Kampfe der Tugend mit den armſeeligſten Conventionen der Verdorbenheit, zum Chamadeſchlagen ſtündlich bereit ſind, alle Redner halbgarer Billigkeit, die es gern der ganzen Welt recht machen wollen, geben, um ſich über das Bewuſtſeyn ihrer Erbärmlichkeit zu tröſten, ſich jetzt das Anſehn, als könnten ſie das Schimpfen nicht vertragen, als empöre ſie der raſche Eiferer, der über die Sache den Ausdruck vergiſst. Mit aufgehobenem Zeigefinger treten ſie an den Weg, predigen allerhand abgeſtandene Hofmeiſterey über Decenz, Eleganz, Injurialſtyl und Sanscülottism, meynen Etwas zu ſeyn und hoffen Etwas zu gelten, wenn ſie ſich zart und ſauber und fein, delicat und vornehm gebehrden. Sie rümpfen die Naſe über

jedes derbe Wort, ſie ſchütteln die Pfötchen wie die Kätzchen, die ins Waſſer getreten haben. Sie, der eigentliche; wahre, moraliſche Pöbel, zucken bedauernd die Achſeln, über das, was ſie Pöbelſprache nennen, und verſichern, daran könnten ſolche vortreffliche, gebildete und anſtändige Leute, wie ſie wären, unmöglich Gefallen finden; der gute Geſchmack, die Sitten, die, mit Gott weiß, was ſonſt noch, ihnen am Herzen lägen, wären zu ſehr dadurch beleidigt. — Ihr armen Invaliden der Behutſamkeit und Lebensangſt! Ihr denkt ſolchergeſtalt mit leichter Mühe und um wohlfeilen Preiſs, euch in das Gebiet des Edelmuths zu ſchleichen und darin einen Platz zu behaupten. Aber das ſchärfere hüllenloſe Auge täuſcht ihr dennoch nicht. Civiliſirt mögt ihr wohl ſeyn, nur moraliſirt ſeyd ihr gewiß nicht. Klaubt an der Schaale, der Kern bleibt nichts deſtoweniger denen, die ihn haben! Eine wortreiche Widerlegung wäre verlohrne Mühe. Wiſst demnach: Schimpfen iſt ein tadelndes, kurz und beſtimmt ausgeſprochenes Urtheil der ellenden Indignation, und

niemals unanſtändig, wenn das Prädicat notoriſch zum Subjecte paſst. Ein liederliches Weibsbild iſt eine Hure, ein ſchlechter Kerl, ein Schurke! Was ſoll man denn da lange Weitläuftigkeiten machen? Wenn ich ſchimpfe, ſo thue ichs nicht der Kraftaffectation, ſondern der Kürze halber und weil der Gegenſtand nichts Beſſeres verdient, der Höflichkeit nicht werth iſt Immerhin beſchuldigt mich, daſs ich in der Sprache des ſechzehnten Jahrhunderts ſchreibe! O! Sie iſt mehr mit der Ehrlichkeit verwandt, als die aalglatte gewundene Zierlichkeit unſrer verfeinerter Tage voll liſtiger Bosheit, wo es in der That dahin gekommen iſt, daſs man die Tugenden mehr bey denen ſuchen muſs, die ſchimpfen, als bey denen, die in ſüſsen und breiten Tönen ſchreiben. Auch bleibt ihr euch nicht einmahl conſequent. Ihr verfahrt wie jener Prediger, der in ſeinem Canzelſermon ſagte: Flucht nicht! Schwört nicht! Hohl mich der Teufel, ich leid'e nicht! — Eh ihr's euch verſeht, geht die Natur mit euch durch und dannn ſchimpft ihr ſelbſt auf mein Schimpfen. Ja, mit meinen

eigenen Ohren hab ich's gehört, dafs Leute, die mein Sendfchreiben pöbelhaft fchalten, in der nächftfolgenden Minute, mit vielen Millionen Donnerwettern um fich warfen. Dergleichen Schimpferey, ift nun eigentlich wirklich pöbelhaft, weil kein Sinn darinnen, und es des Pöbels characteriftifche Eigenfchaft ift, zu fprechen ohne zu denken. Meine Worte hingegen haben jederzeit einen klaren beftimmten Sinn, der lebendig in die Augen fpringt, und das was damit gefagt feyn foll, kurz und einfach fagt. Daraus folgt denn, dafs, beym Lichte befehen, fie nicht einmahl Schimpfworte find. Ich bin der Meynung, dafs, weil man loben darf, man auch mufs fchimpfen können, und dafs Letzteres heut zu Tage fogar nothwendig ift, wo fo viele Taube herumlaufen, die in dem allgemeinen Getümmel nicht hören, wenn man fie nicht zugleich an die Ohren zupft, oder noch beffer daran packt. Sey dem übrigens, wie ihm wolle. Bülow und feine Nachbeter werden mich nicht aus dem Gleichgewichte bringen. Ich will nun einmahl, wiewohl ich's könnte, nicht

andere ſchreiben, wenn von Bonaparte die Rede iſt. Die knolligſte Sprache iſt hier gerade die dem Gegenſtande angemeſſenſte. Ich bin zu faul, mich Bonapartens wegen, courmäſſig in Escarpins zu ſetzen und mir einen Haarbeutel anzubinden. Auf einen groben Klotz gehört bekanntlich ein grober Keil. Ob mich die höhern Stände leſen, gilt mir gleichviel. Um ihren Tadel oder Beifall buhle ich nicht. Sie ſind characterlos; ſie ſind mir zu glatt, zu rund geſchliffen; ich liebe die Leute mit ſcharfen Ekken. Ich wünſche mir die Zuneigung der mittleren Claſſen, denn in ihnen iſt noch der meiſte klare geſunde Menſchenverſtand und das richtigſte Naturgefühl anzutreffen. Alſo denn — weiter! Zur Sache!

Seite 2, erklärt ſich Bülow für den Schutzengel Deutſchlands und verſichert, ſein Patriotismus mache es ihm zur Pflicht, Alles was in ſeinen Kräften ſtehe, zu thun, um des mächtigen Bonaparte Zorn zu mildern, der wegen des Sendſchreibens nächſtens lichterloh entbrennen werde. — Da haben wir's! Wenn *Monſieur Henri de*

Bülow nicht geſchrieben und das Unglück abgewendet hätte, ſo läſse der Bonaparte uns wohl gar ſchon auf dem Nakken und requirirte uns das G'd aus dem Seckel und das Blut aus dem Leibe. Fürwahr, wir ſind dem Bulow, obenein den gröſsesten Dank ſchuldig, dafür, daſs er ſich unſrer Angſt ſo fürſam annimmt und uns errettet, ſonſt kämen wir noch alle in des Teufels Küche.

Sogar der deutſchen National-Ehre wird er ein Schutz und Schirm, und will, laut Seite 4, mittelſt ſeines dem franzöſiſchen Geſandten in Berlin, dedicirten Büchleins, den üblen Eindruck auslöſchen, den das Sendſchreiben bey den Herren Franzoſen erregt haben, und uns von ihnen, den Vorwurf deutſcher Barbarey neuerdings zu ziehen möchte, welchen ſie, Gott ſey's geklagt, zu unſrer Schmach, uns ohnehin bey jeder Gelegenheit, *ſans façon*, ins Geſicht complimentiren. — Charmant! das iſt doch noch ein ächter deutſcher Patriot, der die Franzoſen zu unſern Richtern macht, nach deren Gunſt wir demüthig ſtreben

müfsten!!! Aber, Scherz bei Seite! Welche Bewandnifs es eigentlich mit diefem Bülowfchen deutfchen Patriotismus und feiner Vertheidigung der deutfchen National-Ehre hat, wird fich weiter unten zeigen, wo Bülow fich als einen Freund fehr grofser Reiche zu erkennen gibt und kaum den lauten Wunfch unterdrükken kann, fein Abgott Bonaparte möchte nächftens Deutfchlands Oberherr, und ein europäifcher Univerfalmonarch werden.

Seite 5, wird mir wohlmeynend zu Gemüthe geführt, dafs ich in meinen kleinlichen Gewohnheitskenntniffen als Gefchäftsmann, und in meinem Kleinmuth, Bonapartes heroifche Anmaafsung, feine Verachtung der Menfchen und des Todes, nicht begreifen könne, und dafs meine Behauptung im Sendfchreiben, Bonaparte ftekke in der gröbften Unwiffenheit, unwahr fey, weil er doch die Militair-Wiffenfchaften gelernt habe und diefe mit allen andern zufammenhingen. — Was Bülow von mir hält, ift mir keiner tauben Nufs werth, aber Bonapartens Weisheit hat er mit

nichten, erwiesen. Bonapartens Gehirn ist verbrannt, und sein Herz verkohlt. Pfiffig und listig mag es allerdings seyn, doch nur in der Art, wie man sie auch in Dollhäusern, verschlossene, schadenfrohe und verbissene Subjecte antrifft, die, eh man sich dessen versieht, die durchtriebensten Streiche spielen. Cartouche und Käsebier würden in Bonapartes Stelle unstreitig noch pfiffiger regieren als er. Bonaparte verachtet nicht die Menschen, sondern er hasst das ganze menschliche Geschlecht. Ersteres kann manchem ehrlichen Manne, in Hinsicht der meisten Individuen seiner Bekanntschaft eigen werden, aber das Letztere ist infern. Jeder ächtgrosse Regent steuert geradezu auf ein allgemeines ethisches Reich, unter der Alleinherrschaft moralischer Kräfte. Davon ahnet Bonapartes Seele nichts. Sein Charakter, offenbar mehr unruhig als besonnen, ist schon übersäuert, ist, wie der, aller raisonnirter Menschenfeinde, schon kamig geworden. Wäre dem anders, so würde er die ihn umgebende Welt und alle guten reinen Grundsätze, nicht mit so bestimmter Dreistigkeit ver-

ſpotten. Es fehlt ihm alle wahre Cultur, weil ihm der freye Ueberblick, die unpartheyiſche Beurtheilung menſchlicher Geſellſchaftsverhältniſſe, die heitre Zuverſicht der Tugend fehlen. Er gibt den Franzoſen eine Art von politiſcher Appretur; von der Kunſt einen Volkscharacter zum Guten zu wenden, lebt kein Gedanke in ſeinem liebeleeren Gemüthe. Seine Exillenz iſt ein ewiges Gaukeln, ein geſpanntes Treiben im Scheine, kein feſtes Schreiten im Gebiete der Wahrheit. Einſt; nach einer Cour, nachdem er den Creis umwandert, umgafft, die Thür des Saales wiederum im Rükken, ſich bereits verneigt und die Geſellſchaft beurlaubt hatte, ſpielte ſeine Natur ihm, noch in Gegenwart und vor den Augen der Anweſenden, einen verrätheriſchen Streich, oder vielmehr, ſie übte ihr Recht an ihm aus, daſs er ſich vergaſs. Er entfernte ſich durch die Saalthüre in ſein Cabinett, nicht wie ein geſetzter Mann, ſondern Hops! — mit einem wunderlichen Sprunge. Wie mag er im nächſten Zimmer, allein, nicht erſt gehopſt ſeyn, und teufliſch grinſend, ſich die Hände

vor dem Spiegel geriehen haben! Nein! dieſen Hopf! den gebe ich für viel Geld nicht weg. Er characteriſirt ſeinen Mann mehr als ein dikkes Buch, es laute pro oder contra. Scaramuz, Pantalon, Bajazzo, Pedrillo, Harlekin, Polichinello, Caſperl, Hanswurſte aller Sorten, von allen politiſchen, religiöſen, philoſophiſchen und profanen Sectionen, finden in dieſem Zuge ſich genau wieder, wenn es darauf ankömmt, höfiſche und höhniſche Faxenmacherey, treffend dar zu ſtellen. Daſs er ſein Leben einigemahl gewagt hat, räume ich ja gerne ein, behaupte aber, daſs dergleichen Wagſtükke an einem Manne durchaus keine Bewunderung verdienen, und daſs die meiſten Officiere in der heſſiſchen, ſächſiſchen und preuſſiſchen Armee, die, nebſt dem Degen an der Seite, nur ein bischen Ehrgeiz in der Bruſt tragen, wenn ihr Schickſal ſie in eben ſolche Verhältniſſe geſchoben hätte wie den Bonaparte, zuverläſſig eben ſo kek, gegen den Feind angerennt ſeyn würden. Pu, mein Gott! Das Lob der Tapferkeit, das ſo oft im Poſaunenſtyl den Generalen

und andern Officieren nachgeschrien wird, wenn sie zwey oder drey mahl vorwärts ins Feuer gegangen sind, gehört ohnehin mit oben an, in die Reihe grober, mir unerklärbarer Curiositäten dieser Welt. Tausende gemeiner Soldaten, die kein Avancement, kein Orden, kein Ruhm anlacht, thun das Nehmliche ja viel öfter. Ich kenne einen preußischen Husaren vom Regimente Blücher, einen stillen, ernsthaften, wenig sprechenden, bescheidenen Mann. Der hat mit seinem Säbel nach und nach dreyzehn Franzosen abgethan, ohne die andern, die mit Circumflexen entwischt sind. Jetzt ist er Visitator in einer Seestadt, und kein Mensch, am allerwenigsten er selbst, redet weiter von den 13 todten Franzosen; auch ich wüßte nichts von dieser reichlichen Betrachtung des charontischen Kahns, wenn mir es nicht so im Vorbeygehn, einmahl ein Officier erzählt hätte. Da mag Bonaparte lange laufen, ehe er, Aug im Auge, seinen Muth durch eigenhändigen Sieg über 13 Menschen, beweisen wird. Es käme darauf an, wenn jener alte Husar, ihn einmahl in

die Mache nähme, wer die Oberhand behielte. Bülow ſpottet Seite 43 über das Wort, Zufall, und frägt, was das heiſse, wenn man ſage: der Zufall hat's gethan. Um ſeinen Scharfſinn recht brillant zu zeigen, will er Haare ſpalten. Zufall iſt, unter uns Alltagsleuten, wenn in menſchlichen Schickſalen wichtige Wendungen vorkommen, die wir weder durch Verdienſte noch durch Verbrechen veranlaſſen. Wie oft entſcheiden nicht Kleinigkeiten, an die niemand denkt und die wie vom Himmel ſtürzen, leicht und plötzlich, einen lang überdachten Plan! Der Augenblick iſt der mächtigſte Gott, in Hinſicht auf Wohl und Weh einer Miniſterwahl, eines Feldzuges, einer Schlacht, eines Staats, oder einer Bauerhutte, eines Hirtenknaben. Dieſer Gott hat mit ſeinen Kleinigkeiten, nun ſchon mehrermahle, Bonaparten mächtig geholfen, wie am Pharaoniſche, unerhörte Coups manchem Pointeur gelingen, der darum doch nicht gründlich reich, und ehe man ſich deſſen verſieht, wiederum bettelarm wird. Groſse Spieler nehmen ſelten ein frohes Ende. Vorläufig denke

man ſich nur recht lebhaft, z. B. das auſſerordentliche Glück, auf der Hin- und Rückfahrt, nach und von Egypten, zweymahl der ſo vigilanten engliſchen Flotte, nicht zu begegnen; und was den Sieg bey Marengo eigentlich zuwege gebracht hat, weiſs ja bis dieſe Stunde kein Menſch beſtimmt anzugeben. Es lief da Alles durcheinander und die unermeſsliche öſterreichiſche Cavallerie, eben im Begriff die Franzoſen niederzutreten, ward durch ein ſich widerſprechendes Commando, in ihrer ſichern Wirkung gehemmt; Herr von Voſs ſagt in ſeiner Beleuchtung der Reichardſchen Briefe, Seite 119, es wären wohl nur zwey Männer daran ſchuld, daſs Berlin noch nicht ſo wichtig wie Paris ſey; und als dieſe Männer nennt er, den Commandeur der ſächſiſchen *Chevaux legers*, der bey Collin die preuſsiſche Linke entdeckte, und Peter den dritten der Friedrichs Warnungen nicht hörte. In demſelben Sinne, obwohl umgekehrten Erfolge, möchte ich behaupten, daſs Bonaparte ſeine Gröſse, dem *bon mot*, eines alten Grenadiers zu verdanken habe.

In einer der Schlachten, die Bonaparte in Italien gewann, (ich weiſs nicht ſogleich, in welcher, es war eine der erſten, woran die nachherigen ſich gleichſam nur wie glückliche Folgen reiheten) kam Alles darauf an, möglichſt ſchnell, eine Brükke oder eine Batterie weg zu nehmen. Bonaparte verſammelte eilf ſt etwa tauſend Grenadiere aus einer ſchon wankenden Schaar, zu dem Wagſtücke. Die Luft war nicht ſonderlich groſs, in den guten, ziemlich ermüdeten Leuten, weil die öſterreichiſchen Kanonen gewaltig von da herſpukten, wohin zu rennen, Bonaparte ſie p rfundiren wollte. Sie waren im Begriff eher rückwärts als vorwärts zu gehn, als mitten aus dem Haufen, ein luſtiger Veteran rief: Cameraden! wir haben ja ſchon ſo Manchem berühmt gemacht; Kommt! Thut mir den Gefallen! Laſst uns zum Spaſs dieſem jungen General auch zu einem Nahmen verhelfen. *Allons! Faiſons lui un nom! — Eh bien!* erſcholl aus den Kehlen rings umher, die luſtige Antwort. Was fiel das fiel, in wenigen Minuten war die Sache ausgeführt. Wie, wenn

dieſer Graukopf geſchwiegen hätte? Dann, kein ſo totaler Sieg wie derjenige war, der hier erfochten und der die Baſis zu Bonapartes fernerem Ruhme ward. Dann, nicht die andern Siege, die aus dieſem folgten. Dann, nicht der Leobener Friedensſchluſs. Dann, nicht die egyptiſche Expedition, dann, ein andrer Friedensſchluſs zu Amiens, dann, ein andrer Krieg zwiſchen England und Frankreich, dann hundert andre Dinge entweder gar nicht, oder doch ſehr anders geſchehen! Dann endlich, Bonaparte nicht Kayſer. Wenn das nicht Zufall heiſst, wie ſoll man's denn ſonſt nennen? O Tugend! Wenn es wahr iſt, daſs dein Hauptерforderniſs, Uneigennützigkeit iſt, wie hoch wird dann Bonaparte überſtrahlt von dieſem Grenadier, der, um dem Vaterlande einen wichtigen Dienſt zu leiſten, ſein Leben wagte, und den Ruhm des Gelingens, ſcherzend, einem Jünglinge mit einem Treſſenhute, gönnte! Niemand hat ſich um ihn bekümmert, ob eine öſterreichiſche Stückkugel ihn damahls vielleicht auf der Stelle, in ſein unbekanntes Grab geſchleudert hat, ob er noch lebt,

oder

oder was sonst aus ihm geworden ist. — Es ist eine herrliche Anecdote und Ich wüßte keine die sie in diesem Genre übertrüfe, als das berühmte, bey weitem mehr imponirende Magie enthaltende: Heran! wollt ihr denn ewig leben? — des grossen Friedrichs bey Collin. Mit der Bonapartischen Todesverachtung ists bey alle dem, nicht so recht klar; man hört ja alle Augenblick von den, zum Theil lächerlichen Sicherungsanstalten in Paris, für sein liebes Leben. Folglich faselt Bülow, wenn er die alte Leyer von der Todesverachtung, immer wieder von Neuem anstimmt, als sey sie ein Pertinenz zur Geistesgröße eines Feldherrn. Sie versteht sich so sehr von selbst, dass davon überhaupt gar nicht die Rede seyn darf, eben so wenig als von der Tugend an einer belobten Frau. Muth — wenn's gilt, muß ja jeder Mann haben, oder Marsch mit ihm, an den Spitzrokken! Man könnte darauf schwören, daß es jetzt unter den jungen Officieren der preußischen Armee, von Seiten des militarischen Talents, mehr als einen Bonaparte gibt; wahrscheinlich enthalten

die Artillerie und die leichte Infanterie, viele einsichtsvolle, feurige und dabey solide, mit einem Worte, ganz ausgezeichnet treffliche Köpfe; nur freylich müsste man sie nicht unter denen suchen, die sich die Hüte so übertrieben schief auf die Köpfe setzen, und gar nichts von dem zu wissen scheinen, was Lichtenberg von der, den Mann characterisirenden Stellung des Hutes sagt.

Seite 7, wird Bonaparte ein politischer Chemiker genannt, der das Herrschertalent besitze, alle Partheyen aufzulösen und alle zu amalgamiren. Diese Phrase, so wie das Gleichniss des Herrn von Voss, in seiner Beleuchtung der Reichardtschen Briefe, Seite 96, Bonaparte habe den obersten Ring der Staatskette, einer völlig des organisirten Nation, ergriffen, leite 30 Millionen verwilderter, widerspenstiger, zu allen Extremen fähiger Menschen, fest und sicher, und bringe die zerstörten innern Verhältnisse in Ordnung — ein Gleichniss, dem ich ein Anderes entgegensetze, das, eines Marktes voll Menschengewühl, wo Schlägereyen und Unruhen aufhören, wenn ein

Wurmdoctor mit ſeinem Hanswurſt, ſchnell eine Bude aufſchlägt und in pompöſen Tönen ſeine Medicamente ausbietet — alle dergleichen Phraſen ſind nichts als eitel Poeſie und Mirakelgeſchrey, wo Alles ganz natürlich zugegangen iſt und zugeht. Verführt von ſolchen Panegyrikern, hegen wir eine, bey weitem zu groſse und künſtliche Vorſtellung von der Mühe, die Bonaparte ſich immer gegeben haben ſolle und noch täglich gebe. Das Ergreifen ſeiner Rolle iſt ihm viel leichter geworden, als allen Parvenu's und Uſurpatoren vor ihm. Keine einzige öffentliche innre Parthey, hat ſich ihm im rangirten Kampfe opponirt, und wenn ſpäterhin es hie und da eine heimlich verſuchte, ſo war's ein lahmer Einfall ohne Ernſt, Plan und Zuſammenhang, übel erſonnen und matt angelegt. Als Bonaparte ſich der Regierung bemächtigte, war die allgemeine Erſchlaffung gerade aufs Höchſte geſtiegen, und keine Einzige der vormahligen erhitzten Partheyen mehr vorhanden. Niemand fühlte noch Luſt, Chef einer Meinung, eines ehrgeitzigen Projects,

einer Faction zu seyn. Die grosse vertheilte Masse vieler Millionen Landbewohner, denen die Revolution vor Bonaparte ein Eigenthum gegeben hatte, wünschte Ruhe, gleichviel in welcher Form, unter welcher Regierung, unter welchem Nahmen. Den nehmlichen Wunsch hegten, und noch viel lebhafter, die neuen Reichen; ihr Gedanke bey Tage, ihr Traum in der Nacht, war: *Frui paratis* in Sicherheit. Wer sonst noch, sich auf den Beinen und in Bewegung befand, dem war zu Muthe, als hätte er den Oberonstanz mitgemacht und schnappte nach Luft. Jeder nun, von einigem Ansehn, der, keiner Parthey angehörig, mit frischem Ehrgeiz, mit neuer Kekheit erschien, *interveniendo* auf diesen zerfetzten und zerfetzten Socialzustand sich warf, ein paar Millionen für die Ausgaben der ersten Woche in der Hand hatte, und bey seinem Unternehmen, von einer Soldatenschaar secundirt ward, die theils aus Langerweile, theils durch Geld angelockt, hinzurannte, der mufste Regent werden, er mochte Hinz oder

Kunz heifsen. Ich glaube, dafs sogar auch Bülown würde gelungen seyn, was Bonaparten gelang, wäre er einmahl in dessen Carrière gewesen. Bülow allegirt ja selbst, Seite 24, das Bonapartische *Bon mot*, dafs der 18te Brumaire, Bonaparten nicht mehrere Mühe verursacht habe, als etwa ein wildes Pferd zu reiten. Sehr richtig!

Seite 13, heifst es, an Bonaparte sey Alles originell, Handeln, Schreiben, Sprechen; seine Proclamationen trügen alle Kennzeichen des Genies, sie wären mit Seele und Wärme geschrieben und man treffe darin die Poesie eines, durch Kraft und Begierde zu herrschen, exaltirten Gemüths. — Das ist nun so, wie man's nimmt und nehmen will. Die Macht und das Glück verschönern jede Abgeschmacktheit, mithin auch die Bonapartische Schreiberey. Mir ist noch Alles was ich aus Bonapartes eigener Feder gelesen habe, langweilig, unverständlich, linkisch und sehr wenig verschieden von dem Paulmannschen Gedankenchaos vorgekommen, ja es liefse sich beweisen, dafs, wenn ein Schüler des verstorbenen Professors Engel,

einen ſolchen Styl ſchrieb wie Bonaparte, Engel ihn für unheilbar auf immer, erklärte. Nur zu leicht erſcheinen platte Dummheit und wilde Verworrenheit in der Höhe, wie Genie und planmäſsige Weisheit, und da wird denn Manches bewundert, wovon man ſich mit Verachtung wegwendet, wenn es dicht neben uns, der Nachbar ſpricht und thut. Betrübt iſt es freilich, daſs wir in einer Zeit leben, wo Bonaparte als das gröſseſte Regentengenie gilt, das an Geiſtesumfang und Energie alle übrige Kayſer, Könige und Fürſten überflügle! Das Geheimniſs ſteckt in der Bonapartiſchen Unruhigkeit, in ſeiner Kunſt, zu blenden, in ſeiner dreiſten Beweglichkeit, die ſich Alles erlaubt, nichts ſchont, überall voran tritt, ſich ſelbſt lobt und ſchmückt, ohne Unterlaſs ſchwatzt und die ohnehin gern ſchwatzenden Franzoſen, immer noch mehr zum Schwatzen antreibt. Aehnliche Erſcheinungen liefert ja auch das gemeine Leben. Zuweilen befindet ſich eine Anzahl ſolider, gelaſſener, gemäſsigter Männer in einem Zimmer. Plötzlich ſtürmt ein polternder Wirrkopf zwiſchen

ſie, rumort hin und her, ſchwadronirt von der Zeder bis zum Iſopen, prahlt, kramt unerhörte Gedanken aus, ſagt Sottiſen, imponirt auch wirklich, bis ihn Einer aus der Thür ſchiebt. Nur erſt, nachdem er fort iſt, werden dann die Uebrigen gewaar, daſs ſie einen Narren vor ſich gehabt haben, denn man nichts hätte glauben ſollen, und die, ſo ihm mit offenen Munde anſtaunten, ſind dann gewöhnlich hinterher ſeine bitterſten Tadler. Seele und Wärme ſind gut, aber ſie allein beweiſen noch nichts für die innere Güte der aufgetiſchten Sachen, denn Jacob Böhm, der Verfaſſer der Offenbahrung Johannis und Novalis, ſchrieben auch mit glühender Seele, und doch waren ſie Phantaſten. Poetiſch iſt Bonapartes Character vollends gar nicht, dieſe Götterflamme hat ihn nimmer entzündet, ſonſt würde er die Menſchheit lieben und mindeſtens ein Gefühl für Freundſchaft empfinden, welches Letztere bekanntlich ihm ganz abgeht. Daſs ein Regent dies Schönſte aller männlichen Gefühle ſelbſt haben und einflöſsen, daſs er von treuen Anhängern

enthuſiaſtiſch geliebt werden könne, hat Heinrich der vierte bewieſen. Auf einer Bahn, rauher, blutiger und gefahrvoller als diejenige, ſo Bonaparte zurückgelegt hat, muſste er ſich bis zum Throne durchſchlagen, und ſchwerlich hat je ein Regent mehrere perſönliche Freunde gehabt, als er. Bonaparten hingegen kann kein Menſch lieben, weil er nichts liebt, weil er keinen Menſchen machen, folglich auch keinen lieben kann, weil ſeine Perſonage abſchreckend iſt, weil ſein dürres Herz nicht vermag, Ergnikkung zu nehmen und zu geben. Treulos, falſch, und allverſchlingend ſelbſtſüchtig im Regieren, wie könnte er ein ehrlicher Privatmann ſeyn? Und wer Letzteres nicht iſt, findet nimmer wahre Freunde. Niemahls hat er das Bündniſs des Herzenswechſels empfunden, ſondern ſtets nur aufs Belauern ſich verſtanden; ſeine Exaltationen beruhen einzig, auf dem kindiſchen, heimlichen innern Selbſtkitzel, ein Fatum für viele Menſchen zu ſeyn. Dieſer Kitzel iſt immer ein Beweiſs traurigſter Gemüthsbeſchränkung und wird ſehr bald zum un-

ausſtehlichen Krampfe. Das war der Fehler, des gleichfalls aus Selbſtſucht und Fatumsdünkel tollgewordenen Kayſers Paul, der ihn um Thron und Leben brachte. Ein wahrhaft groſser Charakter iſt ganz unfähig, nur auf ſich ſelbſt zu ſehen.

Seite 15, wird erzählt, Bonaparte habe geſagt, er wiſſe nie, was er am folgenden Tage verrichten würde, und dies nennt, Bülow, die Eigenſchaft groſse Dinge mit Leichtigkeit zu thun. Mir will das nicht einleuchten; weil Bonaparte es ſagt, ſo ſoll es als ein Kernſpruch der durchdachteſten Weisheit gelten. Wenn es ein Andrer ſagte, ſo würde es unbedenklich heiſsen: der Patron iſt nicht recht bey Troſte.

Nach Seite 16, iſt Bonaparte in einer Kriegsſchule erzogen, die nur Zöglingen von altem Adel offen ſtand. Meinetwegen mag's mit dem alten Adel ſeyn, wie es will. Sonderbar iſt es aber doch, daſs Bonaparte, laut Seite 14, in dieſer trefflichen Schule, es nicht einmahl ſo weit bringen konnte, daſs er orthographiſch ſchreiben lernte. Sonſt lernt ein Jüngling, von männlichen

Lehrmeiſtern, dies doch zum Erſten. Daſs Friedrich der Groſse nicht orthographiſch ſchrieb, kam daher, daſs er in der Jugend niemahls ordentliche Lehrer hatte, ſondern das Schreiben der deutſchen und franzöſiſchen Sprachen, von einer alten Bonne (irre ich nicht, ſo war's die Frau von Camas) lernte, und nachher ſein ganzes übriges reiches Wiſſen, lediglich aus eigenem Antriebe ſeines edlen Gemüths anſammelte. Hätte Friedrich der Groſse als Knabe und Jüngling, den Unterricht, der Bonaparten ward, genoſſen, ſo würde er die Orthographie in kurzer Zeit gelernt haben. Noch mehr wie an allen übrigen Menſchenkindern, iſt es an einem Fürſten wichtig, wie er ſich aus den Fehlern hervorwindet, die von verſchrobenen Lehrern, in ihn gelegt wurden, welche das Ohngefehr ihm in ſeiner Jugend zuführte. Es iſt folglich eine arge Sophiſterey von Bülow, daſs er Friedrich mit Bonaparten vergleicht, und Fehler des Letzteren mit den Fehlern des Erſteren entſchuldigt, da ſchon Friedrichs unregelmäſsige und Bonapartes wiſſenſchaftliche Erziehung, beweiſet,

wie sehr der Letztere, dem herrlichen allumfassenden Genie des Ersteren nachsteht.

Seite 21 versichert Bülow, dass kein Volk in Europa es so gut verstehe, die Abhängigkeit des Unglücks, mit einer edlern Schonung und Delicatesse zu mindern, wie die Franzosen. — Paule! Du rasest! Ich behaupte mit weltkundiger historischer Bezugnehmung auf alle Feldzüge der Franzosen in Deutschland im entwichenen Jahrhunderte, und auf ihre neuerliche Besuche in Italien, der Schweiz, Holland, Egypten und Hannover, dass kein Volk der Erde, das wahre Aussaugen so perfeckt versteht und mit so vielem Hohne ausübt, wie sie. Ihr unabdässiges Requiriren von tausenderley Dingen, worauf andre Soldaten gar nicht verfallen, (z. B. im siebenjährigen Kriege requirirten sie in Hessen, eine Menge Katzen, und als diese starben, lebendige Füchse, die in einem ihrer Magazine die Mäuse fressen sollten) ist ein wahres Torquiren, eine wahre Provinzenfolter. Wahr ist's der Cosacke schlägt tod, nothzüchtigt auch, aber er quält nicht so raffinirt und lachend

und ist nicht venerisch wie der Franzose. Niemahls hat Friedrich der Grosse, niemahls haben die Russen, der, von ihnen besetzten feindlichen Länder in dem Grade gespottet, dass sie die weinenden Einwohner derselben gezwungen hätten, die Hoffeste der fremden feindlichen Macht, unter schweren Unkosten lustig mit zu feyern. So nicht die schonenden, die delikaten, die Bülowschen Franzosen. Das haben wir nur noch vor Kurzem handgreiflich gesehen, als das Fest der Bonapartischen Gelangung zur erblichen Kayserwürde, von Seiner Excellenz, dem Reichsmarschall, Grosofficier der Ehrenlegion und commandirenden General, Herrn Bernadotte, am 24sten Juny 1804 in Hannover gefeyert ward und bey der lächerlich impertinenten Ceremonie, die saubre Generalin Kellermann, mit frecher Stirn in der Kirche umherging, um von der spitzbübischen französischen Generalität, und dem doppelt spitzbübischen Commissariat, welche sämtlich auf das Unverschämteste aus dem Ruin Hannovers, sich bereichern, eine karge milde Beysteuer für die hannövrische Ar-

muth einzuſammeln, wozu auſserhalb der Kirche jubelnd kanonirt wurde. Trotz der abſurden Collecte, zwang die nehmliche Generalität, die von den geraubten Tauſenden hier ein paar Thaler ſtolzirend opferte, die geplünderten Bürger, für welche eben, die paar Thaler zuſammengeleyert wurden, noch an demſelben Abend zu einer koſtbaren Illumination, die den Betrag der Collecte bey Weitem überſtieg. Eben ſo erpreſste dieſer Bernadotte, von dem hannövriſchen Münzamte im Harze, eine Medaille, die, wie es hieſs, aus Dankbarkeit der Harzbewohner für Bonaparte und ihm zu Ehren geprägt worden. Sie ward Bonaparten und ſeiner Frau Anfangs September 1804 vom Oberſt Gerard, einem Adjudanten des Bernadotte, nach Aachen überbracht, und der hamburger Correſpondent No. 153 vom 25ſten September 1804, entehrte ſich durch den Beyſatz: daſs beyde Kayſerliche Majeſtäten beſagte Medaille ſehr gnädig aufgenommen hätten. Auch die duldſamſte und trägſte deutſche Eſeley, muſs das Infame eines ſolchen Verfahrens begreifen und

eingeſtehn. Schlimm genug, daſs wir Deutſche, wenn man uns verlacht und auslacht, verſpottet und ins Angeſicht verachtet, uns noch obenein dafür unterthänigſt bedanken und mitlachen. Muſs Below, ein Deutſcher, die deutſche Schande noch dadurch vermehren, daſs er auftritt und die Mäſsigung und Schonung der Franzoſen preiſet?

Seite 24, ſteht das ächte Glaubensbekenntniſs, aller verwirrten Rumorgeiſter: Wer zur Regierung fähig iſt, muſs ſelbſt aus Pflicht, derſelben, iſt ſie in unfähigen Händen, wenn er kann, ſich bemächtigen. — Freylich! Wagen gewinnt, Wagen verliert! Gelingt's, o dann hängt der Himmel voll Geigen; Poeten und Hiſtoriker floſsen in die Poſaunen und der Waghals hat vollkommen recht gethan. Gelingt's nicht, ſo hat er Unrecht gehabt, ſolches Unſinns ſich anzumaaſsen, dann ſchmäht ihn jeder Schwätzer und ſieht ungerührt, ihn zum Schafot führen. Es läſst ſich daher nichts Schielenderes denken, als ſoch ein ſogenannter Grundſatz, über deſſen

Richtigkeit immer nur der Ausgang entſcheidet, und der, wenn er ſo platthin gelten ſollte, es in keinem Winkel der Erde, zu einem ruhigen Socialſtande, mithin zu einer menſchlichen Entwikkelung kommen laſſen würde. Ich misbillige ihn ſchon darum, weil jetzt, ſelbſt der einfältigſte Fürſt, wenn er ſich nur ruhig verhält, der Ausbildung und Entwikkelung in der Erdgegend wo er nun einmahl ein Geſchäftsmittelpunckt iſt, durch ſeine Einfalt, nicht ſonderlich ſchadet. Fürſten lenken und leiten jetzt in der Regel nur noch Weniges, meiſt laſſen ſie ſich tragen und ſchieben, ſie gebieten kaum ferner der Maſſe der umlaufenden Ideen und Einſichten, und folgen ihr *nolens volens*. Sie ſitzen zwiſchen Bergen von Acten eingeklemmt und danken ihrem Gotte, wenn ihr ewiges Nahmenſchreiben, einſtweilen noch für Regieren, gehalten wird. Nicht ſie regieren jetzt, ſondern ihre Helfer, die ſich der Formen bemächtigen. Der jetzige Zuſtand der Dinge, iſt nun einmahl danach angethan, daſs häufig die Façons viel wichtiger ſind als die Materie.

Wohl dem Zepterträger, dem ſein gutes Geſchick, Helfer zuführt, die die Materie nicht ganz vergeſſen und es redlich zu ſeiner Perſon meynen! Verſteht ſich, ich rede hier von Fürſten, *taliter qualiter*; man blikke nach Liſſabon, Madrit, Wien etc. Sonſt bin ich eigentlich gar nicht gegen die wahren groſsen ſouverainen Genies, die, ohne ſich an die Formen zu kehren, mit ein bischen Gewalt und Despotie, gelegentlich zu Gunſten der Materie, durchgreifen, und in dem ſocialen Wuſte ihrer Zeit, ſo weit ihre Arme reichen, ein tüchtiges Stück aufräumen; die, ſo zu ſagen, ſich neben die Regierungsmaſchine ſtellen, ihr zwar ihren Gang laſſen, aber doch von Zeit zu Zeit, ihre Organiſation, wenn es irgendwo ſtockt, mächtig verbeſſern. Ihnen flechten Dank und Liebe der Mitwelt, gewiſs die ſchönern Kränze. Es brauchen ja deshalb nicht alle alte Ordnungen jählings umgeſchmiſſen zu werden. Die Sache ſcheint nur gefährlich. Eigentlich iſt ſie's nicht. Despotie eines klugen und moraliſchen Kopfs am rechten Fleck, ſchadet nie, nein! hilft mächtig vor-

vorwärts, um Regieren und Regierten das Leben leichter zu machen. In marocc anischen Landen darf ja doch heut zu Tage, so leicht kein Regent verfallen, der seiner Existenz sicher bleiben will. — Regieren, souverain seyn, das ist die Kunst! Unbedenklich würde ich einräumen, dafs Bonaparte diese Kunst verstehe, wenn er nicht in allem Uebrigen ein politischer Giftmischer und sein Charakter so niederträchtig wäre. Der österreichische Erbkayser, zum Beyspiel und die Könige von England und Spanien, sind offenbar nicht souverain, und haben in ihren verdunkelten Seelen nicht die mindeste Ahnung von dem, was eigentlich, Regieren heifst. Dieser Gegenstand führt mich aber hier zu weit, ich breche daher ab, indem ich die obige Klage wiederhohle, dafs Bonapartes Genieruhm und Ueberlegenheit einzig daraus entspringen, weil die andern Regenten, selbst die Bessern, die Verstand und Tugend genug dazu besitzen, sich nicht entschliefsen wollen, am rechten Flekke durch zu greifen. Ich sage, am rechten Flekke, denn Träumer wie der König von

Schweden, der als Herzog eines Stückchens vom Pommerlande, auf dem betrübten regensburger Reichstage, unaufhörlich nicht nur vor Bonaparte, sondern vor ganz Europa, mit seinen Bastardereyen sich prostituirt, machen das Uebel nur ärger. Ginge doch der wunderliche Mensch hinüber nach seinem kalten Scheerenlande, wo er Raum genug hat, Gutes zu stiften. Seine Weisheit macht unsre Leute in Regensburg nur noch confuser, und überhaupt ist es ganz unnatürlich, daß ein König von Schweden, in Deutschland einen Fußbreit Landes inne hat und in Deutschlands Angelegenheiten mit sprechen will. Fort mit ihm übers baltische Meer, nach dem Nordpol! Wir bedürfen weder seiner Rathschläge, noch seiner verrotteten Garantie; sein Interesse hat nichts gemein mit dem Unsrigen, und wenn er einen Reichstag in Tornea hält, so wollen wir uns auch nicht hinein mengen.

Was Seite 27 von Bonapartes vollgültigem Rechte zum Throne aus der Volkswahl geschwatzt ist, das ist Unsinn. Das bischen Stimmengeben,

fogenannter Activ-Bürger, wollte weiter nichts fagen, als: Regiere wer Luft hat, wenn nur endlich das Revolutionswefen ein Ende nimmt.

Seite 29 und 30 ftehn Anzüglichkeiten, die wahrfcheinlich mir gelten follen. Wie weit fchofs Bülow hier neben dem Ziele vorbey! Die Nothwendigkeit gebietet mir jedoch, über diefe, in jedem Sinne unpaffenden Vorwürfe, zu fchweigen. Ich bin kein Detailkrämer, wie Bülow meynt. Solche Krämerey ift gerade meiner Natur fchnurftraks zuwider, und eben darin liegt für mich eine Miturfach dafs ich — wie foll ich mich ausdrükken? — Dafs ich, noch nicht Feldmarfchall bin, auch wohl fchwerlich eine Excellenz werden dürfte. Sage mir aber doch auch Bülow, wie es zugeht, dafs er, mit feinem Feldmarfchallskopfe, es nicht weiter als bis zum dimittirten Lieutenant hat bringen können? Sey er froh, wenn er noch einft Feldwebel bey einer Invaliden-Compagnie wird, wo er dann in einer Brandtweinfchenke, feine unermefslichen politifchen und militärifchen

Einſichten, den ſtaunenden Spieſsbürgern, *en gros* vorplaudern mag.

Ueber die Anzüglichkeiten der 31ſten und 32ſten Seite, will ich nicht urtheilen. Die craſſeſte Eigenliebe hat hier abermahls die Bülowſche Feder geführt. Der Fürſt und das Cabinett, die er angreift, mögen ihm, nach ihrem Gutdünken, darauf antworten.

Seite 34, iſt eine höchſtmerkwürdige, mir aus der Seele gegriffene Schilderung des ſcheuslichen Miniſters und Bonapartiſchen Obercammerherrn Talleyrand, zu leſen. Höchſtmerkwürdig, weil ſie die Bülowſche Behauptungen und das Bonapartiſche Regierungsweſen, geradehin ins Angeſicht ſchlägt. Es heiſst nehmlich, und ich bitte um die genaueſte Aufmerkſamkeit: Talleyrands Auge feſſele, gleich dem der Klapperſchlange, bis zur lähmenden Unbeweglichkeit, bis zur Schlafſucht, diejenigen, welche es beſchauen. — Ey! das muſs ja ein hübſches Unthier ſeyn. Gerade ſo, habe ich die Beſtie, abrabatzt von Lügen, Ränken, Blut-

vergiefsen, Tugendverſpottung, heifser Wolluſt, Todesangſt, ſchändlichen Rettungsmitteln und Fortwinden durch den breiten, ſchlammigen Sumpf der Revolutionsgreuel, mir immer vorgeſtellt. Einſchlafen würde ich nun eben nicht vor dem Blikke dieſer, von aller erſinnlichen Teufeley getränkten und durchzogenen Augen. Hineinſpukken, und wo möglich, mit beyden Füſsen drinnen herumtreten — das wär's eher, was ich, dreiſt gegen ſie anrükkend, zu unternehmen, Luſt bekäme.

Seite 55, werden die catholiſchen Prieſter, ſonderlich die Jeſuiten, unſern proteſtantiſchen Predigern vorgezogen, weil ſie beſſere Diplomatiker wären, und den Machiavellismus beſſer verſtänden!! Wer leugnet das? Nur iſt es kein Vorzug, bey dem das Heil und die Moral des Volks gewinnen. Die Tugend gedeiht nicht in der Verdunkelung. Sie verlangt, wenn auch nicht immer Sonnenſchein, oder gar, Sonnenbrand und Dürre, doch gutes helles Licht.

Weh ihnen! Die dem Volk die Augen halten,
daſs es dem wahren Beſten widerſtrebt.

Rudens in Schillers Wilhelm Tell.

Seite 36, beweiſet Bülow die Weisheit der jetzigen franzöſiſchen Regierung, aus dem Erfolge, und entwirft ein Gemählde deſſelben, wie überwiegend der franzöſiſche Einfluſs auf das ganze übrige Europa ſey, wie er in Süden herrſche, und in Norden manövrire, wie Deutſchland ſich Alles gefallen laſſen und jedes Cabinett um geneigtes Gehör in Paris buhlen müſſe. Traurig genug, daſs Vieles hievon wahr iſt! Doch aber iſt auch das Precäre, Zufällige und Unſtete dieſes franzöſiſchen Uebergewichts, nicht minder wahr. Eben weil die Schande bereits ſo groſs iſt, muſs und wird ein Ehrgefühl, wenigſtens in Deutſchland erwachen, und geſchieht dies nur in Deutſchland, ſo reicht es ſchon hin, Frankreich den Daumen aufs Auge zu drükken. Ueberſpannte Verhältniſſe, wie die jetzigen franzöſiſchen, ſind nie von Dauer, können es nicht ſeyn, eben ſo wenig wie ein tartariſches Kayſerthum von Oberſchleſien bis China. Geſetzt den Fall, und die Natur der Dinge wird ihn, ohn unſer Gebet erzwingen, daſs in Wien nur ein einziger Miniſter von wahrem Genie ans Ruder geſtellt wird, daſs die Höfe zu

Berlin und Wien, das Unnütze und Schädliche der langen Antipathie die sie trennt, einsehen, dafs Realitäten den Wortkram und die so tief verächtlichen Chimären einer heiligen römischen Reichsverfassung, vernichten, dafs Oesterreich und Preufsen sich solide alliiren, dafs Preufsen zu den Arrondissements gelangt, welche Natur und Schicksal offenbar und dringend gebieten, dafs Deutschlands Masse der Familienangst seiner 300 Regenten los und dafür, kräftig glücklich wird, dafs Rufsland und Oesterreich alle jene Plane zu Eroberungen nach der deutschen Seite hin, völlig aufgeben, und nur den der Eroberung der europäischen Türkey auf dem festen Lande, im Auge behalten, so ist es mit einemmahle um das gepriesene französische Uebergewicht in Europa geschehen. Dahin mufs es aber innerhalb weniger Jahre kommen. Schnell ändern sich jetzt mit jedem Frühlinge die Stellungen der Verhältnisse. Rufslands bisheriges Vordrängen nach dem Westen, war so unsinnig nicht, als es schien. Es folgte dabey einem dunkeln Naturgebote, einem Streben, sich

Ingredienzien und Hülfsmittel, anzueignen, die zur Humanisirung seiner ungeheuren schlummernden Masse dienlich wären. Dies Streben hat durch die Zusammengrenzung mit dem preußischen Staate sein Ziel erreicht, steht nunmehro nach dieser Seite von Außen still und wirkt wohlthätig zurück nach innen. Dieselbe Sehnsucht arbeitet jedoch in Süden noch vorwärts, denn Rußland kann in seinen südlich europäischen Theilen, kein höheres menschliches Wohlseyn frey entwikkeln, solange der, aller vernünftigen Organisation widersprechende türkische Staat, gleich einem unbehülflichen Klotze, zwischen der Crim und dem mittelländischen Meere liegt. Fast dieselbe Bewandniß hat es mit Oesterreich und seiner Donau. Die alleredelsten Kräfte der Natur und Menschheit schlafen in den herrlichen Donauländern und in der europäischen Türkey. Frankreich möchte immerhin die meisten Inseln des Archipels, an sich nehmen. Sie gebühren ihm als erste Seemacht im mittelländischen Meere, und es würde sie glücklich machen. Was will der

Türke in Europa? Mit dem Schwerdte iſt er herübergekommen, mit dem Schwerdte muſs ihm der Weg gewieſen werden. Seine Natur iſt aſiatiſch. Frankreich wird, deutliche Anzeigen ſprechen ſchon jetzt dafür, entdekken, daſs, wenn es einen Ueberſchuſs an Menſchenkräften hat, dieſer ſeine Richtung nach dem mittelländiſchen Meere nehmen und auf daſſelbe angewendet werden muſs. Dort, vielleicht auch einſt in der Eroberung der nordafricaniſchen Küſte, blüht ihm ein unabſehbares Glück, für Mutterland und neue Colonien. O Rufsland, Oeſterreich und Frankreich! Laſst auf dem weſtlichen Europa den Frieden ruhen, und ergreift das edlere kriegeriſche Geſchäft, in den ſchönen Climaten am Bosphorus, in Rumelien, Morea und Candia, Paradieſe zu gründen!

Holder Traum; — nein! Nicht Traum, ſondern nahende Wirklichkeit, deren Eintritt ich ſelbſt noch zu erleben gedenke — hier verlaſſe ich dich und wende mich zu gefälligern Gegenſtänden! — Die franzöſiſche Beſitznehmung Hanno-

vers, iſt eine Schmach für Deutſchland, die, ſchon um dies Ländchen für die thränenwerthe Plünderung zu bewahren, nicht hätte geduldet werden ſollen. Indeſs, da man ſie nun einmahl geduldet hat, ſo erwächſt wenigſtens das Gute daraus, daſs Deutſchland nächſtens Gelegenheit hat, an dieſen ungebetenen Gäſten ein nachdrückliches Exempel zu ſtatuiren. Lange kann es nicht mehr dauern, bis die ewigen Nekkereyen Frankreichs, den König von Preuſsen zwingen werden, dem frechen Spiele und den infamen Geldquälereyen, die ſeine Staaten nothwendig mit empfinden, ein Ende zu machen. Keinesweges ſey hier zu einem förmlichen Kriege Preuſsens und noch weniger Ruſslands gegen Frankreich aufgerufen! Will aber auch Ruſsland, Frankreich angreifen, ſo handelt es ſchnurſtraks wider ſeine eigne Abſicht und wird den Franzoſen äuſserſt nützlich, wenn es ſich auf dem Wege durch Deutſchland, an ſie macht. Der Berührungspunkt liegt beſſer in Italien oder auch in Irland oder England ſelbſt, wohin Ruſsland ja leicht eine vierzigtauſend Hülfs-

truppen ſchikken könnte. — Eine förmliche Kriegserklärung Preuſsens wäre gar nicht nöthig, um das dumme Rumoren, nicht nur ſich vom Leibe zu halten, ſondern auch überhaupt Deutſchlands Grenzen dafür zu ſichern. Preuſsen ſollte, ohne ein Wörtchen deshalb zu verlieren, die Franzoſen entweder in einer Fehrbelliner Schlacht, aus Hannover wiederum über den Rhein jagen, oder noch beſſer, ſie plötzlich einſchlieſsen und ſie und Alles was zu ihnen gehört, vom General en Chef bis zum Profoſs, nebſt allen Commiſſariatsofficianten, in einer Hermannsſchlacht ſo völlig maſſacriren, daſs auch nicht ein einziger Mann übrig bliebe. Bonaparte liebt den *haut goût* und man kann ihm nur beykommen mit den derbſten Doſen, nur wenn man ihm die Priſe ſcharf in die Naſe hinein reibt und ſtöſst. Das Unternehmen wäre wohl auszuführen, wenn man nur wollte und ſich die Hände nicht von der feichten Chimäre binden lieſse, als befänden ſich alle europäiſche Staaten in abſolutſtrengen Abhängigkeitsverhältniſſen untereinander verflochten, die einem

einzelnen Staate, in ernſthaften Fällen, keine iſolirte Unabhängigkeit, kein ſelbſtſtändiges Verfahren geſtatten. Daran, daſs ſo viel Verwirrungen auf Erden herrſchen und das wenige Gute nur ſo träge und allmählig zu Stande kommt, ſind die vielen Complimente, Künſteleyen, Ueberlegungen, und eine gewiſſe Sorte von Mitleid, wie es etwa die alten Weiber fühlen, ſchuld. — Sancho mit ſeinen Sprüchwörtern, hätte ſeine Inſel beſſer regiert, als manches durchtriebene Cabinett, mit der weitläuftigſten Schreiberey und den abgefeinteſten Kniffen, die meiſtens ein falſches Ein mahl Eins ſind, welches zuerſt den Betrogenen und zuletzt dem Betrüger ſelbſt, ſchadet. — Wer will es Preuſsen denn wehren, den Franzoſen in Hannover den Garaus zu machen? Ein preuſsiſcher General, und dazu müſste Einer der allerentſchloſſenſten gewählt werden, macht ſich auf, nimmt eine zwanzig oder dreiſſig tauſend Mann mit, von denen faſt jeder den eiſernen Vorſatz, zwey Franzoſen richtig tod zu ſchlagen, und die Sache iſt abgemacht. Läſst ſich künftig wiederum einer,

auf dem rechten Rheinufer bewaffnet blikken, ihn ohne Gnade nur immer munter fuſilirt! Was gilts? Deutſchland hätte bald Ruhe vor dem verwünſchten Volke. Aus einem Zwieſpalte Preuſſens mit Frankreich, könnte doch höchſtens nur auf einige Jahre für den preuſsiſchen Staat, das Uebel entſtehn, daſs die franzöſiſchen Weine, vielleicht auch der Caffé und andre Colonialwaaren etwas theuer würden. Iſt das aber denn im Ernſte, wichtig? Können wir uns nicht treffliche Biere brauen? Wär es nicht gut, wenn wir den Genuſs des fluchwerthen Caffe, der ſo viel Leben, Geſundheit, Schönheit, Kraft und frohen Muth in Deutſchland ruinirt, gänzlich aufgäben? Hungersnoth und Nakkendgehn, riskirt Preuſsen doch auf keinen Fall aus Frankreichs Feindſchaft, und um es zur Raiſon zu bringen, wären die etwanigen übrigen Spannungen, die aus einem Bruche mit ihm erfolgen könnten, wohl eine Zeitlang auszuhalten. — Wir vernünftige und brave Deutſche gelangen darum zu keiner klaren Anſicht des heilloſen Bonaparte, weil unſre vielen kleinen

Fürſten, wegen ihres verzettelten Haus- und Familienintereſſes, und wegen der Erhaltung ihrer, im Grunde zu unſerm Heil, durchaus unnützen Perſonen, ſich ſo heftig vor ihm fürchten, daſs ſie ſchon aus einem Winkel in den andern fliegen, Leibſchneiden bekommen und ſich ſchier bekakken, wenn er ihnen nur ſaure Geſichter ſchneidet. Unſre Blikke ſind durch die Brillen unſrer Fürſten verwöhnt. Sogar der deutſche Kayſer, hat ſich der öffentlichen Thorheit nicht geſchämt, als geſtändlicher Nachahmer Bonapartes, deſſen närriſche Kayſertitulatur nach zu äffen, und ſich ſelbſt zu einem öſterreichiſchen Erbkayſer zu ernennen. Deutſchlands wahres Intereſſe iſt nicht nur verſchieden, von dem Intereſſe ſeiner kleinen Fürſten, ſondern ihm ſogar gerade entgegengeſetzt. Doch — die Nothwendigkeit wird wie immer, ſo auch hier, die beſte Helferin ſeyn und in Norddeutſchland, die Organiſirung und Conſolidirung einer Macht vollenden, die mit concentrirter Kraft, den Vortheil und die Ehre, wenigſtens des gröſſeren Theils von Deutſchland, unter einen Hut

bringen und ſichern wird. Das groſſe Volk der Wenden, ſeit tauſend Jahren zerſplittert in ſo viele einzelne Herrſchaften, hat denjenigen Grad von Entwikkelung erreicht, zu deſſen Erreichung eben die viel getheilten Wege, (aus Urſachen deren Erörterung hier unpaſſend wäre) nöthig waren. Jetzt treibt ein Nationaldrang, die wendiſchen Stämme wiederum zur Vereinigung unter ein Oberhaupt, und erzeugt die Sehnſucht nach einem gemeinſchaftlichen Throne; mit einem Worte, die ganze Südküſte des baltiſchen Meeres bis an die Eyder, Bremen, Hamburg, Holſtein, Hannover, Meklenburg, Lübeck, ſchwediſch Pommern, ein Theil von Sachſen, — Norddeutſchland bis an den Rhein, müſſen preuſſiſch werden. Nur dann, wenn länge einer beträchtlichen Strekke des Rheines, preuſſiſche und franzöſiſche Bajonette, als Friedensſchildwachen, einander gegenüber blincken und ſich den gegenſeitigen Eroberungsübergang verwehren, kann der Mittelpunkt Europens zur Ruhe kommen. Hannover würde ſich unter preuſſiſchen Zepter viel beſſer befinden, als unter ſeinem Chur-

fürſten in *effigie*. Länge iſt es ja verwayſet; ſeine Fürſten haben es ja längſt verlaſſen und aus der fernen brittiſchen Inſel, nur als ein Filial behandelt. Tauſend Uebel während des letzten Jahrhunderts, ſind allein aus dieſem unſeeligen Verhältniſſe, über Deutſchland gekommen. Noch einmahl alſo, — kein rangirter Krieg Preuſſens gegen Frankreich, ſondern nur Fortjagen, Reinigen, Abwehren von deutſchen Boden! Ferner, Beſitznehmung Preuſſens von ganz Norddeutſchland! nicht, damit Friedrich Wilhelm der Dritte in der Geſchichte, in der ja längſt abgenutzten Rolle eines Eroberers glänze, ſondern aus purer, heiler Nothwendigkeit, nicht um Seinet — ſondern um des Glücks und der Ruhe der Völker willen, die zwiſchen der Weichſel und dem Rheine, in Deutſchlands nördlicher Hälfte wohnen, und jetzt in ſo ekelhaften, zerriſſenen und ſtreitenden Verhältniſſen ſtekken, daſs niemand mehr daraus klug werden, und keine Weisheit dieſe Knoten löſen kann, als das Schwerdt eines neuen Alexanders. Und dieſer Alexander wird Friedrich Wilhelm

ſeyn

ſeyn. Rußland und Oeſterreich müſſen dazu einwilligen, dafern ſie den reellen Vortheil ihrer Länder begreifen. Man wird mir einwenden, daß Rußland noch eben keine Miene mache, ſich dieſem Syſteme geneigt zu zeigen, da es nur zu gern ſich in Deutſchlands Verhältniſſe miſche, nur erſt ſeit Kurzem, zwey ſeiner Prinzeſſinnen, nach Meklenburg und Weimar verheyrathet habe, und daher die Integrität ſolcher kleiner deutſcher Fürſten, als verwandter Höfe, immer ſchützen werde; ja daß dieſe Höfe, ihr Schickſal ahnend, gerade deshalb dergleichen Verbindungen mit Rußland ſuchten. Ich gebe die Wichtigkeit dieſes Einwandes zu, glaube aber ihn hinlänglich zu widerlegen, wenn ich behaupte, daß theils die in Rußland ſtark aufſtehende Einſichten, die Kleinlichkeit eines ſolchen Familienintereſſes bald überwiegen, theils, dafern die Einſichten nicht hinreichen ſollten, Natur und Gewalt der Dinge, Rußlands Streitkräften die ſüdliche Richtung nach der Türkey geben werden, wodurch denn, das ruſſiſche Einmiſchen in die deutſchen Angelegenheiten, nothwendig

nicht blos sich aufheben, sondern selbst in eine Begünstigung der Vergrösserung Preussens, sich umwandeln möchte. — Sobald Norddeutschland preussisch ist, wird und kann keine französische Heeresmacht, jemahls wieder den Rhein überschreiten. Es hat nichts zu sagen, mit all den grosen Einwendungen gegen jenes Project. Die Nothwendigkeit ist noch gröser, und was Gott zusammenfügt, kann der Mensch nicht scheiden. Die mekleburgischen Aristokraten und Diplomatiker sollten sich wahrlich schämen, ihren rohen Blödsinn zu verrathen, indem sie ihre Abneigung gegen Preussen, mit ihrer Abneigung gegen die Accisabgabe und Cantonverfassung begründen; denn diese beyden Dinge sind es doch eigentlich allein, die ihnen die Haut schaudern machen, wenn sie daran denken, einst preussisch zu werden. Als wenn Ordnung, richtig vertheilte Geldcirculation, Landespolicey, Bildung des gemeinen Mannes, die auf dem militärischen Wege immer zuerst eingeleitet werden mus, Aufhebung eines feindseeligen Finanzverhältnisses mit einem be-

nachbarten grofsen Staate, Schauder erregende Ausſichten wären! Die Narrheit dieſer Finanz iſt um ſo elender, da hundert Gründe dafür ſprechen, daſs Meklenburg zu einem auſſerordentlichen Flor emporſteigen würde, unter preuſsiſcher Hoheit. Eine Menge Kräfte ſchlummern gebunden, oder nehmen einen irrigen Gang, weil eine Finanzgrenze zwiſchen Preuſsen und Meklenburg beſteht. Sie können nicht eher erwachen und richtig aufathmen, als bis die Küſte des baltiſchen Meeres, die als meklenburgiſche Küſte faſt niemanden nützlich iſt, preuſsiſch, das heiſst, frey wird. Welches Leben würde in den preuſsiſchen Handel, welche Rundung und Conſequenz in das innere preuſsiſche Finanzweſen kommen, wenn dieſe Acquiſition gemacht würde! Doch! da das Wort: Acquiſition, verhaſst iſt, ſo laſst uns ſagen: Vereinigung, Zuſammentritt, Anſchluſs. Könnten die meklenburgiſchen Herzoge, den preuſsiſchen Staat ihren Herzogthümern anſchlieſsen, und ein gröſseres Ganzes in Norddeutſchland bilden, ſo möchte es immerhin geſchehen; da das aber nicht

möglich iſt, und Preuſsen und Mecklenburg doch von Natur wegen zuſammen gehören, ſo muſs Meklenburg preuſsiſch werden, eben ſo, wie Navarra, Avignon und Genf in das gröſsere Frankreich hinein fallen muſsten. Welche Leiden trafen Meklenburg im ſiebenjährigen Kriege, bloſs darum, weil es nicht preuſsiſch war! Macht und Intelligenz vereinigen ſich für meine Idee, da beyde im preuſsiſchen Staate in weit höherer Ausbildung vorhanden ſind, als im meklenburgiſchen. Alles dieſes gilt genau in demſelben Sinn, von ſchwediſch Pommern und von Rügen, dem baltiſchen Paradieſe. Das ewige Leiden mit dem ſchlechten Hafen von Schweinemünde, der ſo viele Tonnen Goldes verſchlungen hat und dennoch kein Hafen wird, hätte dann auch ſein Ende. So lange die Peene ſchwediſch iſt, gleicht die Oder einem Rieſen, deſſen linker und kräftigſter Arm gefeſſelt iſt. Den Schweden, dieſen Fremdlingen auf deutſchem Boden nutzt die Peene zu nichts als zur Erhebung eines Zolls, der eine un-

bedeutende Kleinigkeit einbringt; für den Handel auf der langen Oder, wäre ſie Alles.

Worte, denen der Wahn einen gewiſſen öffentlichen Credit beylegt, ſchaden, indem ſie die Täuſchung und Verdunkelung, ſo zu ſagen, legaliſiren, mehr als man glaubt, dem Erwachen der Vernunft und Klarheit. In dieſer Hinſicht iſt Iffflands Rede im berliniſchen Nationaltheater am 3ten Auguſt 1804, zum Geburtstage des Königs von Preuſsen, ein ärgerliches verwerfliches Meiſterſtück von Abgeſchmacktheit geweſen, theils weil es närriſch iſt, einen Unterſchied zwiſchen Agamemnon und Friedrich Wilhelm dem dritten, prunkend aufzuſtellen, und aus den wahren, in unſern Tagen nirgend mehr ſchmackhaften Lapallien, die das Verfahren des griechiſchen Fürſten beſtimmten, einen Ruhm für den preuſsiſchen König her zu leiten, theils weil es craſſe Beleidigung iſt, Letzterem dafür zu danken, daſs Er dem Staate an deſſen Spitze Er ſteht, das Glück des Friedens gewähre. Iffflands Lob oder Tadel will alſo darüber entſcheiden, ob Friedrich Wilhelm

weise für den Staat, oder kleinlich egoistisch für seine Person handle, da doch Iffland niemahls beurtheilen kann, welche Bewandnüs es mit jenem Gewähren hat, und es eine impertinente Schauspielerarroganz ist, darüber beyfallig vom Theater nach der Königlichen Loge hin zu declamiren. Analysirt man das Ifflandsche Lob, so möchte man den Gaukler aufs Maul schlagen. Gaukler haben in solchen Sachen gar keine Stimme, und es ist strafwürdige Zudringlichkeit von diesen Leuten, wenn sie uns weis machen wollen, sie redeten im Nahmen der öffentlichen Volksmeynung, die ihnen dergleichen Aufträge ertheile. In ihren Rollen, sonst nirgend, mögen sie plappern, was ihnen die Dichter in den Mund legen. Einen unsinnigen Krieg, aus purem kurzsichtigem Ehrgeiz wird Friedrich Wilhelm ja ohnehin nicht anfangen; dieses Verschmähen elenden Ehrgeizes bedarf keines Theaterbeyfalls. Das politische System Preussens hängt von ganz anderen Motiven ab, als von solchem nichtswürdigem Beyfalle scherzhafter Personen. Ueberhaupt ist es unwürdig,

Fürſten und mächtigen Menſchen dafür Schmeicheleyen zu ſagen, wenn ſie richtigen Verſtand und unverdorbene Gefühle zeigen. Nur eine Hundenatur kann im tiefen Bewuſstſeyn eigener Verworfenheit es. Z. B. an Scipio als eine bewundernswerthe Enthaltſamkeit rühmen, daſs er eine ſchöne Gefangene, ihrem Bräutigam zurückgab und ſie nicht auf gut coſackiſch nothzüchtigte; und eben ſo widerlich iſt der Kupferſtich, der es an dem groſsen guten Friedrich, als eine That unerhörter Humanität preiſet, daſs er dem alten wankenden Zieten, der nicht mehr ſtehn konnte und eben im Begriff war, umzufallen, einen Stuhl bringen lieſs. Weil wir Regierten, es jedesmahl ſo unmäſſig bewundern und bejubeln, wenn die Regierer, etwas ordinair Vernünftiges und Gutes thun, und natürlichen Regungen Raum geben, ſo verrükken wir ihnen, wenn ſie nicht ſtarke Charactere ſind, alle klare gelaſſene Anſicht der Welt- und Menſchenverhältniſſe, und erzeugen (*per reactionem*) ſelbſt den Reiz in ihnen, zu Schwachheiten, Thorheiten und menſchenverachtenden Aeuſserungen, die wir mit geſchäftiger Bosheit

hinterher, nichts deſtoweniger bekritteln, obgleich wir ſelbſt ihre Schöpfer ſind. Dies beyläufig! — Sollte es dennoch, und wie mir faſt unvermeidlich ſcheint, zu einem neuen Kriege auf dem feſten Lande kommen, eben weil die Franzoſen nicht gutwillig werden Hannover verlaſſen wollen, ſo will ich eine Prophezeyung wagen. Sie lautet:

Diejenigen Truppen werden dann ihren Anführer, er ſey Fürſt oder bloſs Feldherr, auf die Länge zum Sieger machen,

Der gar keine Manifeſte entwerfen und publiciren läſst, um Lob oder Tadel des übrigen Europa ſich gar nicht bekümmert und nur immerfort handelt.

Ein Jeder zählt nur ſicher auf ſich ſelbſt.
Der Starke iſt am Mächtigſten, allein.

Tell in Schillers Wilhelm Tell.

Der die Kunſt verſteht, jeden einzelnen Mann mit dem feſten Vorſatz zu begeiſtern, während jedes Feldzuges, wenigſtens einen Feind zu erlegen und dieſen Vorſatz wirklich auszuführen.

Der keine Artillerie mit in die Schlacht nimmt und ſie bloſs zu Belagerungen anwendet.

Der die Liebe und das Vertrauen seiner Truppen auf das Vollkommenste besitzt etwa wie Wallenstein.

Deren Compagnieofficiere bey der Infanterie, nicht reiten und keine Thee- und Caffegeschirre, Hüner und Gänse mitschleppen, sondern wie der gemeine Mann zu Fuss gehn und mit trokkenem Brodte vorlieb nehmen.

Denen, statt der Artillerie etwas Kleidung und hauptsächlich Wäsche nachgefahren wird. (Ein höchstwichtiger Umstand für das Wohlbefinden und die gute Laune des gemeinen Mannes)

Die das meiste reine Ehrgefühl mit ins Feld bringen und nirgend plündern.

Die mit dem wenigsten Trosse beschwert sind.

Die am bequemsten und gesundesten gekleidet sind.

Die am zweckmäfsigsten bewaffnet sind.

Zur bequemen und gesunden Kleidung und zweckmäfsigen Bewaffnung rechne ich bey der Infanterie: Einen wirklichen Helm von starkem Filtz oder Leder oder dünnem Blech, mit einem

Augenſchirm, und mit einer Plümage eben ſo decorirt wie im Alterthume. Kein Haarzopf und kein Puder, ſondern kurz abgeſchnittenes Haar. Keine armſeelige verſchnizzelte Jakke, ſondern einen wirklichen Rock, aber kurz, kaum bis an die Knie, und nicht aufgehakt, mit Rabatten und Unterfutter gleichförmig von andrer Farbe als das Oberzeug und gegen daſſelbe abſtechend, mit Schöſſen und Taſchen, in welche Letztere etwas geſteckt werden kann; einen Rock, der nöthigenfalls vom Kinne bis zum Schooſſe zugeknöpft und aller dieſer Forderungen ungeachtet, und wie ſehr dieſe auch dem jetzigen Geſchmakke widerſprechen, ſchön und nichtmilitäriſch eingerichtet werden kann. Epaulets von der Farbe der Rabatten und des Unterfutters. Eine breite Schärpe von den Farben des Feldzeichens, lang genug um ſie 3 — 4 mahl um den Leib zu winden und in eine Quaſte auf der linken Hüfte zu knüpfen. Eine gelbmachene Weſte mit Schöſſen und Taſchen, ohne Aermel und nicht an den Rock genäht. Kein Seitengewehr. Lange weiſſe beque-

me Beinkleider, ohne Hosenträger und drükkende Spannungen. Stiefletten, aber nur halb so lang wie die jetzigen, nehmlich nur bis an die Wade. Schuhe wie jetzt. Eine Nothardtsche Flinte. Schwarzes Riemzeug. Patrontasche und Tornister samt ihrem Inhalt, ungefehr wie jetzt, vielleicht mit einigen kleinen Abänderungen, die sich finden würden. Bey der Cavallerie: Helme wie oben, nur etwas mehr geputzt. Keine Haarzöpfe und kein Puder. Kein Carabiner, dafür aber bessere Pistolen als bisher und sehr schwere Säbel oder Streitäxte. Epaulets auf gelenkigen Beehen oder mit starken Drähten unterlegt. Cuirasse bey der schweren Cavallerie. Farbige (nicht weisse) Rökke, wie sie sonst die preussischen Dragoner hatten. Die Husaren könnten bleiben wie sie sind, allenfalls könnte die Filzmütze allgemein eingeführt und die Bärenmütze abgeschaft werden. Schärpen wie oben. — Alle aber müsten etwas besseres Tuch bekommen, als jetzt den deutschen Heeren zur Kleidung gegeben wird. Will man mir einwenden, dass bey der Linienin-

fanterie die Officiere nur als die Intelligenz der Compagnien zu betrachten wären, ſo antworte ich, da es doch offenbar zum Vortheil des Ganzen gereichen muſs, wenn die Intelligenz, ſtatt daſs ſie auf dem Marſche einher reitet, und es ſich ſo augenſcheinlich bequemer macht, lieber zugleich ein gutes Beyſpiel giebt. Freylich, elegante, parfümirte, angehurte Lieutenants und Fähndriche taugen zu ſolchen Beyſpielen nicht, ſind aber auch immer eine nur ſchlechte militäriſche Intelligenz.

Seite 39. gibt Bülow dem Könige von Preuſſen, eben nicht verblümt zu verſtehn, daſs dieſer Monarch nur immer das Teſtament des preuſsiſchen Staats machen könne, dafern er ihn (den Bülow) länger vernachläſſige. Das mag denn auf ſich beruhn.

Gegen die, Seite 40 vorgebrachten, mit nichts erwieſenen Behauptungen, daſs ganz Europa an allen Kriegen der Engländer und Franzoſen ſchlechterdings Theil nehmen, und daſs jede der europäiſchen Mächte, die einen Krieg führe, das Dareinreden und Hineinmiſchen Frankreichs und

Englands dulden müſſe, behaupte ich mit eben ſo vieler Befugniſs, daſs jener Glaube falſch iſt. Sobald nur Frankreich und England von Deutſchland ſolide abgetrennt ſind, ſo mögen ſie ſich untereinander würgen, wie lange ſie wollen, nirgend beſteht eine wahre zwingende Nothwendigkeit, daran Theil zu nehmen, am wenigſten für Preuſſen. Es bedarf dazu weiter nichts, als, einen ſtarken klaren Willen und männliche Beſonnenheit ſolchen Zudringlichkeiten entgegen zu ſtellen, ſo kommt Alles von ſelbſt in Ordnung. Offenbare Nekkereyen — o ja! Die verändern die Sache. Doch ſelbſt dann, iſt die Nothwendigkeit, einen raiſonnirten langwierigen Krieg anzufangen, meiſtentheils viel geringer, als die Möglichkeit, die Nekkereyen auf der Stelle, durch einen groſſen Wetterſchlag zu verſcheuchen, ohne daſs juſt ein förmlicher Krieg daraus werde. — Das Einfachſte iſt zugleich das Leichteſte und Wirkſamſte. Hilf Himmel, iſt es denn ſo ſchwer dies einzuſehn und geſunde Vernunft auszuüben? Wie unnütz verkünſtelt man ſich die natürlichſten Dinge!

Columbus wollte, und das Ey ſtand! Zuviel Politik macht wahnſinnig und wer den Arm gar zu hoch hebt, thut nur einen ſchwachen Hieb. — Die Franzoſen, höre ich erwiedern, werden, wenn ſie nicht über den Rhein ſetzen können, durch Holland und die Schweiz in Deutſchland einfallen. — Ich ſage: Nein! Nein! Sie werden und können nirgend in Deutſchland einfallen, ſo bald Oeſterreich und Preuſsen es ihnen ernſtlich wehren, wohl zu verſtehn, aber ohne ſelbſt über den Rhein ſetzen und in Frankreich einfallen zu wollen. Mögen die Franzoſen, Holland, die Schweiz, England und Italien fricaſſiren, das Unweſen muſs ja doch auf irgend eine Weiſe von ſelbſt ein Ende nehmen, und was geht es unterdeſs uns Deutſche an? Genug, auf wirklich deutſchem Boden können wir, ſobald wir wollen, uns der Franzoſen erwehren. Oeſterreich thue dies in Süden und gegen die Seite der Schweiz. Preuſsen thue das Nehmliche in Norden und gegen die Seite der Niederlande. Soviel bedarf's ja keiner Anſtalten. Man drehe mir nicht meine Worte muth-

willig in Unſinn um! Ich meyne nur Abwehr, keinen Krieg Preußens, Oeſterreichs, Deutſchlands mit Frankreich, am allerwenigſten zu Gunſten Englands, vielmehr verbinde ich damit den Gedanken der abſoluten Trennung Englands und alles engliſchen Einfluſſes von Deutſchland. Deutſchlands Confuſion und Schwäche entſtehn lediglich daraus, daſs von Auswärts ſo viel Aberwitz hineingeredet wird, gleich als wäre es ein allgemeines politiſches Tollhaus für ganz Europa und ein Tummelplatz zum Schlagen für Jeden, der hinein marſchiren will. Was haben wir in Deutſchlands Grenzen mit der geiſtigen Epilepſie zu ſchaffen, welche jetzt regulair alle Tage die engliſchen Miniſter befällt? Curiren werden wir ſie doch nicht. Was quälen wir Deutſche uns denn mit den Vortheilen oder Nachtheilen, mit Leid und Freude und mit den politiſchen Verhältniſſen der Könige von England und Schweden, die keine deutſchen Fürſten ſind, weil der eine ſich expatriirt hat, der andre gar nicht zu uns gehört, da Natur und Vernunft ihn von uns abſtoßen? Auf die Frage:

Was haſt du denn in Deutſchland zu ſuchen? kann Bonaparte (immer vorausgeſetzt, daſs wir England eben ſo entſchloſſen uns vom Leibe halten und durch das Gegentheil, Bonaparten keinen Vorwand geben) ſchlechterdings nichts Vernünftiges antworten. Antwortet er aber unvernünftig und will Armeen uns auf den Hals ſchikken, nun ſo müſſen wir ſie unerbittlich maſſacriren und niemahls einem einzigen bewaffneten Franzoſen Pardon geben, er komme über den Rhein, oder durch die Schweiz und Holland, oder aus der Luft. Niemahls hat Deutſchland, Frankreich etwas zu Leide gethan; Frankreich hingegen hat von jeher, Deutſchland mit Treuloſigkeit, Grauſamkeit, Plünderung, Verwirrung, Hofmeiſterey und zahlloſer Narrentheyding heimgeſucht. Iſt's uns zu verdenken, wenn wir, der alten Schmach aus deutſcher Gutherzigkeit vergeſſend, es uns nunmehro alles Ernſtes ausbitten, daſs der Rhein die ewige Grenze bleiben möge? Bonaparte weiſs nun zwar ſehr gut, daſs mit dem Deutſchen Kayſer nicht viel Vernünftiges anzufangen iſt, und daſs

dafs Frankreich an ihm, der aus verkehrten Begriffen von Macht, nicht wagt, ſich aus ſeiner ihnen herkömmlichen Verbindung mit Deutſchland los zu wikkeln, mithin einſtweilen noch immer ohnmächtig bleiben wird, den beſten Gehülfen hat, um Deutſchland nach aller Schwurigkeit cujoniren zu können. Indeſs, eben darum müſſen Preuſsen, Sachſen, Bayern und Heſſen, ſich in Deutſchland theilen. Dieſe Theilung wird *eo ipſo* eine Vollmacht für Rufsland und Oeſterreich, zu einer Theilung der europäiſchen Contentinental-Turkey und eine Vollmacht für Frankreich ſeyn, alle Inſeln des mittelländiſchen Meeres, von Corſica bis Tenedos, und Egypten obenein, ſich anzueignen, die ihm denn auch herzlich gern gegönnt ſeyn ſollen. Auf dieſe Weiſe werden alle diejenigen europäiſchen Mächte, deren Centrifugalkraft, noch immer nicht in eine Centripedalkraft ſich verwandeln will, in endliche Ruhe treten, nur mufs nothwendig eine Theilung Deutſchlands dazu den Anfang machen. Fragt doch nicht, was mit den vielen kleinen deutſchen Fürſten, die

durch diese Operation entchurfürstet, entherzogt, entgraft, u. s. w. würden, anzufangen sey! Fürs erste, werden die guten Leute, samt lieben Weib und Knaben nicht verhungern, fürs zweyte, muss man, wenn man von dem Wohl der Länder spricht, nicht auf die Familien die dort regieren, sondern auf die Völker sehn, die drinnen wohnen. Das heilige römische Reich deutscher Nation, samt den Nahmen, Kayser, Churfürst, Landgraf, Reichsfürst, Herzog, Reichsstädte etc. mag verschwinden, wenn nur aus dem Staube, oder noch lieber, aus der Asche seiner Reichstags- und Cammergerichtsacten und seiner zahllosen Hausarchive, ein Germanien, ein fester, durch Nothwendigkeit und gleiches Interesse geschützter Bund, von fünf oder sechs grossen germanischen Regenten hervorgeht.

Seite 42, ist es wiederum eine der gewöhnlichen vornehmen Bülowschen Hypothesen, dass es eigentlich nur zwey Nationen in Europa gebe, nehmlich, Engländer und Franzosen, und die Uebrigen nur so ihre Anhängsel wären. Räumt

man Bülown erſt ſolche Oberſätze ein, ſo folgert er daraus, was er Luſt hat, und triumphirend ruft es dann: Herodes war ein Fuchs, alſo hatte er vier Füſse. Iſt das aber nicht trauriger langweiliger Witz? Wenn in einem Dorfe der Höker und der Schulmeiſter miteinander Händel haben, ſich die Zäune eintreten und die Gärten ruiniren, muſs denn deshalb das ganze Dorf Parthey nehmen und jeder Bauer, Acker, Wieſe und Wald der Andern verwüſten? — Bülows Scharfſinn hat ferner entdeckt, daſs die ehemahlige Herrſchaft der Römer, denjenigen Theilen Europens, wo ſie Jahrhunderte lang beſtehend war, eine gröſsere Cultur aufgedrückt habe, deren Folgen noch jetzt mächtig fortwirken, nehmlich, in der helleren Nationalintelligenz, die dann die gröſsere Nationalmacht erzeuge. — Die ganze Hypotheſe iſt abermahls falſch. Die Römer haben Jahrhunderte lang, in Spanien, Afrika, Kleinaſien, Italien und ſelbſt in Griechenland geherrſcht, und wie ſieht es jetzt in dieſen Ländern aus, wie trübſeelig iſt es um ihre Nationalintelligenz und Macht, beſtellt! In Eng-

land haben die Römer nur kurze Zeit und überhaupt nur wenig geherrſcht und doch iſt doſt, jetzt eine hohe Nationalintelligenz und Macht. Von nicht beſſerem Gehalt als obige Witzeley und Hypotheſe, iſt auf derſelben Seite das Wundergeſchrey über die Erſtarrung und Ruhe, womit das übrige Europa der politiſchen Vernichtung Englands zuſchaue. — Europa thut ganz wohl daran, daſs es ſo ruhig zuſchaut. Die Natur, die hier Waſſer (Frankreich) in den Kalk (England) ſchüttet, um ihn zu löſchen und zum Mauern brauchbar zu machen, iſt es, die rings umher dieſe Ruhe will, welche folglich keineswegs ein Produkt der energiſchen Geſchicklichkeit und Präponderanz Bonapartes iſt. England bei aller ſeiner Macht, ſeiner hohen Cultur und ausgebreiteten Handlung, iſt durch den unendlichen Wirrwarr ſeiner tollen, die Ewigkeit anticipirenden Finanzminiſter, und durch die allergröbſten Miſshandlungen des geſamten Continents, mit der ganzen Welt in Antipathien verfallen. Ihm iſt nicht zu helfen und wenn auch ſeinetwegen die

ganze Chriſtenheit ſich zu Pferde ſetzte. Von einem banqueroutten Hauſe treten alle Handelsfreunde zurück. Der Krebs kann nicht geheilt werden, der Geſtank und die vielen Medicamente erregen Ekel, der Patient muſs ſterben. Abgeſchmackt iſt indeſs, was Bülow, aller reinen cosmopolitiſchen Anſicht unfähig, von Vernichtung ſchwatzt. Mag ganz Frankreich hinüber ſchiffen nach England, vernichtet wird darum nichts, als etwa die bisherige brittiſche Regierung, mit ein paar hundert nichtswürdigen Anhängern und Dienern. Ein neues England, ein neues Colonialſyſtem, ein freyerer Gang des Welthandels, Alles beſſer als bisher, nebſt glücklicheren Verfaſſungen für beyde Indien, werden aus der franzöſiſchen Landung folgen. Das Verdienſt der Franzoſen hiebey iſt jedoch ſehr geringe, denn alle dieſe guten Folgen würden nicht minder ſich einſtellen, wenn auch die Mogolen in Brittannien landeten und deſſen dermahlige Regierung verjagten. Die engliſche Volksintelligenz wird, iſt ſie nur erſt ihres nicht mehr haltbaren Verwaltungsſchleyers

entledigt, ſich hinterher ſchon ſelbſt aus eigener Kraft, Bahn brechen, und eben darum wird auch England niemahls im eigentlichen Sinne eine franzöſiſche Provinz werden oder bleiben. Setzte Bonaparte auch ſeinen eigenen Bruder dort zum Stadthalter oder Präſidenten ein, ſo wird dieſen immer ein phyſiſches Naturgebot zwingen, die kurze Abhängigkeit bald in Selbſtſtändigkeit zu verwandeln. Daraus wird genaue Allianz beyder Reiche und aus dieſer das wahre Glück Beyder folgen. Unterdeſs wird die Stöhrung der brittiſchen Uebermacht zur See, andern Gegenden Gelegenheit geben, ſich ebenfalls glücklicher zu machen.

Seite 44 neckt Bülow Preuſsen mit dem Vorwurfe, daſs es durch ſein Stillſchweigen, Bonapartен zu ſeiner jetzigen Höhe verholfen habe. — Iſt es ein politiſcher Fehler geweſen, daſs Preuſsen die franzöſiſche Beſitznahme von Hannover geduldet hat, ſo iſt das einer von den Fehlern, die zu einem viel gröſseren Vortheil führen, als man ohne denſelben nicht erreicht haben würde.

Alles was Bülow hierüber sagt, ist Faseley, weil er eine Opposition Preussens und Deutschlands gegen Frankreich, immer in dem Sinne der Nutzbarkeit für England und als nothwendig unter dem englischen Einflusse stehend, nimmt. Diese Nothwendigkeit, dass Preussen und Deutschland, sich Englands Rettung wegen herumbalgen müssten, existirt nur in der Einbildung. Dem englischen Ministerium beystehn, wäre ein unwürdiges Geschäft. England hingegen wird, auch erobert, sich schon selbst retten. Frankreich werde übrigens wer weiss wie mächtig; bis über den Rhein wird es seine Macht nie ausdehnen können, weil ehe es dahin kommt, die Nothwendigkeit uns Deutsche zeitig genug zwingen wird, die Franzosen zurück zu schlagen, und ein deutsches *point d'honneur*, dem französischen entgegen zu schikken, wäre es anfangs auch nur der, im Mittelalter fürchterlich genug bekannte *Furor teutonicus*. In dem Ehr- und Vaterlandsgefühle liegt eine unwiderstehliche Kraft. Herr von Voss ruft in seiner Beleuchtung der Reichardtschen Briefe höchstdrin-

gend und eben darum, höchſtrichtig dazu auf. Gern laſſe ich ihm dieſe Gerechtigkeit widerfahren, obgleich auch er mein Sendſchreiben hat misverſtehn wollen. Es iſt doch ſehr lehrſam, daſs meine Gegner ſich immer mit meinem Schimpfen amüſiren und von guten und ſchlechten Geſchmack, von Decenz, Grobheit etc. ſprechen, während dem ſie die von mir angeführten charakteriſtiſchen Thatſachen, auf die Alles weſentlich ankommt, nicht berühren. Ich will in dem Tone ſchreiben, den ſie grob nennen. Es geſchieht abſichtlich ſo, aus hundert Urſachen, die ſo leicht zu errathen ſind, daſs mich die Mühe reut, ſie her zu zählen. Und kommt es zu einem Kriege, ſo will ich für die deutſchen Soldaten Schlachtlieder machen, nach der Melodie des deſſauer Marſches, oder nach: Jungfer Lieschen, weiſst du was etc. oder nach: Es wohnt ein Müller an jenem Teich etc. Ich will weder von Spazier noch von Merkel, noch von ſonſt einem äſthetiſchen Kunſtrichter gelobt ſeyn. Mit dem äſthetiſchen Weſen hat es gute Wege, zu andrer

Zeit, am andern Orte, bey andrer Veranlaſſung. Wie lächerlich würde ich mir ſelbſt erſcheinen, wenn ich hier die zahlreichen Verſtoſse der Herren von Voſs und Bülow, in ihren beiderſeitigen Schriften, gegen Geſchmack, Logik, Styl, Deutlichkeit und Zuſammenhang, des Breiteren abhandeln wollte! Laſst, ihr Herren! uns doch die Hauptſache im Auge behalten, ohne uns bey Tändeleyen zu verweilen. Nahmentlich rufe ich dem Herrn von Voſs zu: Bruder Deutſcher! Laſs mir doch den Franzoſen!

Seite 45 redet Bülow von Mächten, die wegen der Nähe eines franzöſiſchen Heeres, ihre Armee ſchon gar nicht mehr zuſammenziehn könnten, ohne daſs Jenes nicht mitten in ihren Quartieren plötzlich erſcheine und Alles im Detail ſchlage. Er ſtellt ſich dabey an, als rede er von Neapel, eigentlich aber meynt er Preuſsen und die franzöſiſche Armee in Hannover. Vermuthlich hat er der Cenſur wegen, ſo ſchreiben müſſen, und ich betheure daſs ich jene Auslegung nicht mache, um ihm bürgerlich zu ſchа-

den, (solche Triumphe durch fremde Hand machen mir keine Freude) sondern weil die Natur der Sache und unsers Streits, es so mit sich bringen. Da antworte ich denn, dass es unglaublich und ungereimt ist, dass die preussischen Regimenter im Magdeburgischen und der Mark, samt den tapfern Garnisonen in Potsdam und Berlin, sich so leicht von dreyssig tausend Franzosen würden überrennen lassen. Leider schlummert jene schöne Erhebung der Gemüther, die, Vaterlandsgefühl, Patriotismus, Sinn für heimische Ehre, heisst, jetzt in Preussen. Ich weiss auch wohl, warum Niemand pflegt, niemand achtet sie ja. Sie wird Poesie, Ueberspanntheit etc. genannt. Man lacht, und — und — und — — . Dennoch würde sie zuverlässig erwachen, wenn das unerhörte Scandal geschähe, dass die geldgierigen, höhnischen Franzosen, in das Herz des preussischen Staats einbrächen. Jeder Bauer würde Soldat und eine allgemeine Hetze angestellt werden. Patriotismus, o nein! er ist kein leerer Traum. Er wirkt auch ohne Zuthun der Fürsten für Land und Sache.

Unsre Vorfahren im siebenjährigen Kriege und die Dänen bey dem letzten blutigen Besuche Nelsons vor Copenhagen, haben dies sattsam bewiesen. Wir Preußen sind aufgeklärt genug, um einzusehn, ob irgend ein wichtiger Zweck der Menschheit, er sey positiv oder negativ, für uns einen Krieg nothwendig mache, und wir ihn dadurch erreichen können. Träte uns die Entdekkung vor Augen, daß wir um unsre eigene Regierung gebracht und von französischen Landpflegern gemartert werden möchten, so würden Ekel und Wuth und nicht bloß tapfer, sondern grausam stimmen. Nein! So weit ist es noch nicht gekommen, daß wir uns vor Franzosen fürchten sollten. Viele Tausende denken gewiß mit mir übereinstimmend, und würden, auch ohne in Reih und Glied zu stehn, zur Büchse greifen, und jeder wenigstens einen Feind nieder schießen. Was vermag nicht ein einziger solcher Vorsatz, wenn er allgemein gefaßt und hartnäkkig ausgeführt wird! Barbarisch müßte man mit den Bonapartischen Trabanten umgehn und keinen Pardon geben,

überhaupt aber bey der mindeſten verdächtigen Erſcheinung, ſie lieber in Hannover ſelbſt überfallen und ſo lange tödten, bis keiner mehr übrig wäre, der die Trauerpoſt von dem Schickſale ſeiner Genoſſen auf deutſchen Boden, nach Paris bringen könnte.

Seite 47 begeht Bülow die Bosheit, mittelſt eines ſophiſtiſchen religiöſen Gedankengemengſels und doppelſinniger Anwendung des Wortes: Offenbahrung, mich eines antireligiöſen, atheiſtiſchen Geniedranges zu beſchuldigen. Schatzkind Bülow! Soll i h's euch denn nochmahls vorkauen, was ich im Sendſchreiben meynte? Ich habe geſagt, Aſtronomie ſey die allerentſcheidendſte Vertilgerin der kleinlichen und kindiſchen Dogmen, poſitiver Religionen. Natürlicherweiſe! denn der Zuſammenhang lehrt, daſs ich darunter, die Offenbahrung dogmatiſcher Sätze, ſeitens eines perſonificirten und vermenſchten Gottes, verſtand; jener elenden Sätze, welche der Jude, der Mahomedaner, der Chriſt, jeder in dem Sinne glauben, daſs Gott ſie ihm als ſeinem Schooskinde

vorzugsweise und mit Vorbeygehung andrer Völker entdeckt habe; jener kläglichen Glaubenslehren, welche der Eine aus dem Talmud, der Andre aus dem Coran, der dritte aus der Bibel, als aus göttlichen Büchern herleiten. Bulow mißt Alles nach sich. So unausstehlich wie er selbst ist, weil er in jeder Gesellschaft, in die er persönlich oder schriftlich tritt, sofort damit beginnt: Meine Herren! was Sie auch vorbringen mögen, Sie sind Alle miteinander im Irthum und unwissend, nur ich allein habe Recht etc. eben so unausstehlich sind mir alle einzelne Religionen, sie mögen nun dogmatische, geoffenbarte, positive, oder wie Andere genannt werden. Jede tritt in die Völkerversammlung mit der arroganten Behauptung, sie sey allein seeligmachend und speciell von Gott geoffenbart. Gleichgültig gegen alle diese läppische Rechthabereyen, rollt nun der Erdball, mit Allem was auf ihm kreucht, mit allen Streitigkeiten und Religionen der Menschen, durch den Weltraum dahin, und da scheint 's mir denn, an Individuen und ganzen Nationen gleich absurd, wenn sie

wähnen, jeder ſtehe eine Note höher beym lieben Gotte oder gar in einem nähern Verhältniſſe mit ihm, als die Andern auf derſelben Kugel, auf dieſer Kugel, die man bey aſtronomiſchen Reiſen, ſofort aus dem Geſichte verliert und faſt mit Angſt wieder aufſuchen muſs. Zu ſolchen unſinnigen Träumereyen von ungeheurer Wichtigkeit führt jede kurzſichtige politiſche oder religiöſe Eigenliebe. Der Erdball würde nicht minder genau wie jetzt, auf ſeiner Bahn um die Sonne ſich fortſchwingen, wenn er auch gar keine Menſchen trüge, die ſeine Oberfläche ein Bischen zerkratzen. Man denke ſich aus einem Luftballon nur einige tauſend Fuſs hoch, hinab ſchauend auf eine Kirche voll Prieſtergeplärr, auf eine Schlacht wo Kanonen knakken, auf eine Bonapartiſche Kayſerkrönung, wie klein, wie geringfügig wäre der Anblick! — Ein Anderes iſt die erbärmliche Offenbahrung, die auf dem Berge Sinai ſpectakelt, auf dem Oehlberge gewimmert, und Tauben und einen Pelz an Mahomed abgeſendet haben ſoll, eine Offenbahrung, womit zu prunken, alle Völ-

ker ſchlechterdings gleich berechtigt ſind, ein Anderes iſt die hehre Offenbahrung, die in hellen Nächten, vom Sternenheere ſtill hernieder ſtrahlt. Bey dieſem Anblikke fühle ich allerdings den groſsen Herzſchlag der Natur — edle philoſophiſche Greiſe, die ihr nah am Lebensziele ſteht! tretet ihr nicht, auf meine Seite? — und beneide Bülow ganz und gar nicht um dasjenige, was er unter Quakern, Lämmelbrüdern und Schwedenborgianern, beym heiligen Abendmahle und Liebesmahle, bey ſeiner Bibelexegeſe, bey dem tödtenden Buchſtaben und lebendig machenden Geiſte, (Seite 49) bey dem Lamme und Saine Gottes, bey den Sieben Wunden des allerliebſten Heilandes, bey den Verſchleyerungen der Bibel, bey ihren eſoteriſchen, nur Eingeweihten wie Bülow, verſtändlichen Wahrheiten, (Seite 50) woraus nach ſeinem Dafürhalten, die exoteriſche Moral für den gemeinen Pöbel, etwa ſo abträufelt, wie Lutterwaſſer vom deſtillirten Brandtwein, was er bey dieſem und anderem wunderlichen Religionskram fühlt. Ich glaube an Recht und Unrecht, an

mein moraliſches Vermögen, Beydes zu unterſcheiden, das heiſst, an mein Gewiſſen, an Sittlichkeit, Freyheit, Abhängigkeit meines innern Schickſals von meinem moraliſchen Zuſtande, und an eine Fortdauer meines Individuums jenſeits des Grabes, auf deren Beſchaffenheit, mein Benehmen in dieſer Welt, entſcheidend influirt. Habe ich Fehler begangen und bin ich mit Fehlern behaftet, die ich erkenne, deren Verbeſſerung noch möglich iſt, ſo ſtrebe ich danach, in Folge obigen Syſtems, als ein ſich ſelbſt richtender Mann, und ſchäme mich nicht, ja ich betrachte es als eine Pflicht der Selbſtberuhigung und Genugthuung für die Welt, ſie einzugeſtehn. Was die Idee: Gott, anbetrift, ſo laſſe ich dieſe dahingeſtellt ſeyn, weil ich nichts davon begreife, weil Alles, was ich davon geleſen und gehört habe, von Abraham *a ſancta Clara* bis zu Kant und Fichte, mir wie die anmaaslichſte Plauderey und frechſte Gotteslästerung klingt, deren Menſchen ſich ſchuldig machen können, weil ich fordere, daſs, wenn davon geredet werden ſolle, dies in

einer.

einer, dem allumfaſſenden Gegenſtande angemeſſenen Sphärenſprache, die durch unſer ganzes Sonnenſyſtem erſchallte und verſtändlich wäre, geſchehen müſste. Wir ſehen in das Firmament, und vom ſichern Calcül geleitet, entdekken wir wunderbar genau beſtimmte Zeit- Ort- und Maſſenverhältniſſe, eine Ordnung, eine ewige Regel, eine Harmonie, ein Gleichgewicht der Weltkörper unter und gegen einander. Aber wenn wir nun lange genug geſehen und gerechnet haben, was wiſſen wir dann von der Kraft, die jene zahlloſen, im Weltraume ſchwebenden Sonnen fixirt, und von ihnen ausſtrömend, ihre Planeten in ſo gleichförmigen Rotationen um ſie treibt? Was können wir vollends von einem Gotte, von der Kraft der Kräfte wiſſe? Nichts bleibt uns übrig, als Staunen mit gefalteten Händen. Verſtummen und warten, ob die Zukunft uns hierüber belehren werde, iſt in der That ein tieferer Beweis von andächtiger Ehrfurcht, als das kühle Loben und Preiſen der Allmacht und Weisheit eines ſogenannten Schöpfers, welches von den Kanzeln

herabkrächzt, und womit wohl gar manche aſtronomiſche Lehrbücher anheben. Zu Winkel kriechen wie Bülow, mit Leuten, die, voll des allerlächerlichſten Selbſtdünkels, ſich auserwählte heilige Eingeweihte nennen, Lieder vom Seitenhöhlchen, Gebete von der Dornenkrone ſummen, myſtiſchen Verzukkungen nachhängen, nach Geheimniſſen grübeln wo keine ſind, auch kein einziger vernünftiger Grund, für die Nothwendigkeit ihres Daſeyns ſpricht, auf ein Paradeis hoffen, wo man im weiſſen Hemde, einen Palmenſtiel in der Hand, ewig ſtehen, Gott angaffen und Halleluja, kreiſchen wird, das iſt denn vollends eine ſo jämmerliche Religion, daſs man am beſten thut, ihren Anhängern aus dem Wege zu gehn, da alles Gerede mit ihnen über dergleichen Sachen, doch nur purer Zeitverderb iſt. Was ſoll man zu der betrübten Erſcheinung ſagen, wenn ſelbſt Aſtronomen, bey ihren herrlichen beneidenswerthen Einſichten in das erhabene Univerſum, gleichwohl der Vergebung ihrer oft eingebildeten Sünden halber, das heilige Abendmahl genieſſen,

In die Meſſe gehn und ſich der Religion eines Ameiſenhaufens ergeben? Sie kommen mir vor, wie Einer, der einen Pfennig mit einem Feyerlichte ſucht, wo Sonnen ihm zu Schätzen leuchten, wie ein Feldherr der Geſpenſter fürchtet, wie jenes Mütterchen, welches in der Angſt betete: Ach Gott! ich bin ein armer Knab. — Die Nothwendigkeit einer näheren Entwikkelung der Idee: Gott, für unſer irrdiſches Heil, ſehe ich nicht ein. Man muſs nicht, wie ein ahndungsvolles Kind, hier im Staubgewühle dieſer Erde, alles Hohe ergründen wollen, und bedenken, daſs es der andern Welt vorbehalten bleibt, von manchen wichtigen Fragen und Erkenntniſſen, den Schleyer zu heben. Aus Todesfurcht und Lebensgier geht der meiſten Menſchen ihr Herrgott hervor. Ihre feile feige Tugend bedarf eines immer zornſchnaubenden polternden Wächters. Zwar reden ſie viel von der Liebe, aber in ihrer Bruſt hauſen Entſetzen und Zittern. Da ſie in ſich ſelbſt nichts haben, worauf ſie ſich halten können, gegen den dräuenden Schrekkensgedanken des

Sterbens, ſo wollen ſie ſich in eine tröſtende Idee retten, die ſie möglichſt ſinnlich decoriren, um ſie recht glaubwürdig zu machen. Die religiöſe Intoleranz mit ihrem rechthaberiſchen mörderiſchen Verfolgungsgeiſte, iſt ſehr erklärbar. Jeder der an das Verſöhnungswerk eines Heilandes glaubt, weil er einen Haken braucht, an dem er von Zeit zu Zeit, die ſeinem Gewiſſen ausgezogene Laſtergarderobe ganz bequem aufhängen kann, muſs nothwendig wüthend und der bitterſte Haſſer desjenigen werden, der ihm ſeine Zuverſicht als Tand zeigt, und ſchon durch Lloſse kalte Ungläubigkeit an dergleichen albernen Rettungsmitteln, den drükkenden Zweifel veranlaſst, ob man ſich nicht auch wirklich mit Narrheiten beſchwichtige, und ob nicht ein tieferes Hinabſteigen in ſich ſelbſt und ſtrengere Mittel nöthig wären, um über den furchterlichen Punkt des Grabes mit ſich ins Reine zu kommen, und eine mehr ſichernde rationelle Beruhigung aufzutreiben? Meine Religion entnehme ich aus den Sternen und eben darum ſtatuire ich auf Erden nur eine Moral und keine

Religion, von der mir Menſchen ſagen, ein Gott habe deren Satzungen, ihnen offenbart. Von allen dieſen angeblich geoffenbarten Religionen, iſt nun von jeher, keine impertinenter, rechthaberiſcher und grauſamer geweſen, als eben die katholiſche, die Bonaparte mit allem ihren abſurden Wuſte, in beſſer Form, in Frankreich hergeſtellt hat, gewiſs in keinem andern Sinne, als in demjenigen eines ſeiner Miniſter, welcher jüngſt ſich vertraulich dahin vernehmen lieſs: *Il faut une religion pour le peuple. Si le peuple eſt éclairé, vous n'en jouiſſez plus.* (Dem Volke muſs man eine Religion vor machen, denn, wird's gar zu aufgeklärt, ſo kann man's nicht mehr nach Belieben an der Naſe herumführen und beherrſchen. Siehe d. Freymüthige, 1804, No. 174 vom 31ſten Auguſt. Seite 177.) Schon Ludwig der vierzehnte war deſſelben Sinnes und ein eben ſo feiner Politiker. Einſt ſchickte er einen Geſandten an den König von Siam in Oſtindien, um dieſen zu einem Handlungstractat und zu der Erlaubniſs zu bewegen, daſs franzöſiſche Miſſionaire in ſein Reich kommen und die Siameſen zur katholiſchen

Religion bekehren dürften. Unter den Gründen, die dieſes Bekehrungsgeſchäft begünſtigen ſollten, war ſehr naiv auch der angeführt, Seine Siamiſche Majeſtät könnten kaum ſich vorſtellen, wie kräftig die katholiſche Religion einer deſpotiſchen Regierung in die Hände arbeite. Ich will damit nicht ſagen, daß Bonaparte den jetzigen Franzoſen, eine aſtronomiſche oder Vernunftreligion, fix und fertig hätte predigen ſollen. Nein! Aber er hätte aus der, die er retablirte, wenigſtens den gröbſten Unſinn weglaſſen können, der das frühere Gelangen zu jener, die doch einmahl die Allgemeine werden muß, verhindert oder erſchwert. Was im Reiche der Wahrheit gilt, das gilt kräftiger noch da, wo es in Anwendung tritt auf Regentenpflichten für die menſchliche Geſellſchaft, und einem rechtſchaffenen Regenten iſt Alles, was zur Aufhellung und Empfehlung moraliſcher Begriffe dient, um ſo mehr werth und heilig, als jetzt ohnehin, die Regenten mögen einwilligen oder nicht, alle Claſſen der Menſchen, von einer Philoſophie des geſunden Menſchenverſtandes, die alles Abergläubiſche und Bethörende abſtößt, anfangen

durchdrungen zu werden. Es iſt eine Lehre grundfalſch und grob betrügeriſch, was man von Leuten die ſich ſo welt- und ſuperklug dünken, wie Bülow, oft genug mit fader Dreiſtigkeit ſo keck dahin ſchwatzen hört, wie liſtig, pfiffig und politiſch ein Regent verfahren müſſe. Nicht liſtig, nein! rein moraliſch, von Seiten der Moralität der tadelloſeſte Mann im Lande, ein ordentlicher Eck- und Grundſtein von Zuverläſſigkeit, über alle Liſt und Lüge weit erhaben, muſs er ſeyn. Iſt er ein ſolcher wahrhaft moraliſcher Mann, ſo wird er immer ſelbſt, die praktiſche Anerkennung des Rechtwollens, als den Zweck aller Zwekke der wahren Religion und der wahren Philoſophie, und zugleich ihn als weſentliche Bedingung Beyder, ſich vor Augen ſtellen, und ſein Kopf wird dann ausſtöhmen, was ſein Herz und ſeine Ueberzeugung begeiſtert. Die praktiſche Moral wird aus ihm, dem Stamme, in ſeine nächſten Räthe und Miniſter, und ſo in ſeinen ganzen Wirkungskreis, in das Land hinaus ramificiren. Das Regieren iſt in den meiſten Staaten bisher nur ein Geſchäft der Gewalt geweſen; nachgerade muſs es ein Ge-

ſchäft der Moraliſirung, auf der Baſis einer Religion der Ehre werden. Man mag daher Bonapartes religiöſes Gaukelweſen geſtalten und verſetzen wie man will, in unſern Tagen läſst das was er thut, auch bey aller Nachgiebigkeit der Tugend und e. Ernſtes, zu Gunſten guter Zwekke, ſich nicht mehr hinab würgen und verdauen. In dem neuen Kirchengebete, heiſst es: „Gott! Beſchüz„zer aller Königreiche und beſonders des fran„zöſiſchen Kayſerthums, laſs deinen Diener Napo„leon, unſern Kayſer, die Wunder deiner Macht „erkennen und befördern, auf daſs er ſtark ſey „durch deine Gnade etc.“ Bonaparte hat durch ein mehrmahliges: *Changez vite!* ſattſam gezeigt, wie er mit ſogenannten göttlichen Dingen umzuſpringen pflegt, und daſs er keinen Gott, wenigſtens keinen katholiſchen glaubt, oder ſich nicht viel an ihn kehrt. Er inventirt alſo einen, nach der beliebten Voltairiſchen, wahrhaft gottesläſterlichen Regel: *Dieu, s'il n'exiſtoit pas, il faudroit l'inventer.* Ferner, wie kann Gott der beſondre Beſchützer des franzöſiſchen Kayſerthums genannt werden? Auf dieſe Weiſe wären ja die Franzoſen,

nachdem Grattenauer die Juden geschlagen hat, ein neues Volk Gottes. Und ist ein pantheistischer Gott, der, des unermeßlichen Sterngebietes gleichsam vergessend, für eine einzelne Gegend des kleinen abgelegenen Erdballs sorgt, nicht eben so widerlich als lächerlich? Ferner ist ja in Frankreich nicht das Mindeste durch Gottes Wunder geschehn, vielmehr ist Alles ganz natürlich zugegangen, durch Schlafheit auf der einen, durch Grenadiere und Bestechung auf der andern Seite. Auch steckt Bonapartes Stärke mit nichten in Gottes Gnade, sondern in seinen eigenen Ränken. Das ganze Gebet ist demnach wiederum eine platte Heucheley, die vor dem Volke die Hände gen Himmel hebt und im Cabinette dem Volke ein Schnippchen schlägt. — Die Wachten müssen auf das Commando: Gewehr zur Benediction! niederknien, das Gewehr präsentiren, die Trommel rühren, mit den Fahnen salutiren, und in die Trompeten stoßen, wenn das Hochwürdige vorüber zieht, ein Stückchen Teig, zu nichts in der Welt nütze, als einen Brief damit zu oblatiren. — Im

August 1804 verordnete Bonaparte, Gebete in allen pariser Kirchen, damit es aufhören möchte zu regnen. — Im July 1804 liefs er vierzehn Tage lang, auf der Gallerie einer Kirche bey Aachen, zum Trofte, zur Erbauung und Anbetung der Gläubigen, einen wahren Trödel von Heiligthümern und Reliquien, der aus alten Lappen, Eisenwerk, Holzspähnen, Knochen und andern Narrenspoffen bestand, auslegen, und funfzig tausend so von ihm verspottete Menschen, liefen auch wirklich aus der ganzen Gegend zusammen, um den nichtswürdigen Trödel an zu beten. Da war zu sehn, ein Handtuch womit Christus seinen Jüngern die Füfse abgetrocknet hat, ein Kleid der Mutter Gottes, worin sie den Weltheiland gebohren, die Windeln, in die sie ihn wikkelte, ein Laken worin der Rumpf des enthaupteten Johannis des Täufers, und wieder ein Laken, worin der todte Heiland von Joseph von Arimathia gehüllt worden, das Tuch welches um Christi Unterleib geschlagen war, als er am Kreutze hing, ein Nagel vom Kreutze, Stückchen von der Dornenkrone,

das Rohr womit er verſpottet, der Schwamm womit er getränkt worden, Haare von der Mutter Gottes, etwas Manna oder Himmelsbrodt, Oehl welches die heilige Catharina von ſich gegeben, (aus welcher Oeffnung wird nicht angeführt) Laub und Blume von der Ruthe Aarons, und der Himmel weiſs, welche Schnurrpfeifereyen mehr. (Das lange Regiſter derſelben ſteht in der berliniſchen Spenerſchen Zeitung No. 101 vom 23ſten Auguſt 1804.) Sie ſind hinlänglich bekannt, alle die Gründe, womit ſo etwas entſchuldigt und beſchönigt zu werden pflegt. Alle meine Leſer wiſſen ſie auswendig. Bülow kann daher die Mühe ſparen, eine ſo alte Litaney, neuerdings abzuſingen. Die Frage iſt nur, ob dergleichen, das Bewuſsteyn des Betrügens, beſchwichtigende Gründe, mehr werth ſind, als die Sophiſterey eines Juden, welcher, nachdem er einen falſchen Eyd geſchworen hatte, ſeinem Freunde, der einige Bedenken darüber äuſſerte, ſagte: wozu hätte man denn falſche Eyde in der Welt, wenn ſie nicht geſchworen werden ſollten? — Jenes Bonapartiſch-Talley-

randſche geiſtliche Poſſenſpiel bringt einen Cabinetsbeſcheid Friedrichs des Groſsen, an eine katholiſche Gemeinde, in Erinnerung, der, wegen der Ausübung ihres Gottesdienſtes, von den benachbarten Lutheranern, Schwierigkeiten gemacht worden waren. Er ſchrieb: „die katholiſche Ge„meinde zu N. N. ſoll ihren Pfaffen haben, nebſt „Meſsgewand, Tabernackel und allen Faxen und „was ſonſt dazu gehört etc.“ Der edle Unmuth, der ihm dieſen Befehl dictirte, womit er das Recht, muthwillig albern zu ſeyn und ſich albern behandeln zu laſſen, ungern einräumte, beweiſet, wie ſehr die ſchöne Seele Friedrichs, des Heuchelns in der innern Staatsverwaltung unfähig war. Bonaparte hingegen heuchelt ſichtbar recht *con amore* und *con guſto*. Niemahls iſt wohl der Satz: *Duo cum faciunt idem, non eſt idem*, treffender bewähret worden, als durch Friedrichs und Bonapartes Benehmen, in religiöſen Angelegenheiten. — Als im Monath Auguſt 1804, Madame Bonaparte in Aachen war, (NB. beyläufig. Barras muſs immer da wegreiſen, wo dieſe ſeine ehe-

mahlige Maitreſſe hinkömmt,) werde am 15ſten deſſelben Monaths, das heiſst, am Geburtstage Bonapartes, an alle Aachenſche Kirchen ein Zettel geklebt, des Inhalts: „Abends nach der Vesper „wird das *Te Deum* geſungen, um den Himmel „für alle Gnade zu danken, die Frankreich em„pfangen hat, ſeitdem ſein Schickſal dem unſterb„lichen Napoleon anvertraut worden. Zugleich „empfangen vollkommen Ablaſs alle Chriſtgläubi„gen, die nach würdigem Genuſs der heiligen Sa„cramente, dieſem Feſte beywohnen, für das Wohl „der Kirche, und des Staats, und insbeſon„dre Ihrer Majeſtäten des Kayſers und der „Kayſerin beten werden. Zur Feyer dieſes Tages gibt die Stadt am Abend ein Feuerwerk und einen Ball paré etc. — Denn freylich, ohne Tanz kann's nicht abgehn. Getanzt muſs werden, das verſteht ſich von ſelbſt. Tanz iſt den Franzoſen gerade die Hauptſache bey jeder Verhandlung. Schnurrig iſt es nebenher, daſs Bonaparte, aller jener religiöſen Vorſorge ohngeachtet, dennoch vergeſſen hat, die von Roberpierre im groſsen Fin-

delhause zu Paris abgeschaffte Taufe, dort wiederum einzuführen. Das Object ist nicht klein, die Zahl der jährlich in dies Haus kommenden neugebohrnen Kinder, ist funftausend.

Das lange Gewäsch auf den folgenden Seiten, über das Concordat, ist nicht zu genieſſen und ich mag mich damit nicht aufhalten. Genug, es ist doch ein Pabst der als Christi Nachfolger respectirt wird, es ist der ganze katholische Ritus, mit seinem unzähligen Bombast, reorganisirt. In diesem Bombast liegt ja eben der Vorwurf. Eingeräumt, daſs von dem alten Unsinne etwas beybehalten werden muſste; warum denn aber so Viel? Auf Bülows Exegese kommt es hiebey nicht an. Ich nehme die Sache wie sie in Masse ist, wie sie auf Bonspartes Befehl ausgeübt wird, und da kann Bülow nicht leugnen, daſs die französischen Prieſter dem Volke mit vollen Backen, vom Sohne Gottes und seine Mutter, von der Dreieinigkeit, vom Ablaſs und von der Meſse, von Fasten, von der Hölle, von des Teufels beständiger Katzbalgerey mit Gott dem Vater, von der Jagd Beyder

nach menſchlichen Seelen etc. vorpredigen, daſs ſie mit der Monſtranz herumziehn und ſagen: Das iſt Gott! Das iſt Religion! — O! wenn ein Gott auf menſchliche Verehrung achtet, ſo muſs ihm die Andacht der, am Waſſerfalle von Niagara *) betenden Huronen, wohlgefälliger ſeyn, als

---

*) Im Innern von Nordamerika befinden ſich fünf caſpiſche Meere, miteinander zuſammenhangend und jedes an Flächeninhalt ſo groſs, wie das ganze Herzogthum Schleſien. Das eine derſelben, der See Erie genannt, verbindet ſich mit einem andern, dem See Ontario, bey dem huroniſchen Dörfchen und europäiſchen Fort Niagara, durch den gröſsteſten Caturakt auf dem Erdboden. Eine ungeheure Waſſerwand, beinahe von der Länge der Lindenpromenade in Berlin, ſtürzt noch einmahl ſo hoch wie das dortige groſse Königliche Schloſs, ſeit Jahrtauſenden hinab, wahrſcheinlich auf eine ungeheure Granittafel im Abgrunde, und erregt einen Donner und ein Erdzittern mehrere Meilen umher. Die Dunſtſaule die aus dem tobenden Gewaſſer aufſteigt, iſt funfzehn deutſche Meilen weit zu ſehn. Hieher gehn die Indianer

das Messelesen und Psalterbrüllen aller französischen Bischöfe und Pfaffen in ihren schekkigen Messgewändern. — Kein vernünftiger Mensch kann mich hassen, wenn ich jene, noch obenein geschmacklose Gaukeleyen, frech und schändlich nenne. Die übrigen paar guten Brokken in der Bibel, (eigentlich ein Paket von Ohngefehr zusammengehefteter jüdischer Volksbroschüren) mögen meinetwegen in ihrem Werthe bleiben, für Jeden, dem es behagt, etliche Waizenkörner in einem Bunde Stroh aufzusuchen. Sonderbar klingt es, wenn der in die exegetischen Geheimnisse der Bibel eingeweihte Lämmelbruder Bülow, es als eine politische Klugheitsmassregel rühmt, dass die Priester in Frankreich, mittelst der Ohrenbeichte für die Policey spioniren. Eine höllische Wirth-

---

beten. Was ist aller künstliche Gottesdienst, selbst im höchsten Glanze der Peterskirche in Rom, gegen diesen Platz, wo die Natur selbst, den ewigen Weltgeist, mit der erhabensten Hymne ehrt!

Wirthſchaft! Welch ein Volk! Welch eine Regierung! Die gegeneinander in einem ſo ſataniſchen Verhältniſſe ſtehen und ſich ſo bearbeiten. Nein! dafür iſt's bey uns, trotz mancher fatalen Dinge, doch augenſcheinlich, beſſer.

Meine Rüge im Sendſchreiben, daſs Bonaparte, von einem kindiſchen Hange zum Gepränge, zur Verſchwendung, zu Luxus und Putzwerk beſeſſen, daſs das Unweſen ſo er in dieſer Art treibt, nicht der Nation wegen, die das ſo verlange, geſchehe, ſondern ein Genuſs, eine Freude für ihn ſey, nehme ich nicht zurück, und laſſe dasjenige, was Bulow Seite 59 von Anſtand, von Verherrlichung der Kaiſerwürde, von dem eigenen Behagen des Volks an dem blanken und betröddelten Plunder, dawider vorbringt, nicht als Entſchuldigung gelten. Wenn jemand prunkt, ſo zeigt ſich's ſehr bald, ob es ſeine eigene Wahl oder ihm läſtig iſt. — O! ich bekenne es ja als meinen eigenen Grundſatz: Wenn mit dem Leben, mit dem Bemühn und Wirken nicht Luſt und Genuſs verbunden wären, wer wollte leben und

wirken? Und richtig und rechtmäſsig iſt die Eigenliebe, die einen Mann treibt zum Handeln und Auftreten, zum möglichſt hohen Ausbringen ſeines Daſeyns, während dem er an der Hand der Zeit, durch die Menſchenwelt ſtreift. Aber die wahre Luſt, der höchſte Genuſs, ſind doch immer nur beym moraliſchen Wirken, liegen immer nur in der Klarheit und Wahrheit des Gewiſſens. Kein Thron an ſich, gibt dem der darin ſitzt, das perſönliche geiſtige Eigenthum des moraliſchen Werthes; und doch, wartet eine Zukunft jenſeit des Grabes auf uns, ſo iſt es dieſer Werth allein, was wir aus dieſer Welt mit nehmen können und der uns da hinüber begleitet. Hier ſteckt der Knoten! Denn mit Bonaparte iſt das der Fall nicht. Malitiös auf der einen, coquett auf der andern Seite, ein Schlund von Selbſtſucht, ein Berg von Heucheley, geht ihm, wie die Verſtellung im Religionsweſen, ſo auch das Bewegen in der Etiquette, dermaſſen friſch vor der Fauſt weg, daſs man ſieht, ſein Gemüth muſs recht eigentlich dafür geſchaffen ſeyn. Zugegeben, daſs Prunk und

Etiquette, der frivolen Sinnesart der Franzosen wegen, nöthig seyen, so würde man doch, wenn Bonaparte nicht selbst seine kindische Freude daran hätte, bemerken, dass er mit einem gewiesen Unwillen sich hinein füge. Von diesem achtbaren Unwillen eines grossen und reinen Gemüths, hat an ihm zur Zeit noch niemand eine Spur wahrgenommen, vielmehr sind jene kleinliche Genüsse für ihn ein eigenes weitläufiges Lieblingsstudium, und es ergötzt ihn ganz gewiss heimlich, wenn die Franzosen eifrigst herbeylaufen, um Krone und Zepter bey dem Goldschmidt zu bewundern, wenn sie sich eifrigst bekümmern und angelegentlichst reden von den Bienenmänteln und der übrigen Kleidung, die er, seine Frau und die gesamte Bonapartische Sippschaft, am Krönungstage tragen werden. Fast sollte man's im Ernste glauben, was manche Reisebeschreiber im Scherze erzählen: Franzosen wären schon zufrieden, wenn sie nur immer etwas zu reden und zu gaffen hätten. Betrachtete Bonaparte sich wirklich, als eine abstracte Intelligenz, so würde er seine

concrete Perſonnage nicht mit maſſiv goldenen Pferdegebiſſen und Steigbügeln herausputzen. — Welch ein ungeheures Ceremoniell hat er für ſich eingeführt! In jeder Stadt, der er ſich nähert, muſs mit allen Glokken geläutet werden. In jeder Stadt durch die er reiſet, müſſen nicht nur während ſeiner Anweſenheit, ſondern auch vier- und zwanzig Stunden vor- und nachher, alle militairiſche Honneurs, auſſer für ihn allein aufhören. Das verlangte nicht einmahl der, über die Köpfe der Menſchen doch ſo hoch emporragende Friedrich. Er fand ſeine höhere Ehre in der unbefangenſten Einfachheit und in dem Reſpecte der ſeinen Generalen erwieſen ward. — Mag die Erfindung der, zehntauſend Mann ſtarken, Ehrenlegion, als eine Art von Adel *ad dies vitae*, und als eine Schutzwehr gegen die Wiederkehr des Feudalgeiſtes, gut ſeyn; aber da hat Bonapartes Eigenliebe, ihm wiederum den fatalen Streich geſpielt, daſs er in dem Sterne ſein eigenes Bild hat anbringen laſſen. Hätte ſich das Emblem irgend einer Tugend, eine Allegorie auf

Frankreich etc. nicht beſſer dazu geſchickt? Solchergeſtalt iſt dieſer Orden, gleich in ſeiner Entſtehung, zum Hundehalsbande, zum Schinderzeichen in politiſchen Hundstagen erniedrigt worden, und höchſtwahrſcheinlich geräth Bonaparte noch nächſtens auf den tollen Einfall, daſſelbe in Europa auszutheilen. In No. 153 des hamburgiſchen Correſpondenten, Artikel: Maynz vom 18ten September, krümelt ſchon ſo etwas davon, und laut No. 162 des nehmlichen Blattes, Artikel: Haag vom 6ten October, hat er bereits wirklich neun Stück ſolcher Sterne, den Holländern aufgedrungen, ihnen auch eine Menge von der kleinern Sorte verſprochen. In Deutſchland iſt demnächſt unſer theurer deutſcher Patriot Bülow, im Beſitz der gerechteſten Anſprüche auf dieſe Decoration. — Vom Könige von Spanien hat Bonaparte den Orden des goldnen Vlieſſes, von dem Maltheſer Grosmeiſter zu Catanea, den Maltheſerorden ſich geben laſſen, und in Hinſicht auf gewiſſe zankerzeugende Verhältniſſe gegen Oeſterreich und Rußland, ohnſtreitig ſelbſt gefordert, denn von freyen Stükken

wäre es weder dem ſpaniſchen Könige noch dem maltheſiſchen Grosmeiſter in den Sinn gekommen. Das iſt nun aber gerade wider die Geſetze der ſogenannten franzöſiſchen Republik, zufolge welcher kein Bürger und Staatsbeamter in Frankreich, dergleichen Ehrenzeichen und Cordons von fremden Furſten annehmen und tragen darf. — Das Zufuſsefallen, welches Friedrich als unanſtändig für Menſchen vor Menſchen, verbot und ſogar der ruſſiſche Kayſer ohnlängſt abgeſchafft hat, wird von Bonaparte nicht nur geduldet, ſondern er hat es förmlich in Regeln gebracht und ſeiner Etikette einverleibt. Nicht bloſs vor ihm, nein! auch vor ſeiner Frau, kann man einen Fuſsfall thun, ſelbſt ſeine Schweſtern gaben, bey Gelegenheit der letzten Verſchwörungsgeſchichte, als Vermittlerinnen zwiſchen Tod und Leben, ſich damit ab. (Vermuthlich auf vorhergegangene Verabredung mit ihm.) Ein Fuſsfall, ſoll er den geringſten Werth haben, und einigermaaſsen für beyde Theile ſchandlos ſeyn, muſs wenigſtens den Charakter eines *Impromptu* behalten, ein ſchneller Ausbruch

von Hülfsbedürftigkeit und Schmerz seyn. Nach der erwähnten Verschwörungsgeschichte, wurden aber mehrere Mahle, Tag und Stunde ausdrücklich vorher bestimmt, wo Gattinnen und Kinder kommen, Bonaparten zu Fuße fallen, und um Gnade für ihre zum Tode verdammten Männer und Väter betteln konnten. Welch elender Kitzel, um Hoheit zu zeigen! Welche alberne Grimasse, um der Welt ein zu reden, er habe ein grosmüthiges Herz, das ungern zu Grausamkeit und Blutvergiessen sich entschliesse! Welch ein matter Pfiff, um seine Familie, mit ihrer anscheinlichen Theilnahme an dem Schicksale der Todescandidaten, und mit ihrer heuchlerischen Vorbitte, den Franzosen, als gutherzige Leute beliebt zu machen! Würden Frau und Schwestern es wohl gewagt haben, ihn mit solchen Supplicanten zu überraschen, wenn er es nicht selbst ihnen geheissen hätte? — Die nehmliche Prunk- und Prahlwuth verbreitet sich auch auf die Bonapartischen Ambassadeure. Eben die Rolle, die sonst der russische Gesandte in Warschau spielte, spielen jetzt der Cardinal

Fäſch, Bonapartes Vetter, in Rom, und der franzöſiſche Geſandte Semonville mit ſeinen 34 Livree-Bedienten, in Amſterdam. Jener macht ohne die geringſte Mühe, was er will, mit dem Pabſte, deſſen ſchaafigte Nachgiebigkeit und vollkommen dumme Ergebung, ſchon aus ſeinem Kupferſtiche, jedem Beſchauer einleuchtet. Es iſt ſchwerlich möglich, einen zerbrochenern Schmerzenſohn zu ſehn, als ihn. Und Semonville, welche empörende Demüthigung drang er nicht noch neulich den duldenden Holländern auf, als er, von Aufgeblaſenheit ſchier berſtend, am 30ſten July 1804, in der nunmehrigen Qualität eines kayſerlich franzöſiſchen Ambaſſadeurs, ſeine Auffarth beym bataviſchen Staatsdirectorium hielt, bey deſſen Präſidenten Brantſen, Audienz hatte und ſein neues kayſerliches Creditiv überreichte! Zwey Deputirte des Staatsdirectoriums, Bikker und Bieleveld muſten mit zwey, ſechsſpännigen Caroſſen, ihn aus ſeinem Hotel ordentlich abhohlen; er ſetzte ſich in eine derſelben *ſans façon* allein auf den erſten Platz und die beyden Männer nah-

men ihre Plätze ihm gegenüber, im Rückſitz. Er war in ſchimmernden Goldſtoff, ſie waren kohlſchwarz gekleidet. Es ſah aus, als läſse ein Fafan mit zwey Dohlen in dem Kaſten, als führe man in demſelben, eine Sammlung holländiſcher Ducaten, auf Trauerpapier geklebt, zur Schau. Im Grunde waren die Farben der Drey, ganz paſſend. Denn das ſchimmernde Frankreich, hat die jetzige bataviſche Staatsſchuld a 1000 Millionen Gulden, gröſstentheils verurſacht, und das verdient allerdings die tiefſte Trauer. Als der Zug ſich erhob, raſſelte des Ambaſſadeurs eigene Caroſſe, mit 8 Pferden beſpannt, leer hinterdrein. — Zuweilen verſtöſst die unermüdliche Putzmacherey, gegen allen guten Geſchmack und die geſunde Vernunft. So war bey dem, am 16ten Auguſt zu Boulogne gefeyerten Feſte, in die, über Bonapartes Baldachin angebrachte Krone, eine Reihe Pferdeſchwänze der Mammelukken geſteckt, die da oben comiſch genug flatterten, und an eben dieſem Baldachin war das Wappen von Hannover angebracht, welche deutſche Provinz, Bonaparte doch nimmer-

mehr behalten wird. — Endlich hat Bonaparte, damit seine Pracht Vertheydiger finde, die ungeheure Verschwendung begangen, und Jedem seiner neucreirten Reichsmarschälle und hohen Reichsbeamten, (eigentlich zwey Duzzend Commödianten) dreymahlhunderttausend Francs, also 24 mahl 80000 Thaler, baar geschenkt, wie es hiefs: Zur Equipage. — ! Von allen diesen nur beyspielsweise angeführten Thatsachen, die ich den Bülowschen Beschönigungen Seite 59 entgegen stelle, kann Bülow nicht eine Einzige weg disputiren.

Bülow hat Seite 61, grofsmüthig mir mein Raisonnement in dem Sendschreiben, über die Colonien in fremden Welttheilen, als richtig zugestanden. Es ist billig, dafs ich die Höflichkeit erwiedre, und da will ich ihm denn auch Recht geben, wenn er Seite 67 äufsert, die Franzosen würden glücklich genug werden, wenn sie sich immer mehr auf die Cultivirung ihres eigenen schönen Landes legen wollten. Doch mufs mir erlaubt seyn, das Nehmliche von Deutschland zu behaupten. Nöthigenfalls brauchen wir Deutsche

an unſerm Glück, weder die fremden Welttheile, noch die Nachbarn. Wir können uns kleiden und nähren, haben Geld genug, Schauſpieler, Muſicanten, Philoſophen, Dichter, Schriftſteller in Menge. Die Engländer mit ihren Waaren hohle der Henker. Wollen die Holländer nebſt den Herren Franzoſen, hübſch artig ſich aufführen und uns ihre Heeringe und ihren Wein verkaufen, ſo ſollen ſie baar Geld dafür bekommen und — damit gut!

Daſs ich mich, wie Bülow Seite 69 rügt, in der Vermuthung, Bonaparte werde Moreau hinrichten laſſen, geirrt habe, gebe ich zu; wer denkt immer an Alles? wie Bülow, Seite 89 ſelbſt ſagt. Ich ſehe indeſs nicht ein, daſs etwas für Bonaparte Vortheilhaftes, aus meinem Irrthum gefolgert werden könne. Es iſt unredlich, wie Bülow die Worte auf Schrauben ſtellt, indem er von dieſer Angelegenheit redet, bloſs um den ſchiefen Sinn heraus zu bringen, als habe Bonapartes überwiegendes Genie, den braven Moreau gleichſam geiſtig zerknickt, und dieſen ſogar bewogen, ſich vor

ihm zu beugen. Edle Seelen ſind auch im Kerker frey, und Herrſcher von entgegengeſetzter Denkart liegen in ſelbſteigene Sclaverey, wie in Ketten verſtrickt. „Bülow ſagt: Moreau iſt da„durch in der Meynung der Franzoſen ſehr ge„ſunken, daſs er ſich hat begnadigen und nach „Nordamerika verweiſen laſſen.“ — Das klingt nun ſo, als wäre Moreau gerichtlich zum Tode verdammt worden und habe Bonaparten angefleht, ihm das Leben zu ſchenken und ihn nach Nordamerika zu verweiſen. Allein, das iſt ja keineswegs wahr. Moreau ward nicht zum Tode verdammt, bat auch nicht um Gnade, hätte auch in dieſem Falle gewiſs nicht darum gebeten, denn von ihm liefs ſich wohl nicht erwarten, daſs er, der kräftige gerade Mann, den heiſſeſten Wunſch des ſchwächlichen hähmiſchen Bonaparte, ſeinen militairiſchen Nebenbuhler, um Gnade bittend, vor ſeinen Füſsen zu ſehn, erfüllt haben würde. Hätte man Moreau zur Guillotine geführt, dennoch würde er, der nie Uberwundene, (Seite 78) ſich nimmer zum Bitten erniedrigt haben, um

durch eine ſchändende Feigheit ſein Leben zu retten, deſſen Fortdauer ein Geſchenk Bonapartes geweſen wäre. Ueberdem iſt ja die Verweiſung nach Nordamerika, lediglich Bonapartes eigene Idee. Unbedenklich kann man Bülow einräumen, daſs Bonaparte, Moreau an Liſt weit überlegen iſt, nur nicht an wahrem männlichen Gehalt. Wie wenig Bülow den reinen Adel von Moreau's Charakter zu durchſchauen vermag, das zeigt er mit der tollen Forderung, daſs, wenn Moreau ein Mann von groſsen umfaſſenden Planen und ſtarker Seele geweſen wäre, derſelbe damahls, als er, ein Sieger, das ſüdliche Deutſchland durchzog, ſeine Armee zuſammengehalten, in Schwaben ein neues Reich geſtiftet, ſich zum Monarchen aufgeworfen, eine imponirende Stellung angenommen, und mit Bonaparte Tractaten gepflogen haben würde. Zu ſolcher wilden Wirthſchaft, zum Wühlen in einem politiſchen Wirrwar mit fremden Völkern, zum Verbrauchen des Vaterlandes, als Spielball des Ehrgeitzes zwiſchen zwey rivaliſirenden Generalen, die ihm dienen, aber nicht

darum sich schlagen mussten, war der humane, von aller Selbstsucht freye Feldherr, allerdings nicht geeignet, und Deutschland und Frankreich mögen es ihm immer danken, denn sie wären halb zertreten worden, wenn die Bülowsche Phantasie hätte ausgeführt werden sollen; und wie hätte dann nicht erst Englands betrügerische und egoistische Regierung, bey so rasenden und erschütternden Blutscenen des Continents, Gelegenheit gefunden, im Trüben zu fischen! — Es ist nicht wahr, was von Moreau's ungeheurem, in Deutschland erworbenem Vermögen geschwatzt wird. Es beträgt keine halbe Million Francs, und das ist eine wahre Kleinigkeit, gegen die enormen Reichthümer, welche andre Generale aufgethürmt haben, insonderheit Bonaparte, der, noch ehe er Consul ward, in Italien und Egypten mehreremahle, zehn und zwanzig Millionen zusammen saugte. Moreau bezeigte sich immer uneigennützig, Bülow selbst bekennt, Seite 73, dass er damahls Deutschland, gegen die Bedrükkungen des Directoriums geschützt habe. — Es ist durchaus nicht

wahr, dafs Moreau jemahls die mindeſte innere oder politiſche Neigung zu den Bourbons gehegt habe. — Endlich iſt es ein ſchlechtes Geſchäft, den Umſtand, dafs Moreau mit einer ſchönen, tugendhaften, vorwurfslofen Frau, ſo äuſserſt glücklich verheyrathet, ein freundlicher Gatte, ein froher Vater, und die Bonapartiſche Ehe von dem Allen, das gerade Gegentheil iſt, dahin zu verdrehen, als ſtünde Moreau unter dem Pantoffel. Wenn man ſo verfahren will, dann kann man alles Gute und Würdige auf Erden, ſchmähen. Moreau ſoll bis zwey Uhr Nachmittags, im Bette gelegen haben. Das wäre freylich nicht fein. Man denke aber dabey, an die pariſer Lebensart, an die drükkende Unthätigkeit, an den belauerten Zuſtand Moreau's, an die franzöſiſche Betten die mehr Sopha's als Betten ſind, an Moreau's Hang zur Lectüre und zu litterariſchen Genüſſen, während ſeiner langen Geſchäftsloſigkeit, in die ihn Bonapartes neidiſcher Groll verſetzte, ſo gewinnt obiger Vorwurf eine ganz andre Geſtalt. Selbſt dann, wenn's auch wörtlich zu nehmen, und

Faullenzerey, Dehnen und Strekken gewesen wäre, selbst dann bewiese es nichts gegen Moreau's Energie. Dass er wachen, Strapatzen ertragen, arbeiten und unter freyem Himmel im Mantel mit kurzem Schlummer ausreichen konnte wenn er wollte, dess Zeuge sind seine Feldzüge. Carl der zwölfte lag einmahl bey Adrianopel, aus Verdruss ein halbes Jahr im Bette, plötzlich stand er auf und ritt als Courier, einige hundert deutsche Meilen, in einem Strich, bis nach Stralsund. Vor einer Schlacht schlief Engen so fest und so lange in den Tag hinein, dass man ihn mit Gewalt aufwekken und ermuntern musste. Aus solchem Liegen im Bette, lässt sich daher gar nichts Nachtheiliges schliessen. Bey dem disjustirten Moreau konnten es allerhand Ursachen, die wir nicht wissen, begründen, und nur ausdrücklich böser Wille, kann es schief auslegen. Wie oft heisst es bey uns von einem braven Officier, den sein verschrobener Commandeur schicanirt: Er bleibt ein — Von den vielen Ingredienzien, aus denen Bonapartes Hass gegen Moreau zusammengekocht ist, will

will ich nur einige anführen. 1) Alle finstre, heimtückische Charactere, können die frohen unbefangenen nicht um sich dulden; der erhitzte, künstlich und peinlich componirte Zustand der Ersteren, verträgt sich nicht mit der klaren Besonnenheit der Letzteren, läfst es zwischen Beyden kaum zu einem kalten Gespräch, noch weniger zu einem gemeinschaftlichen Geschäftsbetrieb, überhaupt zu gar keiner geistigen Berührung kommen; jene gerathen in der Nähe der Letzteren, immer in Verlegenheit, und fühlen sich von ihrer Gegenwart gedrückt. 2) Ehrgierige, von Person kleine und schwächliche Mannspersonen, betrachten, von Figur längere, breitere, dikkere Männer, denen sie ebenfalls Ehrgeiz und Unternehmungsgeist zutrauen, wenn diese nicht ihre directe Subalterne sind, gewöhnlich als Feinde. Es ärgert sie, an einen Solchen, der wohl zuweilen still herab sieht, hinauf sehen zu müssen. Es erwacht der Neid, dafs man mit der Statur weniger imponirt, als so Einer. Man schmollt heimlich auf die Natur und bestrebt sich, ihre Vernachläfsigung zu

ergänzen, eine Gleichheit zu erzwingen, indem man, auſſer durch hohe Abſätze an Schuhen und Stiefeln, noch durch Zorn und Haſs ſich vermeyntlich erhöht. In dieſem qualvollen Zuſtande der Nothwer, befindet ſich Bonaparte ſehr oft, wegen ſeines kleinen und dünnen Körpers. Mit dieſem Contraſt, mit dieſem drükkenden Gefühle ſchicanirte England Bonaparten, indem es den Lord Whitworth, einen der ſchönſten, längſten und wohlgebautſten Männer des Reichs, als Geſandten nach Paris ſchickte; und es iſt ſehr glaublich, daſs der auffallende Unterſchied zwiſchen dem ſtattlichen Whitworth und dem häslichen Bonaparte, das Meiſte zu dem Geyſer beytrug, der immer aus dem Letzteren ſprudelte, wenn er mit dem Erſteren ſprach. 3) Kein Arzt lobt den andern; nie vertragen ſich zwey Liebhaber um eine Schöne; jeder Frau, die Anſprüche macht, verdrieſsen die Vorzüge einer Andern und die Huldigungen die ihr wiederfahren; ſelten gönnt ein Feldherr dem Andern, ſeinen Ruhm, zumahl in der Nähe, bey derſelben Nation. Nimmt man nun hiezu,

dafs Bonaparte und Moreau, ſich nur erſt perſönlich kennen lernten, als Beyde ſchon berühmte Feldherrn waren, dafs zwiſchen den Generalſtaben Beyder, allerhand Gerede und Neckerey im Gange ſeyn und mancher Officier von der grofsen Moreauſchen Armee, denen, von den Bonapartiſchen Herren, ihr ſcandalöſes Rauben und Plündern vorgeworfen haben mochte, dafs bereits Duelle vorfielen, dafs endlich, bey der erſten Zuſammenkunft, Moreau ſich nicht ſo unterwürfig gegen Bonaparte benahm, als dieſer es erwartete, dafs folglich, beym Auseinandergehn, jeden die Ueberzeugung im Buſen begleitete: Der iſt mein Freund nicht! ſo glaube ich die Hauptgründe entwikkelt zu haben, warum der Schwächſte dieſer beyden Rivale, eben weil ſeine Schwäche, die ſpecifiſche und moraliſche Ueberlegenheit des Stärkeren, ihm immer in ihrer ganzen furchtbaren Wichtigkeit vorhielt, der ſchwarze Engel des Stärkeren werden mufste, eben weil dieſer ſeiner Stärke wegen, aus dem Haſſe kein ſtudirtes Geſchäft machte. Wie leicht iſt es der Schlange,

dem Löwen, der im Bewuſstſeyn ſeiner Kraft einhertritt und an nichts Arges denkt, in die Ferſen zu ſtechen! Bonapartes und Moreau's Stellung gegeneinander in Paris und das Schikſal des Letzteren, werden vollkommen begreiflich, wenn man nur den einzigen Umſtand feſt im Auge behält, daſs Moreau ſich wohl ſchwerlich daran gewöhnen konnte, in der noch immer unbeſtimmten, verwirrten Lage des Vaterlandes, den, in beſtändigen politiſchen Courbetten voltigirenden, ihm verächtlichen Bonaparte, als eine Obrigkeit zu betrachten. Die Spannung lag am Tage, das Mistrauen ward nicht verhehlt, die ehemahligen Moreauſchen Officiere ſahen ſich ſtets übergangen, nur diejenigen wurden befördert und gebraucht, die unter Bonaparte gefochten hatten, und mit in Italien und Egypten geweſen waren. Was Wunder, wenn der joviale Moreau, der niemahls einen Anhang ſuchte, doch aber auch ſeine ehemahligen Cameraden nicht von ſich ſtoſsen konnte, wenn ſie kamen, ihm ihr Leid zu klagen, — was Wunder, wenn dieſer ſo beleidigte und gereizte Mann,

ſeiner muntern Laune zuweilen freyen Lauf liefs und ſich durch Sarcasmen Luft machte? wie z. B. einſt an ſeiner Tafel, in Anſpielung auf die von Bonaparte ausgetheilten Ehrenflinten, dem Moreauſchen Koche eine Ehrencaſſerolle decretirt wurde. — Hat man ſich durch die ekelhafte Lectüre der vielen weitläuftigen und langweiligen Schriften über die letzte ſogenannte Verſchwörung, gearbeitet, und will unpartheyiſch ſeyn, ſo findet man zwar eine unheilbare Verſtimmung zwiſchen Bonaparte und Moreau, eine innere Abneigung in dem Letztern, den Erſtören als eine Obrigkeit zu verehren, eine juriſtiſche pfiffige Zudringlichkeit, unter dem Schirme der Formen, es Moreau ſo viel wie möglich, auf den Hals zu ſchieben, dafs er ein Mitverſchworner, oder doch bey dem Plane der Verſchwornen, thätig geweſen ſey, aber nirgend, dafs das Letztere wahr ſey. Aus dem Zuſammenhange geht vielmehr klar hervor, dafs die Verſchwornen ungemein gern Moreau in ihr Weſen verwikkelt hätten, dafs er auch aus Neugier, ſich etwas davon

erzählen laſſen, daſs er aber auch das übelausgeſponnene Treiben, ſich baldigſt vom Leibe gehalten, als er von den Bourbons ſchwatzen gehört, Pichegrü's Selbſtſucht, die Plattheit und Nichtswürdigkeit des Georges und der Uebrigen, und England als Anſtifter des Complotts entdeckt hatte. Man ſieht es deutlich, wie widerlich alle dieſe gemeine Menſchen mit ihren Vertraulichkeiten, Moreau geweſen ſind. Angeben wollte und durfte er ſie nicht, weil er, Bonaparten, der ihn ja tödtlich haſste und deſſen Regierungskünſte ihm mißfielen, nicht lieben konnte, weil Bonspartes Rettung ihn nicht intereſſirte, weil ihn dafür ekelte, in Bonapartes Seele nur den mindeſten Anſchein aufſteigen zu laſſen, als wolle er durch eine ſolche Anzeige, ſich bey ihm einſchmeicheln, ſich mit ihm verſöhnen. Moreau dachte in ſeinem Sinn: Mag Bonaparte, wenn er denn doch ſo ſehr pfiffig iſt, zuſehn, wie er mit dieſen Kerlen und mit England fertig wird, was geht es mich an? Warum ſoll ich in ſo garſtige Angelegenheiten als Spion oder Zeuge mich mengen, zu

Gunſten Bonapartes, der mich, meinen Rath, meine Hülfe, meine Meinungen, von ſich ſtöſst? Geſchehe was da wolle, ruft mich bey irgend einem bedeutenden Vorfalle, die Stimme der Nation, laut, aus meiner Einſamkeit und Unthätigkeit, ſo werde ich mich ihr nicht verſagen und nach meinen Ueberzeugungen handeln. — Unter dieſer Anſicht, unter dieſen Umſtänden, wer kann Moreau ſtrafbar, oder auch nur zweydeutig finden? — Bonaparte ſeinerſeits, ſchloſs nun ſo: Iſt Moreau gleich kein Mitverſchworner, ſo hat er doch davon gewuſst, daſs die Andern mir das Lebenslicht ausblaſen wollten, und gewiſs hätte es ihn gefreut, wenn es Jenen gelungen wäre. Schon dafür alſo, weil er mir die Verſchwörung nicht entdeckt hat, verdient er meine Rache, verdient er daſs ich ihn als Mitverſchwornen betrachte und als ſolchen, meinem Publikum darſtelle, verdient er, daſs ich ihn mit allen Formen eines Criminal-Prozeſſes umſpinne. — Und zuverläſsig wäre auch Moreau unter das Guillotinenbeil gelegt worden, wenn nicht die Furcht Bonapartes abgehalten hätte, das

Spiel ſo weit zu treiben. Wer keine Freunde hat, fühlt allemahl die Nothwendigkeit, denjenigen zu ſchonen, der ihrer Viele hat. Bonaparte riskirte offenbar, daſs, wenn Moreau's Blut floſs, irgend ein treuer liebender Freund des Geſchlachteten, ſich devovirte, und ihm öffentlich eine Kugel durch die Bruſt jagte. Die, durch ihre feſte Entſchloſſenheit und Todesverachtung längſt ausgezeichnete Generale Le Courbe und Macdonald, welche als Zuſchauer bey Moreau's Verhör ſich eingefunden hatten, grüſsten aus ihrer Loge auffallend ehrerbietig, den edlen Arreſtanten, da ſein ſchönes Auge auf ſie fiel. Die Gensd'armes-Wache vor dem Gerichtsſaal, erzeigte dem aus dem Verhöre zurükkehrenden Moreau, ohne Commando die militairiſchen Honneurs. Nun wurden zwar ſogleich die beyden Generale exilirt und die Gensd'armes in eine Feſtung an der ſpaniſchen Grenze geſchickt; aber doch mahnten dergleichen und mehrere andre kleine und ernſte Erſcheinungen, als ſchrekkende Vorboten deſſen, was weiter möglich wäre, Bonaparten zur Vorſichtigkeit. Sonſt

hatte Bonaparte wohl eigentlich den allerheftigſten Appetit nach Moreau's Blut. Man muſs blind ſeyn, wenn man nicht wahrnimmt, wie ſehr Bonaparte, während des Prozeſſes, in ſeinen Entſchlüſſen mehreremahle gewechſelt hat, bis endlich die Furcht die Mordgier zurückdrängte, und das infame Begnadigen, gegen den heimlichen Gemüthswillen, wenigſtens als ein Mittel ergriff, noch obenein mit Gutherzigkeit zu prahlen. Aus der nehmlichen ſygiſchen Quelle kam auch der Erlaſs der Moreauſchen Prozeſskoſten, um den jedoch, welches wohl zu merken iſt, Moreau eben ſo wenig, als um ſein Leben gebettelt hat. Aufmerkſamen, unpartheyiſchen Augen, kann es unmöglich entgangen ſeyn, daſs die weitläuftige gerichtliche Procedür, nichts anders als eine pure Theaterpoſſe war. Im Weſentlichen ging dabey Alles nach der Weiſung des Generals Murat, Schwagers von Bonaparte, und von Letzterem den Herren Juriſten, als commandirter drohender Wächter zur Seite geſtellt. Der rapportirte täglich mündlich an Bonaparte, der lenkte auch die Sen-

tenzenmacherey. Gegen eine solche zwangbelegte Versammlung von Criminalrichtern, sind in der That, die wohlweisen Rathsherrn vom Bull- und Ochsenwerder und dazu gehörigen Landen bey Hamburg, die sich geliebts Gott, alle Vierteljahr, in Bullenhusen an der Schleuse, zu einer Session versammeln, um ein Noth- Land- und peinliches Halsgericht und Deichding, mit Verlassung von Ham und Horn, zu hegen und zu halten, wie ochsen- und bullenmäsig auch ihre Form seyn mag, wahre Solone und Freyherrn. Bonaparte bestimmte hinter den Coulissen, zuletzt in seiner Weisheit, wer frey gesprochen, wer nach entlegenen Festungen deportirt, wer begnadigt werden und wer sterben sollte. In Hinsicht der zur Begnadigung Erwählten, ward ihrer Verwandten unter der Hand zu verstehn gegeben, dass sie die schon oben erwähnten Fussfälle thun möchten. Mit Pichegrü und Moreau allein, befand sich Bonaparte in drükkender Verlegenheit. Dass sie nicht um Gnade flehen würden, wusste er. Sie öffentlich hinrichten lassen, Generale von einst so

hohem Verdienſt, die noch manche Anhänger in der Armee hatten, blieb immer bedenklich. Wo alſo hin mit ihnen? Da endete denn Bonaparte dieſe ſeine Pein damit, daſs Pichegrü, auf ſeinen Befehl, Nachts im Tempel erwürgt, und Moreau, mit dem er ſäuberlicher fahren muſste, auch ungebeten begnadigt und nach Amerika exilirt ward. Inzwiſchen wacht die Verlegenheit mit dem Letzteren, noch von Zeit zu Zeit wieder auf. Bald will er ihn in Port Mahon auf Minorca, eingeſperrt wiſſen und Spanien ſoll ſich dafür verbürgen, daſs er nicht weglaufe; bald dringt er auf das zuerſtgefaſste Project der Abfahrt nach Amerika, und es ſollte mich nicht wundern, wenn er ihn aus Angſt zuletzt doch noch, auf gut italieniſch vergiften lieſse. Moreau ſollte immer eilen, daſs er mit Frau und Kindern baldigſt aus Europa wegkäme; denn, mislingt die Landung in England, ſo möchte die franzöſiſche Nation wohl abermahls ihr freundliches Auge, und Bonaparte eben deshalb ſeinen eiferſüchtigen Mordblick auf Moreau richten. — Um es nicht zu vergeſſen,

bemerke ich hier, da ich von der Landung rede, wie es gar keinen Anſchein hat, zur Erfüllung der Bülowſchen Prophezeiung, Seite 92, Bonaparte werde ſelbſt mit abſegeln, und im Falle des Mißlingens, ſeinen Tod in den Wellen ſuchen. Ehemahls, da noch gute Geiſter ihn lenkten, hätte man ein ſo heroiſches Wageſtück ihm zutrauen können; jetzt, in ſeiner Verdorbenheit, da er auf dem Wege iſt, *propter vitam, vivendi perdere cauſas*, iſt's ihm ein höherer Genuſs, mit der Krone die ein pariſer Goldſchmidt gieſst und polirt, und mit dem Bienenmantel der in Lion geflickt wird, in der *Notre-Dame*-Kirche zu paradiren. — Alles, Alles beurtheilt die flachſinnige Welt immer nach dem Ausgange. Auch Bülow unterliegt dieſer Pöbellogik. Hätte Moreau, Bonaparten niedergeſtürzt, und das konnte er, wenn er es zu rechter Zeit ernſtlich wollte, ſo würde Bülow mit eben dem Leichtſinne, womit er Bonaparten vergöttert, jetzt auf ihn ſchmähen, ſeine Inconſequenzen in vollen Tönen rügen, und an ſeinem Grabe den politiſchen Profeſſor ſpielen.

Noch mehr aber als über Bülow, muſs man jetzt über manche andre, beſſere, ihn an Gedankenordnung, Sachreichthum und moraliſcher Weltanſicht, ſonſt bey Weitem übertreffende Schriftſteller erſtaunen. Sie wollen philoſophiſche Politiker ſeyn und ahnen gar nicht, daſs die Blendung der Gegenwart ſie am richtigen Sehen hindert. Sie verſtümmeln die Geſchichte der Vorzeit und verſchönern die des Tages, um nur Gleichungen heraus zu bringen, die dann mit der Tuba vor dem Munde ausgeſprochen werden. Sie, die Alles zu begreifen vermeynen, ſind wie jener pedantiſche Anbeter des Homer, der in einem Verſe der Ilias, ſiebenzehn Redefiguren entdeckte, ohne gleichwohl zu begreifen, daſs, wenn Homer den Kopf voll ſolcher Figuren gehabt hätte, er den Vers nimmermehr hätte machen können. Sie verfahren, wie der verſtorbene Profeſſor Moritz in Berlin, als er einſt ein Collegium über den Werther las. Mit einem unmäſsigen Aufwande von Scharfſinn zeigte er, wie viel Kunſt, Göthe hier in der Zuſammenſtellung, wie tiefe Schönheiten er dort in

der Aufführung angebracht, welche Regeln er im Einzelnen und im Ganzen beobachtet habe. Er ſprach mit Begeiſterung von den vorzüglichſten alten und neuen Romanen, von ihrem Einfluſs auf die Gefühle und Sitten der Völker, verglich ſie miteinander, ſetzte am Ende den Werther über Alle, und gründete ihn auf einen Plan von Kunſt, Weisheit und Schönheit, desgleichen noch niemahls, ſeit Menſchen ſchreiben, in einem Kopfe zur Reife gediehen ſey. Von ohngefehr kamen Moritzens Dictate, die ein fleiſsiger Schuler nach geſchrieben hatte, Göthen nach der Zeit vor die Augen, und dieſer erklärte ohne Weiteres, mit Unwillen und Lachen, daſs er an all den langen, künſtlichen und geregelten Satz, mit keiner Sylbe gedacht habe, da unter ſeiner Feder der Werther entſtanden ſey. Göthe verzeihe mir, daſs ich ihn mit Bonaparte zuſammenſtelle. In einem gewiſſen Sinne, paſst obiges Gleichniſs gar zu genau, als daſs ich hätte unterlaſſen können, es hier zu brauchen. Man leſe unſre heutigen Journalpolitiker und Bearbeiter der Zeitgeſchichte, wie ſie

ſich ausdrükken, wenn ſie von Bonaparte's faſt gottgleicher Planmäſsigkeit, von ſeiner Einheit und Souverainetät, von ſeiner auſserordentlichen Weisheit in dem Regenteneide bey der Krönung, von ſeiner höchſten Regentenmacht, die den Regierten die höchſte Freyheit gewähre, von ſeinem Kayſertitel und dem Concordate reden, wenn ſie ihn den Stützpunkt gegen die Feudalariſtocratie, einen conſtituirenden Staatschef und der Himmel weiſs, wie noch ſonſt, nennen, und man wird meine Beſchuldigung, daſs ſie eigentlich phantaſiren und in Bonaparte Dinge hinein tragen, die dieſem nicht einmahl im Traume einfallen, gerecht finden. Bonaparte hat gar keinen Plan; was er thut, iſt, wie Bülow ſelbſt behauptet, ein bloſses Product des Tages; ſein Studium iſt, eine Täuſchung durch die Andre zu motiviren und zu verhüllen. Er regiert in das Blaue hinein, ohne Maaſs und ohne Zweck, gewiſs voll heimlicher Angſt, wie er und ſeine Familie enden werden; denn, was bey ſeinen Operationen aus Frankreich werden möchte, intereſſirt ihn wohl am Wenigſten.

Zu Seite 87. Die Landung in England wird gelingen, und für die ganze runde Erde von wohlthätigen Folgen seyn. Könnten Wünsche eines einzelnen Sterblichen auf dergleichen Weltbegebenheiten einen Einfluss haben, so wollte ich für das Gelingen der Landung beten. Gottes guter gnädiger Wille geschieht aber auch ohne unser Gebet. Das Verhängniss verbraucht Bonaparten, um aus dem Zusammenschlag zweyer böser Stoffe, ein grosses Gutes zu erzeugen, etwa wie zwey Gifte die einander aufheben, durch Vermengung und chemische Zersetzung, in ein wohlthätiges Medicament umgewandelt werden können. Wenn jedoch Bülow hinzufügt: Nach der Eroberung Englands werde sich das Uebrige dann wohl finden, so sage ich: Es wird sich nicht finden; denn er versteht darunter, dass halb Europs, nehmlich dessen westlicher Theil vom Tajus bis an die Oder, vielleicht gar bis an die Weichsel, und insbesondre Deutschland und der preussische Staat, dem Zepter seines Abgottes Bonaparte, zufallen werden. Diese Idee — jetzt will ich

nicht

nicht länger verhalten — weht durch das ganze Buch und iſt deſſen einzige Haupttendenz. Alle die vielen Stellen, wo die Rede iſt, von einem neuen Carl den Grofsen, von einem abendländiſchen Reiche, von ab- und eingeſetzten Königen, von den Vortheilen der Individuen in ſehr grofsen Reichen, von den Vorzügen des Cosmopolitismus über den Patriotismus, von dem Uebergange der Staatenpolitik in eine liberale Menſchenpolitik, (was heifst das?) durch die Einſchmelzung kleiner Staaten in ſehr grofse Reiche, von China welches ungemein en detail regiert werde, von dem, nur in ſehr grofsen Reichen, möglichen Erziehungsplane des menſchlichen Geſchlechts, von einer ungeheuren Hauptſtadt als Mittelpunkt des Lichts, von den ſchon ſeit tauſend Jahren beſtehenden grofsen Reichen in Aſien, von der Vollkommenheit öffentlicher Anſtalten in grofsen Reichen, von der Benennung: Franken, als der ſchicklichſten für alle Weſteuropäer bis an die türkiſche Grenze, — alle dieſe Stellen verrathen handgreiflich, daſs Bulow

der Johannes der Taufer ſeyn will, der einem politiſchen Heiland vorangeht. Er erklärt auch Seite 104 unverhohlen, er ſey ein Freund von groſſen, ſehr groſſen, überaus groſſen Staaten, und gibt nebenher ſolchen ehrlichen Leuten von geringen Einſichten, wie Montesquien, Rouſſeau etc. die nach ſeiner Meynung zuviel zum Vortheil kleiner Staaten geſchrieben haben, einen derben Ausputzer. Dieſen ungeheuren Wuſt von gigantiſchen Träumereyen, im Ernſt zu bekämpfen, wäre ein gänzlich nutzloſes Geſchäft. Es iſt nicht möglich eine Kraft dagegen anzubringen, weil keine Kraft daraus hervorgeht. Nichts liegt hier am rechten Orte, ſondern Alles, ſchief, krumm, verkehrt und wild durch einander, wie Gebirgstrümmer nach einem Erdbeben. Nenne Bülow es in Gottes Nahmen, Impotenz, daſs ich ſeine Höhen nicht zu erklimmen vermöge. Es beleidigt mich eben ſo wenig, als wenn im Tollhauſe mich einer auslacht, weil ich ſeinen Wahnſinn nicht begreifen kann. Ich habe in meinem Leben mich niemahls zu den lärmenden Philoſo-

phen gehalten, welche die Tartaren lieben, und daraus ein Recht zum Haſſe gegen die Nachbarn her zu leiten. Mein Thun und Treiben iſt immer practiſch für Ort und Stelle, für meine Nähe, für mein Geſchäft, für mein Vaterland, für Sachen, die, ohne Verirrung in das endloſe Gebiet der Chimären, daheim mit braver feſter Hand abzureichen und auszuführen ſind. Denn nur ſo und nicht anders, kann ich mir Pflichtausübung und wahres Wirken denken. Alles Uebrige iſt thörichte Träumerey, Schmiererey, Federfuchſerey und egoiſtiſche Speculation, entweder um einer Faction zu gefallen, oder ſich irgend einem mächtigen Manne zu empfehlen, oder ein Buchhändlerhonorar oder ſonſt etwas Aehnliches zu gewinnen. Hat indeſs Bülow noch den mindeſten Reſt geſunder Vernunft übrig, ſo rathe ich ihm, in guten Stunden nur folgende generelle Einwürfe, gegen ſein Bonapartiſches Allerweltsſyſtem gelaſſen zu überlegen.

1) Das Nationalgenie der Deutſchen und Franzoſen iſt, jedes als Maſſe genommen, ſo ſehr

verſchieden vom andern, daſs Beyde ſich ewig, gegen die Vereinigung unter eine gemeinſchaftliche Regierung ſträuben müſſen. Schon der verſchiedene Geiſt der beiderſeitigen Schriftſteller, einer, in unſern Tagen ſehr bedeutenden und wirkſamen Claſſe, perhorreſcirt ſich. Deutſchland als Deutſchland wäre längſt verſchwunden und in andre Staaten übergegangen, wenn ſeine Selbſtſtändigkeit, nicht theils durch ſeine vielen Prinzeſſinnen, die ſich nach allen Enden hin verheyrathen und ſchützende Verbindungen ſtiften, theils und noch mehr durch ſeine Schriftſteller gerettet worden wäre. Jetzt iſt es hauptſächlich die deutſche Literatur, die durchaus keine franzöſiſche Oberherrſchaft verträgt; und dieſe einzige Oppoſition reicht hin, um alle Möglichkeit, daſs Bonaparte jemahls Regent von Deutſchland werden könne, zu verneinen. Wie geiſtreich auch die Franzoſen ſeyn mögen, unſre Cultur, unſer wiſſenſchaftlicher Zuſtand, unſre bürgerlichen Einrichtungen, unſer

ſolider Gang in der Geiſtesentwikkelung, ſind wohl ſo viel werth, als ihr colifichettes Putzwerk, ihr breites Comödiantenpathos, ihr ſpielender Witz und ihr niedliches naives Weſen.

2) Das ſchlaffe chineſiſche Volk ſteht ſeit, Gott weiſs wie vielen, tauſend Jahren, unverrückt auf der nehmlichen Entwikkelungsſtufe, ohne einen Schritt weiter zu gehn und weiter zu wollen. Die dortigen Kayſer ſind verſteckte jämmerliche Pagoden, kommen nie zum Vorſchein als bey einigen öffentlichen Ceremonien, und verbringen ihr ödes Leben in einem heiligen Dunkel. Sie ſind in eine ſo klägliche perſönliche Nullität herabgeſunken, daſs unter andern, eins ihrer Hauptgeſchäfte darin beſteht, in eigener höchſter Perſon, die Zeitung für das Reich zu ſchreiben oder vielmehr, zu mahlen. Die erſcheint jedesmahl auf gelbem Atlas und iſt eine halbe Elle breit und funfzehn Ellen lang. Gott bewahre uns für ſolcher Lectur, da wir dermahlen kaum im Stande ſind, mit unſern hambur-

gern, berlinern, eleganten und freymüthigen Zeitungen, allwöchentlich fertig zu werden. Der Moniteur, in dem, nach Seite 44, Bonaparte mit der franzöſiſchen Nation ſpricht, auch gelegentlich ſie bearbeitet, iſt jetzt ſo langweilig, daſs man nur mit Ueberdruſs ihn in die Hand nimmt. Sollte Bonaparte über Portugieſen, Spanier, Engländer, Franzoſen und Deutſche herrſchen, ſo würde er ihnen den Moniteur als pariſer Hofzeitung aufdringen, und da wäre es denn leicht möglich, daſs dieſes Blatt zu der Länge der peckingſchen Hofzeitung anwüchſe. Dahin wären dann, alle die mannigfaltigen Notizen, die wir doch noch jetzt, in unſern verſchiedenen Zeitungen intereſſant finden. An ihre Stelle träte eine einſchläfernde Eintönigkeit.

3) Die groſsen Reiche in Aſien haben niemahls lange Ruhe genoſſen, immer haben ſie zerſtöhrenden Convulſionen untergelegen, ſelbſt in China ſtürmen zum Oefteren, Empörungen. Ihr Entwikkelungsſtand iſt tief unter

dem europäiſchen. Das kommt daher, weil um ſo groſse Continente wie Aſien und Afrika ſind, die vielen Buchten und Berührungen des Meeres fehlen, womit die meerumfloſſene Halbinſel Europa, ſo reichlich verſehen iſt. Griechenlands und Italiens ſtarke Bevölkerung und hohe Cultur im Alterthume, erklärt ſich aus demſelben Grunde, denn Beyde haben wieder in Europa, die meiſten Buchten, Häfen, Caps und Halbinſeln. Es iſt folglich eine bodenloſe Hypotheſe, daſs nur in ſehr groſsen Reichen, das menſchliche Geſchlecht möglichſt ausgebildet werden könne. Das kleine Europa, mit ſeinen vielfach zerſplitterten Reichen, beweiſst dies gegen das groſse Aſien und deſſen Ländercoloſſen.

4) Andrerſeits iſt zur Ausbildung des menſchlichen Geſchlechts und ſeiner noch an vielen Stellen unterbundenen Kräfte, erforderlich, daſs, ſchlechtarrondirte Staaten, ſich arrondiren. Arrondiren, wo Boden, Natur, Nationalgleichheit und Nationalvortheil dazu auffor-

dern, natürliche Grenzen ſuchen, iſt aber etwas ganz anders, als Vergrößern, zumahl im Bülowſchen Sinne. Es iſt höchſt ungereimt, das Syſtem der natürlichen Grenzen zu verwerfen, da doch ſchon jedes Landgut dafür ſpricht. Sichrer als eine in den Sand gezogene Grenze, ſchüzt ein Bach gegen die Schweine des Nachbarn; Berge, Felſen und Seen laſſen ſich nicht verrükken, und werden daher gern, auch von den prozeſsſüchtigſten Nachbarn, als wahre Grenzen reſpectirt; nach den eigenen Hufen durch fremdes Terrain fahren müſſen, iſt immer ſchlimm und gibt viel Veranlaſſungen zu Händeln; mancher kann ſeine garſtige unfruchtbare Sümpfe in keine Wieſen verwandeln, weil der Beſitzer eines angrenzenden Moderlochs, kein Geld hat, um einem Waſſerbau bey zu treten; und wenn von einem nahen Strohme oder Gewäſſer, auf dem ich meine Producte, bequem nach der Stadt ſpediren könnte, fremde Schlagbäume mich trennen, wenn die Inhaber

Inhaber der Schlagbäume mich ſchicaniren und ich ſie, ſo daſs wir Beyde in unſerm Gewinn genirt bleiben, iſts dann nicht beſſer, wenn wir uns miteinander vereinigen, zum beyderſeitigen Vortheil? U. ſ. w. Bulow darf mithin mich keiner Inconſequenz beſchuldigen, weil doch auch ich, den preuſsiſchen Staat, durch ſchwedisch Pommern, Meklenburg etc. vergröſsert wünſche. Dieſer Vergröſserungswunſch folgt bey mir nur aus der Nothwendigkeit des Arrondiſſements. Mehr als einmahl habe ich durchgeleſen und durchgedacht, weil es ſo wie ſcharfſinnig ausſieht, was Bülow Seite 100 und 101 zum Vortheil ſeiner ſehr groſsen Reiche ſagt. Es heiſst nehmlich am angeführten Orte: „Wenn groſ„ſe Staaten nicht der Natur des Menſchen ge„mäſs ſind, wie kommt es denn, daſs die „Tendenz des menſchlichen Geſchlechts zu „ihnen hinſtrebt?“ Man kann hiezu ganz dreiſt, Ja, ſagen, und ich bin um ſo mehr dazu bereit, als dieſer Satz wörtlich für mein

Syſtem ſpricht. Wo eine gute menſchliche Entwikkelung fortkommen ſoll, da muſs ſie immer mit ſehr kleinen Staaten anfangen. Schleſiens innerer Flor iſt hervorgegangen aus ſeinen vielen ſchönen Städten. Dieſe waren ehemahls getrennte Fürſtenſitze, das heiſst, Centralpuncte einer vorwärts eilenden Bildung. Darum hat keine preuſsiſche Provinz ein ſo glückliches Gleichgewicht zwiſchen Stadt und Land aufzuweiſen, wie Schleſien. Daſs dies Gleichgewicht jetzt ziemlich geſtöhrt iſt, und die ſchleſiſchen Städte beynahe ruinirt ſind, beweiſet nichts gegen mich, denn dieſes Gleichgewicht iſt ja muthwillig ruinirt worden. — Davon iſt aber hier zu reden, nicht der Ort. In dem ehemahls nicht minder vielgetheilten Sachſen, beſteht dies Gleichgewicht bis dieſer Stunde. Man ſehe nach Merſeburg, Naumburg, Weiſſenfels, Zeitz etc Demohngeachtet wäre es lächerlich, zu behaupten, Schleſien würde jetzt beſſer daran ſeyn, wenn es noch von zwey Duzzend klei-

nen Herzögen oder Dynaſten regiert und der Herzog von Glogau, von dem von Sagan befehdet würde. Das Kleine, ſobald es fertig mit ſich iſt, geht gern in das Gröſsere über und ſehnt ſich nach Arrondiſſement und Aſſimilation, weil nur daraus ſeine beſſere Nutrition, im Verfolg der Zeiten möglich wird; doch braucht das Gröſsere darum kein Univerſum zu werden. Deutſchland hätte ſich wahrlich nicht ſo gut entwikkelt, wenn es nicht in ſo vielfach- zerſplitterte Regierungen vertheilt wäre. Jetzt müſſen dieſe Einzelheiten, dafern der Maſſe wohl ſeyn ſoll, in einige wenigere gröſsere Klumpen ſich zuſammen ballen. Das hat aber ſeine Grenzen und darf menſchliches Maafs nicht überſteigen. Die Aeronautic iſt ein herrliches Reſultat menſchlicher Einſicht in die Naturkunde. Dennoch hat es ſeine beſtimmte Grenze in der Unmöglichkeit, aus der Sphäre des Erdballs davon fliegen zu können. Ich erkläre demnach, daſs eben jenes Bülowſche: Sehr

grofs, derjenige iſt, worin ich nicht einſtimmen kann. Unſer Streit wäre alſo um das: Wie grofs? Mit Bülow läſst ſich aber nicht gut ſtreiten, weil er niemahls Luſt hat, zu verſtehen, was man ihm entgegen ſetzt, und doch möchte ich für mein Theil, langgedehnte Weitläuftigkeiten gern vermeiden. Daher bleibt mir nichts übrig, als ihm nochmahls in die Ohren zu ſchreyen: Es iſt ein mächtiger Unterſchied zwiſchen euren ſehr grofsen und meinen mittlern richtig arrondirten Reichen, und die heutigen, des Handels wegen geführten Kriege, entſpringen meiſt nur noch, aus der nicht beendigten Vollendung der natürlichen Arrondiſſements. Nimmermehr würde ich z. B. vorſchlagen, der preuſſiſche Regent ſolle über den Rhein, den Niemen, das baltiſche Meer, grofse Strekken, oder auch nur Stückchen von Frankreich, Rufsland und Schweden acquiriren, oder über die Sudeten vor Wien marſchiren

und Oeſterreich erobern. Nein! Nein! Ich bleibe bey Norddeutſchland ſtehen; das beſchäftigt einen König hinlänglich. *Eſt modus in rebus; ſunt certi denique fines, quos ultra citraque nequit conſiſtere rectum.* Die Bülowſche Idee läuft am Ende darauf hinaus, daſs es am beſten wäre, wenn die ganze Erde von Einem regiert würde. Dawider hätte ich allerdings nichts, in ſofern eine Deputation aller Völker des Erdballs, an den lieben Gott abgeſchickt werden könnte, um ihn zu bitten, daſs er einen Erzengel als Erdſtadthalter hergebe, und daſs der liebe Gott das Geſuch bewilligte, wo denn der jüngſte Tag gewiſs nicht mehr weit wäre. Solange aber eine ſolche Deputation nicht zu Stande kommt, müſſen wir wünſchen, daſs die Völkerabtheilungen, ſich zwiſchen natürliche Länderabtheilungen ſtellen. Inſonderheit müſſen die Preuſsen wünſchen, daſs da Hannover und ſchwediſch Pommern, nunmehro doch bald der Intelligenz, die den preuſsiſchen

Staat verwaltet, ſich aſſociiren und aſſimiliren werden, dieſe Provinzen nicht vorher in den Zuſtand ausgequetſchter Citronen gerathen mögen. Mit Hannover iſt es beynahe der Fall. Sollte es geduldet werden, daſs auch ſchwediſch Pommern und das herrliche fruchtbare Rügen, von Bonapartiſchen Vampyren beſetzt würden, — nun! dann hat Bülow freylich Recht; ich muſs vor ihm verſtummen, und ſeines lauteſten Hohnes gewärtig ſeyn. Meine Beurtheilungskraft verdient dann Vorwürfe, die ich nicht abzuwälzen vermag. Aber noch ſchwerere Vorwürfe laſten dann auf denen, die es zugeben, daſs ſolche Regenten wie Bonaparte und ſolche Scribenten wie Bülow, das Feld behalten.

5) Abgeſehen von dieſer letzteren, unendlich traurigen Vorſtellung, an deren Realiſirung ich unmöglich glauben kann, frage ich: Was? auch rein cosmopolitiſch genommen, was könnte Bonaparte als Beherrſcher von Deutſchland, wohl für wahren Nutzen, darin ſtiften?

Englands hohe Nationalintelligenz haben wir noch nicht erreicht. Wir befinden uns jetzt eigentlich erſt recht im raſchen Entwikkelungsſchritt. Mithin würde, was bey uns fertig iſt, zerrüttet, was im Entſtehen iſt, gehemmt oder verkehrt ausgeführt werden. Franzoſen als Herren in Deutſchland, könnten immer nichts anders ſeyn, als was die Türken im heutigen Griechenlande ſind, die Garniſon, die Plünderer, die Blutſauger. Die Zuſammenbürgerung, von der, Bülow, Seite 103 redet, iſt durchaus unerweislich. Kein Menſch glaubt daran, als Bülow, der Erfinder dieſer kranken oder vielmehr boshaften Idee.

Mit der 104ten Seite beſchlieſst Bülow ſeine Kritik meines Sendſchreibens. Von hier an bis zum Ende kritiſirt er eine andre Schrift, die den Titel führt: Militäriſche und politiſche Betrachtungen über den jetzigen Zuſtand von Europa. Von einem deutſchen Officier. Ich habe ſie nicht geleſen, und kann mich daher, zumahl da die behaupteten und beſtritte-

nen Gegenſtände bloſs militäriſcher Natur ſind, nicht hinein mengen. Wie ſchon oft in meinem Leben, ſo hat mich auch bey dieſer Lectur, wiederum der tiefſte Schmerz und die innigſte Reue befallen, daſs ich nicht ſelbſt Soldat geworden bin. Lieber und glücklicher hätte ich den Degen geführt, als jetzt die Feder, bey der ich in welkender Stubenluft, meine Tage vertraure, ohne Glück, Ruhm und Frohſinn zu erjagen.

Auf der Spitze des Degens die Welt jetzt liegt;
Darum froh! wer den Degen jetzt führet.

O, dann! — *aut cita mors aut victoria laeta!* Jetzt iſt es zu ſpät! Doch, das intereſſirt den Leſer nicht. — Was Bülow hier geſchrieben hat, iſt eigentlich eine Lobſchrift auf ſich ſelbſt, und darum ziemlich ekelhaft. Unter andern verſpricht er, Seite 119, zwey neue tactiſche Werke, nächſtens an das Tageslicht zu fördern. Eins für die Irokeſen, ein zweytes für die Franzoſen. Nächſtdem ſoll, laut Seite 132 noch eine Abhandlung erſcheinen. Ich ahne wohl, worauf es bey mancher dieſer Anſichten des neuern Kriegsweſens ankommen

kommen

kommen möchte, doch will ich lieber in den Hauptſachen nicht mitſprechen. Nur zweyerley glaube ich berühren zu können, ohne das: *Ne Sutor* etc. befürchten zu dürfen.

Es iſt hier nehmlich viel, von dem, bey den Franzoſen, in der Schlacht üblichen Tirailliren, vor und neben den eigentlichen geſchloſſenen Angriffslinien, die Rede. Es wird ſehr gelobt, und andern Mächten zum Vorwurf angerechnet, daſs ſie es noch nicht nachgeahmt haben. Ohnſtreitig iſt das Tirailliren nützlich für die Parthey, die ſich deſſen gegen eine Parthey bedient, die es unterläſst, und duldet, daſs die feindlichen Tirailleurs ſich ihren Linien, auf 60 bis 80 Schritt nähern. Wie aber dann, wenn beyde Partheyen dazu ſchreiten? Mir ſcheint, dann hebe es ſich auf und Beyde müſſen es unterlaſſen. Warum hat Bülow dieſen Fall nicht beleuchtet?

Seite 120 ſagt Bülow: Es ſey ein Vorzug des franzöſiſchen Soldaten, daſs ihm an ſeiner Equipage manches Nothwendige mangele, denn ſolchergeſtalt werde die Begierde, zu erlangen, in Be-

wegung gefetzt und die wirke thätiger, als die Sorge, zu behalten. Ich führe dieſe ſaubre Lehre nur an, um auf den Geiſt aufmerkſam zu machen, der die Bonapartiſchen Trabanten von der Feder und vom Leder beſeelt. Deutſchland ſchreibe ſich dieſen *avis au lecteur*, hinter die Ohren; er bezeichnet mit groſser Aufrichtigkeit, was es von einem Beſuche franzöſiſcher Heere zu erwarten haben würde. Wie der Shakal vor der Hyäne her klafft, ſo Bülow vor Bonaparten.

Die Bülowſche Schrift iſt übrigens mit drey Recenſionen oder öffentlichen Anzeigen beehrt worden. In der Sphynx No. 70 vom 31ſten Auguſt 1804. In der berliniſchen Spenerſchen Zeitung No. 108 vom 8ten September 1804, und im Intelligenzblatte der Zeitung für die elegante Welt, No. 90 vom 8ten September 1804. An allen Dreyen iſt merkwürdig, daſs keine Einzige des Sendſchreibens gedenkt, obgleich Bülows Feder lediglich davon mobil gemacht ward. Mag das an der Cenſur oder an den Recenſenten ſelbſt gelegen haben, in allen Fällen iſt eine ſolche Furcht-

ſamkeit in Deutſchland, ärgerlich, wofern ſie nicht eine noch ſchlimmere Benennung verdient.

Da die Inſolenz Bonapartens, je länger je mehr überhand nimmt, ſo bin ich ſeit einiger Zeit auf den Gedanken gekommen, eine förmliche Anekdotenſammlung von allen öffentlich bekannt werdenden Lügen, Unverſchämtheiten, Prahlereyen, Heucheleyen, Windbeuteleyen, Prunkereyen, Bosheiten, ſchlechten Streichen und groben Gewaltthätigkeiten anzulegen, die entweder von ihm ſelbſt, oder von ſeiner Familie, oder von ſeinen Helfershelfern ausgehen, und überhaupt das Bonapartiſche Regierungsweſen bedeutend characteriſiren. Es iſt eben keine angenehme Beſchäftigung, zumahl da ich den Moniteur deshalb leſen muſs, um mit deſſen Authenticität, mich nöthigenfalls gegen den Verdacht zu ſchützen, als erſönne ich mir dergleichen Scandale. Indeſs ſoll die Mühe mich doch nimmer verdrieſsen, weil ich von Haſs

gegen Bonaparte im Innerſten durchdrungen bin, weil ich es für höchſtnöthig halte, daſs Deutſchland die Scheingröſse dieſes Fanfarons dreiſt beleuchten lerne, weil ich glaube, daſs dies, durch Zuſammenſtellung unbeſtreitbarer, franzöſiſcherſeits ſelbſterzählter, zugeſtandener und gerühmter Thatſachen, am ſicherſten und kürzeſten zu bewirken iſt, und weil mein Beyſpiel vielleicht Stärkere als ich bin, erweckt, in dieſes Kampfgebiet zu ſchreiten. Wohl Manchem, der deutſchen Prinzen, Feldherrn, Schriftſteller, möchte ich zurufen: Brutus! und du ſchläfſt? — Es wird daher dieſe Schrift, noch nicht meine Letzte gegen Bonaparte bleiben, und wie federfix Bülow auch ſeyn mag, er wird mich unermüdlich finden, von Zeit zu Zeit mit drükkenden Thatſachen und mit der Aufforderung: Läugne, wenn du kannſt! ihm, nicht minder rüſtig entgegen zu treten. Bis jetzt hat es weder mit ſeinem Läugnen, noch mit ſeinen Widerlegungen in den Hauptſachen, etwas auf ſich; nur über einige Kleinigkeiten hat er ſeine Farbengläſer gehalten. Aus jener meiner

Anekdotenſammlung, liefere ich vorläufig hier die erſte nur kleine Probe, die man allenfalls, als eine Fortſetzung des Sendſchreibens betrachten kann.

Vor einigen Jahren erſchien von einem Dichter Parny in Paris, ein überaus witziges Gedicht, betitelt: Der Krieg der Götter, worin, während der Regierung Conſtantins des Groſsen, die mythologiſchen und katholiſchen Gottheiten, einander ſehr comiſch in den Haaren liegen, und die Letzteren, obzwar ſie durch Priaps Hülfe und Conſtantins Bekehrung, Sieger bleiben, doch nach Verdienſt lächerlich gemacht ſind. Dies Gedicht paſste nun gar nicht zu Bonapartes anſcheinlich ernſthaftem Krame mit dem Concordate und Parny zog dadurch Bonapartes heftigen Haſs auf ſich. Er ward auf alle Weiſe bedroht, zurückgeſetzt und verfolgt. Seiner Brauchbarkeit ohngeachtet, wollte ihm nichts gelingen. Endlich erſchien von ihm, in mehreren Bogen des Moniteur, vom 26.

December 1803, No. 94 an, ein andres satyrisches Gedicht, betitelt: Goddam, worin er dem Könige von England samt dessen Familie und der ganzen englischen Nation arg mitspielt, Bonaparten hingegen mit Lobeserhebungen überschüttet. Plötzlich änderte Bonaparte nunmehro seine Gesinnung, wurde Parny sehr gewogen und beförderte ihn mit einem guten Gehalt. Allerdings ist das Goddam, ein recht artiges lustiges Product, das sich mit Vergnügen lesen läßt, auch ins Deutsche übersetzt worden ist, doch aber steht es dem Kriege der Götter weit nach, und ist nur eine litterarische Kleinigkeit, um derentwillen der Verfasser, ist er anders ein schlechter unnützer Mensch, keine Beförderung verdient hätte, und woraus ein reeller ernsthafter Regent nimmermehr einen Beweggrund zu Amt, Brod und Gunst hernehmen würde. In welchem erbärmlichen Lichte zeigt sich demnach Bonaparte, daß er durch Schmeicheleyen die seiner Person gelten, so leicht vom Zorne über Sachen sich abwenden und gewinnen läßt.

Gegen das Ende des Jahres 1800 kam Bonapartes Bruder, der ſogenannte Prinz Louis, Connetable des franzöſiſchen Reichs, nach Berlin, beſuchte dort das Bordell der Herzeimutter Bernard und ward angeſteckt. Es iſt eben nicht löblich und delicat, in den Armen der Huren, an erkauften Empfindungen ſich zu ergötzen. Indeſs, hat Einer dennoch einmahl den dummen Streich begangen, und ſich dabey dabey verbrannt, ſo ſchweigt er, wo nicht aus Schaam, doch wenigſtens aus Beſcheidenheit, und läſst ſich in der Stille heilen. Für Louis Bonaparte wäre aber eine ſolche Conduite viel zu gemein geweſen. Er erhob einen lauten förmlichen Lärmen, und trieb die Unverſchämtheit ſo weit, dem Policeypräſidenten Eiſenberg, darüber, daſs man ihm nicht eine geſunde Hure vorgeführt habe, die gröbſten Vorwürfe zu machen; ja er liefs einige Worte fallen, wie es wohl möglich wäre, daſs ſein Tripper auf das Wohl oder Weh des preuſsiſchen Staats, Ein-

fluſs haben könnte. Ich weiſs kein Beyſpiel, wo ein Franzoſe, eine vornehmere Frechheit in Deutſchland gezeigt hätte.

* * *

Bonaparte tobt ganz entſetzlich und findet es höchſtbeleidigend und ahndenswerth, wenn jemand von Auswärts, Miene macht, ſich in die innern Angelegenheiten Frankreichs mengen zu wollen. Nichts deſtoweniger mengt er ſich geradezu in die Familienhändel des Churfürſten von Wirtemberg mit ſeinem nach Paris entflohnen Sohne, vermehrt die Ränkereyen in dieſem vielgeplagten Lande, treibt eine heimliche Meuterey mit den wirtembergiſchen Landſtänden, und beredet ſie, daſs ſie, ohne des Churfürſten Einwilligung, ja ſogar gegen dieſelbe, ungeheure Summen zuſammenbringen und dem Churprinzen nach Paris ſchikken müſſen. Dieſe Inſolenz iſt wohl eben ſo anſtöſsig, als diejenige, welche die Engländer gegen die Marine aller neutralen Nationen

ausüben, wenn ſie die franzöſiſche Häfen blokiren, wie Archenholz in der Minerva, Auguſt 1804, Seite 364, ſo kräftig rügt. Chriſtus ſagte: Was ihr nicht wollt, daſs euch die Leute thun ſollen, das dürft ihr ihnen auch nicht thun.

* * *

Der in Hannover commandirende General en Chef, Bernadotte, hat ohnlängſt die Wiedereinſezzung des regierenden Reichsgrafen Ludwig von Bentheim - Steinfurth, als Landesherrn der, an Hannover vor vierzig Jahren verpfändeten Grafſchaft Bentheim, verfügt, bloſs um den von dem Grafen zurück zu zahlenden und auch jetzt wirklich gezahlten Pfandſchilling von mehreren hunderttauſend Thalern, zu ſchlukken. Iſt dies nicht die infamſte Geldprellerey? Denn, wenn die franzöſiſche Armee aus Hannover abgezogen ſeyn wird, ſo wird ſich die franzöſiſche Regierung gewiſs nicht darum bekümmern, ob Hannover den Pfandſchilling, als nicht empfangen, noch einmahl

von dem Grafen fordert und ihm seine Grafschaft von Neuem in Beschlag nimmt oder nicht. Dann wird es heissen: Seht zu, wie ihr miteinander fertig werdet, was geht es uns an! — Auch nach dem Vermögen der deutschen Hanseestädte Bremen und Hamburg, zukt allmählig die französische Harpygenkralle. Wie den Bären nach Honig gelüstet, so stimulirt Bonaparten der allergierigste hungrigste Appetit nach fremden Gelde. Wir in Deutschland sprachen damahls, als er aus Egypten nach Syrien marschirt war, mit grosser Bewunderung, von seinem Riesenplane, einem Alexanderzug zur Eroberung Indiens auf dem Landwege zu machen. So romantisch hatte er es indess nicht gemeynt, was er wollte, lag ihm näher. Er hatte nehmlich so unter der Hand ausgekundtschaftet, dass der alte geitzige und grausame Dehezar-Pascha, ebenfalls ein sehr eifriger Numismatiker, während seines langen Lebens und Leutschindens, ein höchstansehnliches Münzcabinet in Acre zusammengeprachert habe und dort gleichsam auf seinen Geldsäkken sitze. In diesen Säkken befan-

den ſich zwey und ſiebenzig Cameelladungen Goldmünzen, von allen erdenklichen europäiſchen, türkiſchen, perſiſchen, indiſchen und arabiſchen Sorten, im wunderſeltſamen Chaos, und dieſes zu acquiriren und in beſſere Ordnung zu bringen, ſpürte Bonaparte in ſich einen unwiderſtehlichen Trieb. Daher die Belagerung von Acre, die leider nicht gelang. Das Letztere war dem türkiſchen Kayſer ungemein lieb, denn es dauerte ihn, die Abhohlung des ſchönen Geldhaufens, von den ungläubigen Händen, da er nähere Anſprüche zu ſeiner Zeit darauf zu haben glaubte.. Alleweil indem ich dies ſchreibe, läſst er ſogar Acre deshalb belagern, da nach Dehezars, vor einem halben Jahre, erfolgtem Tode, deſſen dort eigenmächtig aufgeſtandener Nachfolger Ismael, den ungeheuren Schatz nicht an das Serail abliefern will. (Siehe den hamburgſchen Correſpondenten, 1804, No. 158, vom 3ten October.) In Conſtantinopel wuſste man damahls bald den wahren Zuſammenhang der Sache, konnte aber in der Eil, zur Abwehrung nichts beytragen. Ein wohlunterrichteter

Mann aus Conſtantinopel, hat dieſen Hergang mir jüngſt umſtändlich erzählt, mit dem Beyfügen, der alte Dahezar habe, während des täglichen Sturmlaufens der Franzoſen, nicht wenig Angſt in ſeinem ſogenannten Pallaſt ausgeſtanden, und, umdampft von einer Wolke Tabaksrauch aus ſeiner langen Pfeife, umgeben von Beuteln und Franzoſenköpfen, mit vollen Händen, an ſeine ab- und zurennende Leute, Geld vertheilt, um ſie zu bewegen, der Köpfe immer noch mehrere zu bringen. Da Bonaparte nun hier abziehn muſste, ſo legte er den armen Egyptiern, neue Impoſte auf, ladete zehn Millionen Francs in die einzige an der Küſte noch übrige franzöſiſche Fregatte, ſegelte damit nach Frankreich, beſtach den damahligen Rath der Alten und einige Regimenter, nahm mittelſt ſeiner Entfernung nach St. Cloud, eine militairiſche Poſition gegen die Stadt Paris, und — das Uebrige wiſſen wir ja. Es iſt nicht zu leugnen, daſs in dem Allen, eine recht artige Conſequenz ſich hinzieht; man ſieht doch aber

zugleich, welche ſonderbare Appetite, Bonaparten das lächelnde Mäulchen zu ſpitzen pflegen.

* * *

Die Frau Bonaparte hatte im vorigen Jahre 1803 die Dreiſtigkeit, der deutſchen Kayſerin ein Geſchenk mit einer ſchönen Garnitur brabanter Kanten zu machen, und die Kayſerin beging auch die Schwachheit, daſſelbe an zu nehmen. War das nicht von beyden Seiten höchſt undelicat? Von der Bonaparte, weil ſie hätte bedenken ſollen, daſs das Spitzenland Brabant, nur erſt vor Kurzem von Oeſterreich an Frankreich abgetreten war. Von der Kayſerin, weil ſie fühlen muſste, daſs, wenn ſie Geſchenke von dieſer Frau nahm, ſie dieſelbe ſich gleich ſtellte. Das hat der Erfolg auch bald nachher gezeigt. Aber ſo geht es! Immer läſst man ſich von der Bonapartiſchen Dreiſtigkeit überrennen. — Ein Pendant hiezu iſt die bekannte Anekdote aus dem ſiebenjährigen Kriege, wo die Pompadour an die Maria Thereſia ſchrieb,

und ſie mit der unverſchämteſten Vertraulichkeit: *Ma petite reine*, nannte; welches die Letztere dermaaſsen decontenancirte, daſs ſie, jene: *Ma Couſine*, titulirte.

* * *

Bonaparte hat die alte unſinnige Schreibart des franzöſiſchen Hofes wiederum hervorgeſucht, und nennt manche Leute, z. B. einige deutſche Fürſten, den Erzbiſchof von Paris etc. obgleich er nicht im Geringſten mit ihnen verwandt iſt, in ſchriftlichen Verhandlungen: *Mon Couſin*. Iſt das nicht gerade eben ſo viel, wie der Gebrauch in Deutſchland, die Poſtillone: Schwager, zu nennen?

* * *

Als die Juden in Paris, am 25ſten July 1804, die Erhebung Bonapartes zur Kayſerwürde, in ihrer Sinagoge feyerten, rief der Rabbiner: Es lebe der Kayſer Napoleon! Es lebe die Kayſerin Jose-

phine! Es lebe das ganze Kayſerliche Haus; — Da's dich mit Lebenrufen und kein Ende! Doch, was rufen nicht Juden, wenn Gewalt und Angſt ſie drükken. Aber kürzer hätte der Rabbiner ſich faſſen können. — Ein pohlniſcher Jude fiel einſt in Breslau in den Oderſtrohm und rief eine Vorübergehenden dringend um Hülfe. Dieſer, ein gutkatholiſcher Chriſt, entgegnete: Siehſt du, verfluchter Jude, wenn du gleich willſt ſprechen, ich glaube an Gott den Vater, Gott den Sohn, Gott den heiligen Geiſt, die Jungfrau Maria, den heiligen Joſeph, Petrus, Paulus, alle Apoſtel etc. ſo will ich dich retten, ſonſt laſs ich dich erſaufen, wie'n Hund. — Au way! ſchrie der Jude, der in ſeiner lebensgefährlichen Situation, keine Zeit zu dem, *in extenſo* abgeforderten Glaubensbekenntniſſe übrig hatte und ſich der Kürze bedienen muſste, au way! Rett't mich nüt, ich kleib an de ganze Familje.

* * *

Nichts, auch nicht das Alltäglichſte, können

die Franzoſen in geſtellenen, eigentlichen Ausdrükken ſagen; die gewöhnlichſten Dinge decoriren ſie mit Hyperbeln, und der Poſaunenton iſt ihre liebſte Sprache, zumahl wenn's auf's Schmeicheln ankömmt. Dies bewieſs nur neuerlich wieder, ein, in den Moniteur eingerüchtes Schreiben aus Boulogne, welches von Bonapartes Anweſenheit daſelbſt handelte. Es hieſs darin, Bonaparte ſey am 21ſten July 1804 Mittags, in das ſo eben ſtürmende Meer geſprungen, habe mit demſelben gekämpft, und mit eigener Hand mehrere Matroſen gerettet, die in Gefahr geweſen, von den Wellen verſchlungen zu werden. Ueberdenkt man dieſe Worte mit Ruhe und ſtellt ſich den Vorgang deutlich unter die Augen, ſo fehlt jener Erzählung aller vernünftige Sinn. Wo Bonaparte ſtand, konnten denn da, die aus den Booten gefallenen Matroſen, nicht eben ſo gut ſich auf ihre Beine aufrichten, wie er? Bonaparte wiegt höchſtens 130 Pfund. Mit einer ſo geringfügigen Maſſe läſst ſich gegen die Wellen des ſtürmenden Weltmeers, in der Brandung wahrlich nicht kämpfen. Vermuth-

muthlich werden wir noch nächſtens in den franzöſiſchen Blättern leſen, Bonaparte könne auf dem Meere ſpazieren gehn, und andre Mirakel thun, wie Chriſtus und Petrus.

* * *

Die Prophezeyung des Tribunen Carnot, in ſeiner Rede gegen Bonapartes Ernennung zum Kayſer, in der Sitzung des Tribunats am 1ſten May 1804, iſt überſchwenglich eingetroffen, wo er, mit Hinſicht auf die Staatsveränderungen Roms, ſagte: „An die Stelle des republicaniſchen Stolzes, „des Heldengeiſtes, der männlichen Tugenden, tra„ten, der lächerlichſte Hochmuth, die niederträch„tigſte Schmeicheley, die zügelloſeſte Habſucht, „die unbeſchränkteſte Gleichgültigkeit gegen das „Nationalwohl.“ — Von den vielen tauſend Beyſpielen, die Carnots Blikke in die Zukunft, ſeitdem bewährt haben, hier nur Eins! — Im Auguſt 1804 hielt der Präſident des Senats, eine Rede an den ſogenannten Prinzen Joſeph, Bonapar-

tens Bruder. Der Joſeph erwiederte einige läppiſche kernloſe Worte. Damit war indeſs die Sache noch nicht abgethan. Der Präſident hielt nun noch eine beſondre Anrede an Ihro kayſerliche Hoheit, die Prinzeſſin Gemahlin beſagten Joſephs, folgenderweiſe: „Das iſt ein ſchöner Tag für den „Senat, an welchem er ſeine Liebe, ſeine Verehrung und Ergebenheit gegen die durchlauchtige „Familie des würdigen Kayſers der Franzoſen, „ausdrükken kann. Ihro Kayſerliche Hoheit können noch in der Alteration der Stimme „desjenigen, der die Ehre hat, zu Ihnen zu reden, „die tiefe Rührung bemerken, welche die bewundernswürdige Antwort, Seiner Kayſerl. „Hoheit des Prinzen Joſeph, auf die Rede, oder „vielmehr auf die wenigen Worte hervorgebracht „hat, die ich die Erlaubniſs gehabt habe, ſo „eben an ihn zu richten.“ — Um des Himmelswillen! Wenn geprügelte Hunde reden könnten, ſie würden kaum vermögen, ſich kriechender auszudrükken. Alſo, alterirt hatte ſich dieſer Präſident vor dieſem Prinzen? Das muſs ein ſaubrer

Präſident ſeyn. Wir Deutſchen nennen ſolch einen Patron ordinair einen Hofenſcheiſſer. Man kann ſich's wahrhaftig nicht erwehren, hiebey an die Alteration eines poetiſchen Burgermeiſters in Schweinſtädt zu denken, die ſich nach oben Luft machte. Ein deutſcher Kayſer fuhr dort durch. Der Burgermeiſter hatte, der Courage zum Sermon halber, all zu viel Schnaps zu ſich genommen. Demohngeachtet, als der Kayſer nun wirklich eintraf, aus der Caleſche ſtieg und die Rede gehalten werden ſollte, alterirte ihn des dermaſſen, daſs ſein Magen davon ſchrecklich erſchüttert ward und das reichlich eingenommene Frühſtück, im groſsen Bogen wiederum eructirte. Zitternd, in Angſt und Demuth ſchier untergehend, wimmerte der Tropf:

Man ehrt, Durchlauchtigſter! Dich ſonſten nur auf Knien.
Ich aber habe mich für Ehrfurcht gar beſpien.

* * *

Bonaparte und ſeine Frau ſind ſchändlich un-

dankbar. Man leſe in den July- und Auguſthef-
ten der Minerva vom jetzigen Jahre 1804, die un-
endlich rührende Darſtellung des Verfahrens eines
gewiſſen La Buſſière. Dieſer Mann war während
der Revolution, in einem Mordbureau der Jacobi-
ner, als Secretair oder Regiſtrator angeſtellt, und
rettete durch unermüdete und höchſt gewagte
Vernichtung einer groſsen Menge von Anklageak-
ten, vielen tauſend Menſchen, und darunter auch
der jetzigen Frau Bonaparte, das Leben. Die
Möglichkeit dieſes Manövers erklärt ſich aus der
unbeſchreiblichen Verwirrung der damahligen Ra-
ſereyen; inzwiſchen war es doch viele Monathe
lang, unmittelbar mit der täglichen dringendſten
Gefahr verbunden, ſelbſt, ohne Weiteres, zur Guil-
lotine geſchleppt zu werden. Dieſe Gefahr war in
der That viel gröſser, als es die an Schlachttagen
iſt. Wie überragt jene ſtille ſchöne That, die
man am Bonapartiſchen Hofe längſt weiſs, aber
der Mühe davon zu reden, nicht werth findet,
Bonapartes glänzendſte Siege! Und — La Bu-

Lière lebt vergeſſen und verachtet, in einer pariſer Vorſtadt, in der drükkendſten Armuth.

* * *

Der deutſche Kayſer hat ſich das Dementi gegeben, mittelſt eines neuen groſsen, mittleren und kleinen Titels, ſich zu einem Erbkayſer von Oeſterreich zu ernennen, öffentlich zu erklären, daſs er dies in Nachahmung Bonapartes gethan, und will die Poſſe ſo weit treiben, ſich dieſer drolligen Veränderung wegen, nächſtens noch beſonders krönen zu laſſen. Die Strafe iſt auf dem Fuſse nachgefolgt. Denn aus dieſem Schritte des deutſchen Kayſers, nimmt Bonaparte nun wiederum den Grund her, ſich mittelſt einer neuen Conſtitution der italieniſchen Republik, zu einem erblichen Könige der Lombardey zu erheben. So geht er in allen Dingen, Zug um Zug, immer einen Schritt voraus, weil Deutſchlands Fürſten nicht den Muth haben, ihm in ſolchen Anmaaſſungen, — aus deren Einräumung, wie unbedeu-

tend auch der Wortkram ſcheinen mag, Bonaparte doch ſehr ernſthafte Folgen organiſirt — derb und nachdrücklich Einhalt zu thun, wär's auch nur durch wörtliches Verweigern. Pflegt die Unvorſichtigkeit nur erſt Tractaten mit der Schande, ſo wird ſie auch bald, von ihr ganz verſchlungen. Schon ſahen wir, daſs der Churfürſt von Baden, ſamt ſeiner Familie und ſeinem Hofſtaate, im vorigen Monath September 1804, nach Strasburg eilte, um dem, dort durchreiſenden Bonaparte, ſubmiſſeſt die Cour zu machen. Der hamburgſche Correſpondent lieferte in No. 149 vom 18ten September 1804, ein langes Regiſter von deutſchen Fürſten und Geſandten, die wie toll nach Maynz kutſchierten, um ſich den beyden neuen Kayſerlichen Majeſtäten vorſtellen zu laſſen, und nun, nicht einmahl an Bonapartes, ſondern nur an Durocs und Talleyrands Tafeln zu ſpeiſen. Als Bonaparte endlich am 20ſten September in Maynz wirklich eintraf, war bekanntlich an der Stadtbibliothek, im transparenten Lichte eine Waage angebracht, in deren einer Schaale, der Nahme:

Napoleon, in der andern: Europa (!) lag, mit der Ueberſchrift: *Unus ſufficit.* (Einer iſt hinreichend.) Wenn Bülow nicht jetzt wirklich in Berlin ſich herumtriebe, ſo ſollte man ſchwören, er ſey in Maynz, Bibliothekar, und habe dieſe Zierrathen angefertigt. Schon hören wir, daſs Bonapartes Stiefſohn, Monſieur Beauharnois, ſich mit einer deutſchen Prinzeſſin vermählen werde. Schon leſen wir in No. 171 des hamburgiſchen Correſpondenten, vom 26ſten October 1804, daſs Bonaparte von Maynz aus, unterm 1ſten October, in einem höchſtgroſsſprecheriſchen und anmaaſslichen Schreiben, der deutſchen Reichsſtadt Frankfurth am Mayn, zu erkennen gibt, wie er hoffe, ſie werde nicht ermangeln, ſich ihm ſtets dankbar für ſeiner gütigen Geſinnungen zu bezeigen, wogegen er ihr huldreichſt ſeinen Schutz verſpreche etc. — welcher Schutz doch eigentlich dem deutſchen Kayſer, als wenn er nicht ſchützen könne, anſtöſsig ſeyn muſs. Nicht genug! Bonaparte ergreift die Leute, die ſich noch beſinnen, ob ſie ſich bükken wollen oder nicht, beym

Schopf, bey den Haaren, zerrt ſie nieder und erzwingt ſich ſolchergeſtalt, Complimente. Maulaffen! denkt er, Maulaffen, So! Bükt euch! So! hübſch tief! So iſts recht! So bin ich mit euch zufrieden. — Die Italiener, die Schweizer, die kleinen deutſchen Fürſten, die Holländer, die halbe Welt, ladet er ſchier mit Drohungen ein, zu ſeiner Krönung, Deputationen, oder Geſandſchaften zu ſchikken, damit der Theaterlärmen in Paris recht breit, und die Scheingröſse recht groſs werde; und wehe dem, der nicht ſchikt oder kommt! — — Aergern dergleichen impertinente Zudringlichkeiten und gallenbittre Kränkungen denn durchaus niemanden? — Welch Ende ſoll das nehmen? Soll Bülows Prophezeyung wahr, und Deutſchland eine franzöſiſche Provinz werden? — Der Himmel allein wird uns wahrlich nicht für ſolchen Jammer bewahren, wenn wir uns ſeiner nicht mit unſern Fäuſten, mit den ſchmetternden Schlägen deutſcher Keulen erwehren!

Nein, nein! Das Edle iſt nicht ganz erſtickt
in euch! Es ſchlummert nur, es wird erwachen.

Ihr müſst Gewalt ausüben an euch ſelbſt,
die angeſtammte Tugend zu ertödten.
Doch, wohl euch! ſie iſt mächtiger als ihr,
und trotz euch ſelber, ſeyd ihr brav und edel.

(Bertha in Schillers Wilhelm Tell)

Wunders halber verdient's Aufmerkſamkeit, ob, bey Gelegenheit der europäiſchen Titelrevolutionen, nicht auch die Erbkayſer von der Türkey und von Marocco, ihren Rang in Anregung bringen, und verhältniſsmäſsig erhöhen werden? Bisher war der Eine, ein Sohn der Sonne, der Andre, ein Vetter des Mondes. Jetzt ſollten dieſe Herren ſich zu leibhaftigen Göttern erklären. In Spanien krümelt es auch ſchon von einer neuen Kayſerſchaft, und es ſcheint faſt, als wenn ſie einſtweilen nur noch von der dort ausgebrochenen Hungersnoth, Peſtilenz und Empörung, unterdrückt werde. Daſs Preuſsen gegen die Bonspartiſche Titelſucht und öſterreichiſche Titelangſt, gar nichts einwendet, erklärt ſich daraus, weil Friedrich Wilhelm der Dritte, vermuthlich über dergleichen Wortgeklingel innerlich von Herzen lacht.

Es iſt ſehr richtig, dieſes Lachen. So eine Kayſerkrönung, wie dermahlen in Wien zubereitet wird, iſt, als eine politiſche Wiedertäuferey, doch immer ein Hauptſpaſs, und hat den doppelten Nutzen, daſs die ewige Langeweile in der Kayſerlichen Burg, eine Zeitlang in Thätigkeit umgeſtaltet wird, und daſs es dabey auch für uns, auf jeden Fall, allerley zu lachen gibt.

* * *

Der Moniteur verſichert, bey Bonapartes Kayſerkrönung, ſolle jeder Officier in den franzöſiſchen Armeen, um einen Grad avançiren. Reimt ſich das mit der geſunden Vernunft? Wenn ſie Alle avançiren, ſo avançirt im Grunde Keiner. Geht dieſe lächerliche Gnadenbezeugung wirklich in Erfullung, ſo gleicht ſie genau dem Verfahren jenes pohlniſchen Königs, der in einer Provinz, Alles, was an die Wand piſste, in Maſſe in den Adelſtand erhob. Die neuen Edelleute blieben was ſie waren — Bauern.

* * *

Der hamburgſche Correſpondent No. 172 vom 27ſten October 1804, meldet, aus franzöſiſchen Blättern, ein franzöſiſcher öconomiſcher Schriftſteller habe ausgerechnet, daſs die 32 Millionen Menſchen, die in Frankreich leben, täglich bey ihrem Frühſtück, 16 Millionen Pfund Brodt verzehren, ein halb Pfund für jeden Mund im Durchſchnitt, woraus denn folge, daſs die Einwohner Frankreichs, bloſs zum Frühſtück mit trokkenem Brodte, monathlich über 45 Millionen Franken, oder circa 11½ Million Thaler, verbrauchen, welches die Einkünfte von mehr als einem Königreiche übertreffe. Eigentlich ſoll damit ſoviel geſagt ſeyn, als — Wir Franzoſen, was ſind wir nicht für Kerle? *Sacre Dieu!* Wir verzehren die Einkünfte ganzer Königreiche, bloſs zum Frühſtück. — Dieſe pomphafte Entdekkung iſt jedoch vollkommen abgeſchmakt, einmahl, weil ſie mit ſo komiſcher ſelbſtgefälliger Gravität vorgebracht wird, zweytens,

weil zwiſchen dem Geldwerthe des Brodartikels, den die innere Induſtrie in einem Lande, lediglich und einfach für die innere Conſumtion producirt, und zwiſchen den, aus ſo mancherley zum Theil fremden Quellen zuſammengeſetzten baaren Geldeinkünften, in einem andern Lande, zur Beſtreitung der Staatswirthſchaft des Letzteren, überall keine Vergleichung angeſtellt und kein, irgend nutz- und brauchbares Reſultat, daraus gezogen werden kann. Unterdeſs gibt es noch einen andern Dämpfer für obige hohle ſinnloſe Prahlerey. Angenommen eilf Millionen Einwohner im preuſſiſchen Staate, und daſs nur zwey Millionen davon täglich für einen Dreyer Tabak im Durchſchnitte verrauchen, ſo beträgt dies in einem Monathe à 30 Tage, etwas über 624990 Reichsthaler. Zwey Millionen Preuſsen geben demnach monathlich ſchon den neunzehnten Theil derjenigen Geldſumme, welche 32 Millionen Franzoſen monathlich für das liebe Brodt und die Erwehrung des Hungers ausgeben, bloſs für Nichts aus und verblaſen ihn in die freye Luft. Da-

bey haben ſie nun noch nichts in den Leib. Man bedenke aber, daſs dasjenige, was die preuſsiſchen Männer zum Frühſtück in ihre Magen hinein thun, bey Weitem ſolidere, gewichtigere und theurere Subſtanzen ſind, als ein halbes Pfund leichten franzöſiſchen Brodtes. Sollten daher die Franzoſen ſichs einmahl einfallen laſſen, die Preuſsen mit Auffreſſen zu bedrohen, ſo könnten dieſe Jenen füglich entgegnen, man werde ſie, wenn ſie ſich lange kraus machten, in die Tabakspfeifen ſtopfen, und als Laufewenzel, (der freylich nicht gut riecht) anfrauchen, welches noch überdem der volatilen Natur der Franzoſen, ganz angemeſſen iſt.

* * *

In Maynz ging Bonaparte ins Schauſpiel und ſetzte ſich. Seine Loge war mit deutſchen Reichsfürſten angefüllt. Nur dem Erzcanzler und dem Churfürſten von Baden wurden, hinter Bonaparte, Stühle angewieſen. Die Uebrigen muſsten noch

weiter hinten, ſtehen. Dem Erbprinzen von Darmſtadt entging die Kraft. Er wurde müde und lehnte ſich an die Wand. Da nahte ſich ihm Talleyrand und ſagte: *Si Votre Alteſſe Sereniſſime eſt fatiguée, voila une autre loge; mais dans la loge de l'Empereur, on n'eſt pas à ſes aiſes.* — Ich würde Unrecht thun, dem Leſer in ſeinen nothwendigen Bemerkungen, über dieſe ſcandalöſe Ermahnung vor zu greifen. Alſo nur das Eine: Welch ein elender Schuft muſs Talleyrand ſeyn, daſs er, wie hieraus offenbar zu ſchlieſsen iſt, das Vergnügen, zu herrſchen, mit ſo viel eigener Pein, Schmach und Demüthigung erkauft, indem er das Fiscalat der Bonapartiſchen ekelhaften Arroganz übernimmt! Was der Erbprinz von Darmſtadt, nach dieſer Anrede gethan, und in wiefern er, als ein deutſcher Mann, Talleyrands beſchimpfende Hofmeiſterey erwiedert hat, weiſs ich nicht.

Mehreremahle habe ich oben des Buchs: Beleuchtung der vertrauten Briefe über Frankreich, des Herrn Reichardt, Berlin bey Schmidt, 1804. (von einem Herrn Juline von Voſs) gedacht, und zwar in der Abſicht, ſeiner, am Ende dieſer meiner Schrift noch ausführlicher zu erwehnen, da in jenem intereſſanten Allerley, auch zum Theil neue Gegenſtände vorkommen. Ich gebe indeſs dieſe Abſicht jetzt aus Gründen auf, die ich nicht weitläuftig anführen mag, weil ſie lediglich eine Veränderung in meinen Privatverhältniſſen und daraus entſtandenen Zeitmangel betreffen. Doch kann ich nicht umhin, das Voſſiſche Buch ſo ſehr als möglich zu empfehlen; es beſchäftigt kluge Leute gewiſs von der erſten bis zur letzten Seite. In dem Punkte der hohen Achtbarkeit des deutſchen Patriotismus und der Thorheit des Cosmopolitismus, in Darlegung der Nothwendigkeit, bey uns das Ehrgefühl, als eine neue bürgerliche Religion empor zu heben, da die theologiſche Religion zu verſchwinden beginnt, und ihr, in der

Philoſophie geboftes Surrogat, noch nicht recht wirken will, ſtimme ich mit Voſs vollkommen überein. Man kann dieſes, in gemeiner Feder, gewöhnlich langweilige Thema, nicht klarer, lebhafter, eindringender abhandeln, als dieſer Schriftſteller gethan hat. Daſs die katholiſche, und überhaupt alle theologiſch- chriſtliche Religion in den letzten Zügen liegt, und zum Kütt der menſchlichen Geſellſchaft nicht länger taugt, (ja durch die Policey- und Militairmacht gewiſſermaaſsen ausrangirt worden iſt) wenn gleich der Kayſer Franz noch jüngſt in Prag die Alefanzerey beging, dem Cadaver des heiligen Nepomuk, ſeine Ehrfurcht zu bezeigen und deſſen eindgedorrte Zunge zu küſſen, leuchtet übrigens jetzt jedem geſunden Auge ein. Die wenigen einzelnen alten Menſchen, die, in dem proteſtantiſchen Lande wo ich dies ſchreibe, noch in die Kirchen gehn, thun es ohnehin nur darum, weil Sonntags Vormittag bei ihnen zu Hauſe ausgefegt und rein gemacht wird, ſie während des ſtaubigen Zuſtandes ihrer Stuben, ſich gern entfernt halten, und mittlerweile doch

unter

unter Dach und Fach sitzen wollen. Dort schlafen sie denn gewöhnlich ein, und das kann nicht anders seyn, da es auf Erden wohl schwerlich etwas Langweiligeres gibt, als so eine ordinaire christliche Predigt, die ein kraftloser Schwartzrock, zwischen trägen Kinnbakken, auf seiner Kanzel käut und daherleyert, ohne allen Wunsch und Willen, Herz und Verstand der Zuhörer für würdige, ergreifende Gegenstände zu interessiren. — Es ist folglich — denn nach einem Ersatz jenes abbröckelnden socialen Bindungsmittels, mufs man jetzt mit jedem Jahre immer mehr und mehr sich umsehn — zum Erstaunen, wie sehr die Fürsten selbst, die doch alles Mögliche thun sollen, um ein Ehrgefühl unter die Leute zu bringen, durch ihre eigene niedrige gemeine Denkart, und die pobelhaftesten Undelicatessen, dazu beytragen, dasselbe zu unterdrükken. Ich könnte Prinzenhäuser nennen, wo Pharao gespielt und das Scharkenhandwerk der Contrebande getrieben wird. Durchgängig dulden die Fürsten noch immer, die schändende Laquayentitte, dafs ihre Minister, Ge-

fandte, Cabinets- und Hofleute, bey Tractaten, Befuchen, Begleitungen etc. Geſchenke und Biergelder von fremden Fürſten bekommen und annehmen, gleich den Dienſtmädchen und Hausknechten in Hamburg und Lübek. Bonaparte, in Frankreichs Schätzen mit beyden Fäuſten wühlend, gibt natürlicherweiſe ſich alle Mühe, dieſe, auf die menſchliche Nichtswürdigkeit berechnete Mode, möglichſt im Gange zu erhalten. Das allerverächtlichſte Lumpenpack in dieſer Hinſicht, ſind hauptſächlich die Schriftſteller. Da ſitzen ſie, die jämmerlichen Weisheitskrämer, in ekelhaften, durchlöcherten Schlafrökken wovon die Fetzen herabhangen, in ſchweifsdurchzogenen ſchwarzen Hemden die ſie vier Wochen lang auf den ſtinkenden Leichnamen tragen, mit fettigen Nachtmützen und Zigeunerpantoffeln, bey Galgenknaſter, Cichorienkaffe, Artoffeln und der Schnapspulle, und ſchreiben und ſtellen ſich an, als arbeiteten ſie für das Wohl der Mit- und Nachwelt. Da iſt nichts ſo hoch und ſo tief, was ſie nicht erreichen und ergründen. Unſterblichkeit der

Nahmens und die Freude, der Menſchheit zu nützen, das ſind, laut ihrer Verſicherungen in den Vorreden, die einzigen Ziele wonach ſie ſtreben, ſie, die ſich's zugleich anmaaſſen, Unſterblichkeit auszutheilen. Der wahre Grund zu der unſterblichen Schreiberey, iſt aber, wenn man genau zuſieht, die allerplatteſte Speculation auf irdiſch Geld und Geldeswerth. Um von den erkünſtelten Spannungen und Berauſchungen auszuruhn, und friſchen Muth zu dem Knechtsgeſchäft zu ſchöpfen, berechnen ſie, ſo oft ſie von Neuem die ſchmierige Tabaksblaſe hervorlangen, wie viel Honorar der Buchhändler zahlt, wie ſie mit elft einer, angeblich zwar von aller Schmeicheley weitentfernten, gleichwohl tiefſtkriechenden Dedication, ein Geſchenk von irgend einem groſsen Herrn, zu acquiriren gedenken, was etwa der eben herrſchenden, gleichviel ob klugen oder einfaltigen, achtbaren oder verächtlichen Macht, wohlgefällig, wie die Aufmerkſamkeit irgend eines Kayſers, Königs, Prinzen, Günſtlings, Miniſters, eines geltenden Generals oder Conſiſtorialraths, oder ihrer

Weiber, wie der Beyfall irgend eines Hofes zu gewinnen seyn möchte. Nichts dünkt den Unsterblichkeitstödlern natürlicher und wahrscheinlicher, als dafs der aufs Korn genommene Machthaber sagen werde: Wo lebt der Mann? Wie sind seine Umstände? Er ist ein gescheuter Kopf. Man mufs ihm helfen. Er soll die und die Stelle haben etc. Nach vielem Laufen und mannigfaltigen schmählichen Demüthigungen, die diese erhabenen Geister sich herzlich gern, vom stets jüdelnden Buchhändler gefallen lassen, gibt dieser endlich den kümmerlichen Schreiberlohn. Dies und die dabey aufgeladene Schande und gehabten Höhergezänke, werden säuberlich verschwiegen. Nun zählen sie Tage und Stunden, bis der grofse Herr antwortet. Im Wachen und im Traume suchen sie voraus zu errathen, worin das sehnlichst erwartete Präsent bestehn, wieviel es wohl werth seyn wird. Kömmt's an, Juchhey! so wird's, als wär's eine Ehre, in allen Zeitungen, periodischen- und Intelligenzblättern, ausposaunt. Mit den einträglichen Bedienungen bleibt's indefs gewöhnlich, zur

grofsen Verwunderung der Bettler, beym blofsen Hoffen. So geht es aber doch zu, dafs wir jetzt alle Augenblikke dergleichen entehrende Nachrichten lefen, wo es heifet: der N. hat von dem N. für das ihm zugefchickte Buch, N. N. eine goldene Dofe, eine goldene Uhr nebft Kette, einen brillantenen Ring etc. bekommen. — Ja! um der Schande höchftes Maafs voll zu machen, wird auch fogleich die Goldfchmidt- und Juveliertaxe beygefügt, und mitgenannt, was das Gefchenk, nach baarem Gelde veranfchlagt, an Werth betrage. Freylich! das ift gerade die Hauptfache; denn verfetzt und vermöbelt bey dem erften beften Juden, wird es doch in den meiften Fällen, nachdem etwa acht Tage lang damit geprahlt worden. Nagender Hunger und fchaamlofe Betteley find demnach die gewöhnlichen Quellen, aus denen der Bücherfchlamm fliefst, wie die Zärtlichkeit der Huren. Coquetterie, ey! die ift allerdings, bey Jenen wie bey Diefen zu Hauf im Spiel. Sie foll der, über das fchreckliche Bewufstfeyn des eigenen Unwerths beruhigende Troft, foll der Schleyer feyn,

dor die Jammergeſtalt verſchönert. Wer erſcheint gern ohne allen Werth und geſteht ſich ſelbſt, Werthloſigkeit ein? Ein groſser Theil dieſes trüben Treibens, wendet ſich jetzt nach Rufsland. Der Kayſer Alexander wird förmlich mit Büchern bombardirt und es iſt ein wahres Räthſel, woher dieſer Fürſt die Menge von diamantnen Ringen und goldenen Dofen, Uhren etc. nimmt, womit ſeine überſchwengliche Geduld und Groſsmuth, das ſchimmrige Bombardement erwiedert. Alles Lob, welches unſre Scribenten an Fürſten ausſpenden, iſt der Betteley verdächtig. Dem elendeſten häſslichſten Standbilde des ſchlechteſten Steinhauers, wird wenigſtens ein idealer Kopf angedichtet, wenn der Steinhauer keklich affichirt, ſeine Venus Urania, ſey einer Königin nachgebildet. Wo man hin ſieht, ſtrotzen unſre Bücher, Zeitblätter, Allmanachs, Romane ſogar, und wie der papierne Trödel ſonſt heifst, von ſolchen barmherzigen ſchleichenden Speichellekkereyen. Man leſe den Freymüthigen! Wo ſich's irgend anbringen läſst, da ſtreicht er auch den Fuchsſchwanz, wie

nur neulich in No. 221 bey Erzählung der Reiſe des Kayſer Franz und ſeiner Frau, durch Böhmen. Da erfahren wir als etwas Merkwürdiges, der Kayſer habe im ſtrengſten Incognito, in Herrenhut ein gekauftes Tiſchzeug, mit neuen cremnitzer Ducaten bezahlt, deren Zuſammenbringung ihm, zufolge ſeiner gutmüthigen Verſicherung, nicht wenig Mühe gekoſtet habe; (?) und von der Kayſerin wären ein paar alte durchnäſste und zugleich koſtbare Schuhe zurückgelaſſen worden, die man fortan, dort als Reliquien aufbewahre. In eben dem Tone cajolirt die Zeitung für die elegante Welt, bey den kleinlichſten Veranlaſſungen, jeden groſſen und halbgroſſen Häuptling der Erde. Warum bewahren nicht wenigſtens die beſſern Schriftſteller, als Repräſentanten der Nationalintelligenz, fern von allen Rückſichten, ſich einen anſtändigen, unabhängigen und gerechten Stolz? Das Drama: Der Leibkutſcher Peters des Dritten, ſchändet ſeinen Verfaſſer viel mehr, als: Bardth mit der eiſernen Stirn. Selbſt Schiller hat fürſtliche Perſonen, die nichts weniger

als dies verdienen, bis in den Himmel erhoben. Wollt ihr das Lobenswürdige loben, nun so wählt dazu, wichtige, ausgezeichnete, folgenreiche Thatsachen, bleibt bey ihnen stehn und erzählt sie einfach, ohne eure Brühe darüber zu giessen! Aber nein! Schriftsteller, schlechte und gute, reiche (etliche Duzzend) und arme, (viel Tausende) alle, betteln immer, wollen immer etwas haben; darum sagen sie der Macht, immer etwas Schönes und Süsses. Unverkennbar zielen die scharrenden Kratzfüsse auf nichts Anders, als, bey der Macht sich bestmöglichst einzuschmeicheln. Die fürstlichen Personen thäten daher am Besten, um dergleichen Lob, es komme von der Seite oder geradezu, entweder sich gar nicht zu bekümmern, oder es mit der vollständigsten lautesten Verachtung zu behandeln. Denn, solange Erscheinungen dieser Art, zusammengehalten mit den oberwehnten, vorfallen, solange unsre Fürsten nicht die Fahnen der bürgerlichen Ehre hoch aufpflanzen, solange unsre Schriftsteller, mit ihren faden Schmeicheleyen, auf die Betteley bey den Mächti-

gen ausgehen, und die Mächtigen diese dumme List belohnen, die den Nehmer wie den Geber gleich beschimpft, und Beyde vor einander selbst, lächerlich macht, solange bleibt es unbegreiflich, woher die Masse der geringeren Menschen, eine wahre Ehre, welche ohne Uneigennützigkeit nimmermehr möglich ist, auftreiben soll. —

Dagegen weiche ich von Vossens exaltirten Ideen über Bonaparte, ab. Er sagt unter andern, um Bonapartes Prunksucht und ceremoniöses Gaukelwesen zu entschuldigen, es sey kleinlich, Bonaparten deshalb zu tadeln, dass er an dem obersten Ringe der ergriffenen Staatskette, eine bunte Decoration aushänge; diese Letztere sey eine blosse Bagatelle etc. Meine Meynung von dieser Bagatelle, und in wiefern sie ihren Mann moralisch characterisirt, wissen die Leser und mögen entscheiden, wenn sie unsre beyderseitige Bücher vergleichen wollen. Es wäre unschicklich und umsonst, mich hier zu wiederhohlen.

Noch ein anderes verwandtes Buch, iſt, während ich an dieſer Arbeit ſitze, erſchienen. Es heiſst: *Coup d'oeil ſur les relations politiques de la Ruſſie avec la France, à Londres* 1804, und iſt ganz im engliſchen Geiſte geſchrieben, der ſeine Gefahr allemahl für eine Univerſalgefahr ausgibt, und ſeines heimiſchen Nutzens wegen, und um im Trüben fiſchen zu können, alle Völker Europens aufruft, ſich zu rüſten, zu alliiren, zu ſchlagen. Dies alte Lied kennen wir ſchon; wir wiſſen's auswendig und haben's ſatt. Nichts deſtoweniger iſt jener Seher ein ſehr gewandter Sophiſt. Duldet man ſein Glas vor den Augen, ſo wird Einem angſt und bange. Frankreich erſcheint als der Schlund des Tartarus, aus dem, Eris, das Haupt von einer blutigen Binde umflattert, Ate, die Furie der Verblendung und Unbeſonnenheit, mit allem ihrem furchtbaren Gefolge, in die Menſchenwelt hervorſpringen. In dieſem *Coup d'oeil* wird als ausgemacht angenommen, daſs Frankreich und Ruſsland einander nothwendig bekriegen müſsten; dann heiſst es: Preuſsen und Oeſterreich,

als zwiſchen jenen Beyden gelegen, könnten ſchlechterdings nicht neutral bleiben; die Bonapartiſchen Schaaren würden eiligſt und ſchleunigſt, gleichſam mit Meilenſtiefeln, durch Deutſchland rennen, den preuſsiſchen Staat, ſamt Magdeburg, Stettin und den ſchleſiſchen Feſtungen niedertreten, und mit einer *rapidité effrayante* ſich an die ruſſiſchen Grenzen ſtellen; das ehemahlige Polen werde ſich empören und den Franzoſen helfen; Frankreich werde das baltiſche Meer beherrſchen, und *bien vite* auch Rufsland zur See anfallen; Preuſsen, *flottant continuellement entre ſa frayeur et ſon ambition*, habe noch niemahls *vigueur* gegen Bonaparte gezeigt; in Rufslands Schutz allein, könnten Preuſsen und Dännemark ihre Rettung gegen Frankreich finden; die franzöſiſchen Truppen würden von Italien aus, in das feſte Land der europäiſchen Türkey hinüber ſezzen, daſſelbe erobern, und dann würde auch dort die Katzbalgerey mit Oeſterreich und Rufsland beginnen; Bonaparte werde das alte römiſche Reich herſtellen und von Gibraltar bis zum Euphrat,

von Afrika's Nordküſte bis an beyde deutſche Meere herrſchen, u. ſ. w. Man wird ganz traurig, wenn man lange in der intereſſanten Apocalypſe dieſes Propheten lieſet, zumahl, da er die Mittel verſchweigt, womit das enorme Unglück abzuwenden wäre. Er verſchweigt ſie nehmlich aus Vorſichtigkeit darum, daſs Bonaparte ſie nicht erfahre! — Gemach! guter Freund! So ſchlimm, wie Du meynſt, iſt es noch nicht. Nemeſis die ernſte, ſitzt ewig richtend auf ihrem unerſchütterlichen Throne und ihr ſtrenger Zepter zerſtiebt das flygiſche Geſindel allemahl, ſo oft es ihm zu nahe kommt. Wollte man Deine blutriefenden Viſionen umſtändlich widerlegen, ſo würde man ein eigenes dikkes Buch dagegen ſchreiben müſſen. Das ſcheint nun nicht nöthig. Zwey Betrachtungen reichen dazu hin.

A. Rufsland wird es wohl bleiben laſſen, ſich mit Bonaparte in einen förmlichen Krieg zu verwikkeln und auf dem feſten Lande, Heere wider ihn auszuſchikken; es wird ſich vielmehr damit begnügen, gegen das jetzige Frank-

reich immer das Syſtem einer ernſten Ruhe zu beobachten, indem es Bonapartes Kayſerthum nicht anerkennt und deſſen raſenden Anmaaſſungen, blos ſein phyſiſches Uebergewicht ſchonungslos entgegen ſetzt, daſſelbe bey jeder Gelegenheit ihn fühlen läſst; denn das iſt die drükkendſte Art, wie Rufsland Frankreich bekriegen kann. Rufsland kann dies Syſtem offenbar länger aushalten als Frankreich, ja es kann daſſelbe ſogar ſehr vortheilhaft für ſich machen, wenn es, wie wahrſcheinlich iſt, ſeinen Plan jetzt ſo anlegt, dafs dieſes Drükken und Klemmen auf Frankreich, nach einer durchdachten Methode, etwa ein halbes Jahrhundert lang, unverrükt fortgeſetzt werden könne. Bricht Rufsland mit dem jetzigen Frankreich, dauernd alle diplomatiſche Communication ab, ergreift es den hartnäkkigen Vorſatz, mit Frankreich, ſolange Bonaparte lebt, niemahls ein freundliches Verhältnifs zu reorganiſiren, ſo reicht dieſer einzige Umſtand hin, Bonaparten das Leben recht ſehr ſauer zu machen, und Frankreich auf lan-

ge Zeit in den unangenehmſten Spannungen zu erhalten, während Rufslands Maſſe der vollkommenſten Ruhe genieſst. Nichts iſt leichter für Rufsland, als allmählig nach Auſſen zu wirken. Nichts iſt ſchwerer für fremde Mächte, als nach Rufsland hinein zu wirken. Die Chineſen, Thibetaner und Perſer dürften ſchwerlich von Bonaparte, ſich zu Diverſionen brauchen laſſen. Den Grund meiner Behauptung, dafs Rufsland jenes weiſe Syſtem beobachten will, vorläufig äuſſere Ruhe beabſichtigt, und an der innern Ausbildung mächtig arbeitet, entnehme ich,

1) aus der Note, welche der bisherige ruſſiſche Geſchäftsträger Oubril in Paris, der franzöſiſchen Regierung gegen Ende des Auguſt 1804 übergab, wobey er zugleich einen Reiſepaſs verlangte und kurz nachher auch Frankreich verlieſs. Laut dieſer Note bricht das, ſo vielfach von Bonaparte beleidigte Rufsland, (unter andern hatte Bonaparte in der vorherigen Correſpondenz die Bosheit begangen, den humanen ſanften Alexander, an den blutigen

Tod seines Vaters Paul zu erinnern) alle diplomatische Verhältnisse und Communicationen mit Frankreich ab, und löst die Bande zwischen beyden Nationen, denn, sagt Alexander, mit eben so edler Mäßigung als richtigem Selbstgefühl, beyde Nationen könnten ja alles gegenseitigen Verkehrs entbehren; um dasselbe fortzusetzen, müßten Gründe des Nutzens oder der Annehmlichkeit obwalten, ohne welche es weit besser wäre, daß man miteinander gar nichts zu thun habe. Einen Krieg deshalb anzufangen, sey just nicht nöthig. Rußland habe keine Lust und kein Interesse, Krieg zu führen. Rußlands Beherrscher strebe ganz und gar nicht nach Furchtbarkeit, verlange aber auch, daß er sich vor Niemand fürchte etc. — Recht so! Dies System schadet lediglich Bonaparten, indem es ihn mit Langerweile, Verdruß, Besorgnissen vieler Art, dem Nagen des gekränkten Stolzes und dem Kopfschütteln der Franzosen, heimsucht.

2) Wird meine obige Behauptung begründet von der höchstwichtigen Verordnung, des treflichen wakkern Kayfers Alexander, vom 19ten Auguft dieſes Jahres 1804, worin er die Einfuhr einer Menge fremder gewebter leinener und baumwollener Waaren in ſein weites Reich verboten hat. Dieſer Ukas iſt wichtiger als die Nachricht von zehn groſsen Bataillen. Der Fürſt, der ſo etwas verordnet, trägt augenſcheinlich wichtigere und reifere Plane in ſeinem Buſen, als die, unſinnige Kriege zu führen; und unſinnig iſt jeder Krieg, wenn beynahe durch bloſses Ruhen, ſich mehr erzwingen läſst, als durch Ausſendung koſtbarer Armeen. Nebenher mögen England, Sachſen und ſelbſt Preuſsen, deſſen Financiers bereits anfingen, das preuſsiſche Fabriquen- und Manufakturſyſtem auf einen öſtlichen Abſatz zu berechnen, immer ein wenig über jenes ruſſiſche Einfuhrverbot erſchrekken. Aber ſo geht es, wenn die heimiſche Weisheit, ſich nur auf die auswärtige Dummheit ſtützen will.

will. Endlich werden Alle klug und es iſt keinem einzigen Staate zu verdenken, wenn er in Anſehung des Manufaktur- und Fabriquenweſens, ſo ſehr als möglich, egoiſtiſch wird. Ganz iſoliren ſoll, wird und kann ſich kein Staat. Climatiſche Objecte des höhern Luxus werden zum allgemeinen Welthandel und Verkehr der Nationen, immer genug übrig bleiben. Rufsland bedarf fremder Weine, und wo der Wein wächſt, ſehnt man ſich nach ruſſiſchem Caviar. Nur in Betreff des wirklichen Kleidens und Nährens, will jeder Staat, ſobald helles Licht in ſeine Verwaltungsintelligenz fällt, ungeſchröpft bleiben von andern Staaten. Dies Schröpfen hat England mittelſt ſeiner Induſtrieproducte lange genug gegen andre Nationen ausgeübt; dawider an ſich, als Zeitfache, wäre nichts einzuwenden. Aber die engliſchen Financiers begriffen nie, daſs das Syſtem, den Erdkreis mit ihren Fabriquen- und Manufakturwaaren zu belegen, in dem Verhältniſs, wie andre

Staaten, nach nothwendigen Cultur-Geſetzen ſich ebenfalls ausbilden müſſen, geſchwächt werden und endlich, wenigſtens im brittiſchen Sinne, ganz aufhören müſſe. Sie gründeten auf den Wahn eines ewigen Abſatzes, ein ewiges Staatsſchuldenſyſtem, welches nicht anders als mit einem completten Banqueroutte enden kann, ſobald der Abſatz ſchwindet. Mir däucht, dies iſt die richtigſte und zugleich kürzeſte Erklärung, jener ſonſt unbegreiflichen Erſcheinung und der infamen Politik Englands, auf dem Continente immer ſoviel Verwirrung wie möglich, anzuſtiften, bloſs damit keine wahre Indüſtrie darin gedeihe. (Siehe den, in philoſophiſch-hiſtoriſch-politiſcher Hinſicht unübertrefflichen Aufſatz: Ueber das Weſen eines engliſchen Premier-Miniſters, in den Europäiſchen Annalen, Jahrgang 1804, achtes Stück, Seite 148, worin jede einzelne Zeile mehr werth iſt, als Genzens ſämtliche ehemahlige Tiraden, über die engliſchen Finanzen.) Dergleichen Pro-

jecte widerſprechen der Natur der Dinge und des Weltplans, ſchlagen ihre eigene Erfinder ins Geſicht und gehen dann in dem Weltplane unter. *Vous êtes un peuple injuſte, lorsque vous vous attribuez le droit excluſif de proſperer. Vous êtes un peuple mauvais calculateur, lorsque vous eſperez vous enrichir, en reduiſant les autres à l'indigence.* (*Raynal Hiſto. phil. et polit. Tome* 6) Ich kann daher bey dieſer Gelegenheit den Wunſch nicht unterdrükken, daſs die preuſſiſchen Fabriquenkünſteleyen in Anſehung des auswärtigen Abſatzes, aufhören möchten. (Den innern Handel und den Debit von Leinwand, Tuchen, wollenen Waaren und zwey oder drey andern Objecten, nach auswärts, ſo lange auswärts begierig danach gefragt wird, laſſe ich natürlicherweiſe in Ehren.) Es kömmt bey den beſtändigen Unblikken nach dem Auslande, ja doch auf die Dauer nichts Kluges heraus. Die Induſtrie wehrt ſich jetzt überall gegen Induſtrie. Alle

wollen einen Activ- keiner will einem Passivhandel führen. Alle streben nach vortheilhafter Geldbilanz. Die Verwaltungsintelligenz wandert immer dahin, wo sie noch nicht ist und macht die Tour um die runde Erde. Das liegt in der Natur des Geldes und in seiner Rückwirkung auf die Thätigkeit der Menschen, indem es die Arbeiten im Innern jedes Staates immer mehr theilt und seine äussern Verhältnisse zu andern Staaten schärfer spannt. Preußen hat in seinen neuen zerstreuten Acquisitionen in Westphalen, einen abermahligen Wink und Auftrag vom Schicksal erhalten, sich zu arrondiren. Es sollte folglich diese Acquisitionen als militärische Positionen betrachten, um von ihnen aus, desto leichter ganz Norddeutschland in Besitz zu nehmen; dann, so arrondirt, sollte es alle seine innere Provinzialverfassungen als nichtswürdige Unterbindungen seiner Kraftentwickelung total cassiren, eine, nach den Localitäten bestimmte Departementalverwaltung, eine neue gleich-

förmigere Abgabenerhebung, ein beſſeres Gleichgewicht zwiſchen den Abgaben der Städte und denen des platten Landes organiſiren, den Ackerbau zur ordentlichen Kunſt, bis zum Gartenbau erhöhen, und einige groſſe Geldabflüſſe mit unerbittlicher Strenge vernichten. (Z. B. alle Einfuhr des verwünſchten Caffe, welche Maasregel erleichtert werden könnte, wenn funfzigtauſend Exemplare von der kleinen, nur vier Groſchen koſtenden aber trefflichen Schrift: Der Caffe in ſeinen Wirkungen, von Doctor Hahnemann, Leipzig 1803 bey Steinacker, Seitens der Obrigkeit vertheilt würden.) Weiter bedarf Preuſſen im Allgemeinen nichts zu ſeinem Heil: alles Uebrige würde ſich dann viel leichter als jetzt, ja mit Liebe, Luſt und Freude ausbilden laſſen. Die Sucht mancher Financiers nach baarem Gelde, als bloſſe Sucht, führt plotterdings zu keinem reellen Reſultate. Sie iſt nichts mehr und nichts weniger, als, einen Baum in die Luft

pflanzen wollen; sie ist Sangrado's Curmethode, der seinen Patienten das Blut ablaufen und sie warmes Wasser nachtrinken liefs, woran sie Alle starben. Die wahre Staatskraft liegt in Grund und Boden, in derben Armen und Fäusten, vergnügten, zufriedenen, gesunden Bürgern, in der Behaglichkeit an eigenem Hause und Hofe. Jener Landgraf von Thüringen hatte sehr Recht, da er sagte: Solange meine Bauern silberne Knöpfe auf den Wämsern tragen, bin auch ich reich. Die einfachsten Grundsätze sind die besten und befördern am Sichersten, das Staatswohl. Einheit, Concentricität der gesetzgebenden und vollziehenden Macht nach Innen, ist wahre Kraft. Zu viel Excentricität, Theilnahme an Auslendingen, führt zur Schwäche. Je mehr man plaudert und schreibt, je mehr Mischmasch und List man anwendet, je weniger wesentlicher Nutzen wird gestiftet. Wer gar zu viel bedenkt, wird wenig leisten.

B. Mit Bonaparten, geliebte Gott, baldigem Tode, iſt es auch mit aller der jetzigen franzöſiſchen Herrlichkeit und gigantiſchen Planmacherey, rein aus. Seine Familie wird doch nimmermehr ſeinen Thron erben. Das iſt eben das Lächerliche an ihm, daſs er etwas aufbaut, was ſich nicht erhalten kann und ſchon der Lokkerheit wegen zuſammenfallen muſs. Jetzt hemmt er viel Gutes und hindert wirklich manchen andern Regentenkopf, vernünftig zu werden, weil er mit ſeinem Unſinne ſie faſt Alle confuſe macht. (Wenn auch alle Monarchen Europens, vernünftige Regierungsſyſteme verſtünden und ausführen wollten, ſo reicht doch ein einziger Hauptnarr unter ihnen, hin, um ihre beſte Plane zu verrükken. Raynal Tom. 6 Seite 230.) Sein, aus der Ferne reizendes, im Grunde aber häſsliches Beyſpiel, hat die unſeelige Folge, daſs alle moraliſche und gute Menſchen, davon niedergebeugt und verzagt gemacht werden, weil es die ſchändliche Lehre predigt, daſs das Geld der König der Könige, der Regent der Welt

ſey, daſs Betrügereyen der Regierer um ſo mehr gelingen, je unverſchämter und dreiſter ſie verübt werden, und daſs die durchtriebenſten Schelme, die, obzwar nicht die Freundſchaft und gegenſeitige Achtung, doch der Eigennutz innigſt vereinigt und verbindet, durch ihr Zuſammenhalten, die ſchlimmſten Dinge ausführen können, an deren Möglichkeit man in unſern Tagen bereits zweifelte. Ueberall, wo die menſchlichen Laſter das: Obenan, ſpielen, und Geld und Macht zum groſsen Ziele haben, ſind bürgerliche Tugenden, ſelbſt Würden und Ehrenſtellen, nur von geringer Bedeutung. — Kronen des Ruhms und Kränze der Dankbarkeit auf Dein ehrenwerthes Haupt, o Maximilian von Pfalz-Bayern! edler, thätiger, weiſer, vortrefflicher Fürſt! Sinnig und liebend ruhen auf Dir die Blikke der kernigen, kühnen und rechtſchaffenen Männer in Deutſchland. Käme es an auf ihre Wahl, ſo würden Nationalacclamationen, froh und freudig, Dich zur Regierung des ganzen Suden von Deutſchland berufen, Dir den

erſten Zepter der Chriſtenheit bringen. Du! ja Du biſt ein Regent, wie ſie Alle ſeyn ſollten, eine wahre Antitheſe von Bonaparte. Du weiſt, was Religion, was Staatswirthſchaft, was Regieren iſt; Du durchſchauſt die Grundlagen des Wohlſtandes der Völker. Dir glauben wir es, daſs Du wirklich die Tugend liebſt und das Laſter haſſeſt, denn wir ſehn es ja, wie frey Dein Herz von Heucheley, Dein Kopf von Seelennebel iſt, im Kreiſe achtbarer Diener und Gehülfen. Weil Du die Beſtimmung des einzelnen Menſchen kennſt und ehrſt, kennſt und ehrſt Du auch den Zweck der menſchlichen Geſellſchaft und begreifſt Deinen Standpunkt zwiſchen den Säulen der Vernunft und Moral, unter dem Sternenthrone der richtenden Weltgeſchichte. Du fürchteſt nicht Dreiſtigkeit, in Blik und Sprache geſcheiter und braver Leute Dir, ſelbſt ein kühner Bildner, ſind in menſchlichen Verhältniſſen, die Formen nur das, was ſie in dieſem Bezug einzig ſeyn müſſen, Mittel zur Veredelung der Maſſe. Nicht bange darf den

Deutſchen für ihre Selbſtſtändigkeit ſeyn, wenn ſie noch Fürſten von Kraft des Geiſtes und Umfang der Einſicht wie Du, in Europa aufſtellen können. Mag der franzöſiſche Kayſer einem feuerſpeyenden Berge gleichen, der ſich in Meteoren entladet, Dich nennen wir eine wohlthätige Sonne, die mit belebenden Strahlen, den Frühling über die Gemüther breitet. Mit dem Heulen des Sturmes verſchwindet auch ſeine Furchtbarkeit, aber Deine Thaten ſind bleibend, in glücklichen Wirkungen für künftige Geſchlechter, wie die Thaten Friedrichs, deſſen Zeiten, jetzt unter Deinem Churhute, im catholiſchen Lande wiederkehren, zur jauchzenden Bewunderung der Welt. Erinnerungen ſo heiliger Art, beſtimmen von ſelbſt und ungeſucht, fern von Deinen Landesgrenzen, meine niemahls faile, Dir ewig unbekannte Feder, aufrichtiger Empfindungen freye Huldigung Dir zu weihen. Was der Geiſt dem Geiſte ſagt, iſt keine Schmeicheley, iſt wie jenſeits der Gräber gemeynt: und es kann Dir eben ſo wenig einfal-

len, den Ausbruch eines reinen Gefühls, mit einem Geschenke zu besudeln, als es mir einfällt, dergleichen zu beabsichtigen und mich besudeln zu lassen. Nie kam eine Erscheinung wie die Deinige, der Welt erwünschter wie jetzt, wo es hoch Noth ward, dafs neben dem schwarzen Dämon der Narrheit und des Lasters, auch ein weisser Engel der Tugend und Weisheit aufstand. Seegen! dauernder Seegen über Dich und Deinen Stamm! Deutschland wird Eurer bedürfen. — Jenes Bonapartische Unwesen kann unmöglich lange mehr dauern. Es kann ihn unmöglich überleben, und mufs mit ihm untergehn. Durch andre Kräfte will das Herrliche der Menschheit sich erhalten. Erst nach seinem Tode, wird ein Geist ächter Freyheit, in dem mittleren Europa sich entwikkeln. Und, gesetzt den Fall, er lebe noch zehn Jahre. Was sind zehn Jahre im Strohme der Zeit? Es wäre aber die gröfseste Wette darauf zu gewinnen, dafs Bonaparte keine fünf, keine drey Jahre mehr leben, und ei-

nes gewaltſamen Todes ſterben wird. Die ſchnellen Herrſcher ſind, die kurz regieren. Er iſt ein Crocodill, in deſſen offenen Rachen, nächſtens irgend ein Ichneumon, unter dem Scheine des freundſchaftlichen Kitzelns ſich hinein ſchleicht, um durch die Eingeweide, aus dem Cadaver ſich wieder heraus zu beiſſen.

Die in dem *Coup d'oeil* enthaltenen Prophezeyungen, ſind daher, nach meinem Bedünken, nichts als trübe Träume, die vor Rußlands Contenance und mit Bonapartes Tode verſchwinden müſſen.

Es gibt Leute, die ſo recht ſchulterfrey zu ſeyn glauben, wenn ſie dieſelbe Claſſe von Weſen, zu der ſie gleichwohl ſelbſt gehören, (die Menſchheit) ſo recht wegwerfend verachten, ſie als niedriges Vieh behandeln, als eine Narrenverſammlung beſpotten; Leute, die gar keine Steigerung in der Völkerbildung gelten laſſen; Leute, deren

Götze der lachendſte Egoismus iſt, die nichts lieben als ſich ſelbſt, die ſich niemahls als Theile eines fortlaufenden Ganzen betrachten wollen, und den Glauben an das Beſſerwerden, mit dem elendeſten aller elenden Gemeinplätze: Es geſchehe nichts Neues unter der Sonne, abfertigen. — Zu widerlegen ſind ſie nicht. Laſst uns das Auge von ihnen abwenden; ſie verdienen nur betrauert zu werden. Es geſchieht alle Tage viel Neues. Der Fortgang der Welt wird einzig aus lauter neuen Dingen zuſammengefügt. Könnten wir nach fünfhundert Jahren unſre Nachkommen beſuchen, ſo würden wir eine neue Welt, in einer, gegen die jetzige, viel höheren Entwikkelung erblikken; wir würden ſehen, daſs man wegen Erndten von deren Ertrag wir gar keine Vorſtellung haben, den Waizen Korn neben Korn ſteckt, einen treuloſen Freund geſetzlich beſtraft, Europa ſeine Verbrecher nicht mehr henkt und köpft, ſondern nach Island in lebenslanges Exil ſchikt, der Soldatenſtand ſtatt gemieden, geſucht wird, die Prozeſſe kürzer, die Landſtraſsen gepflaſtert,

unzählige Gärten angelegt, vielleicht Pecking, Ispahan, Moscau, Petersburg, Berlin, Paris, London, Philadelphia und Mexico, Stationen einer Luftpoſt geworden ſind, kein Menſch mehr ein Wort von Contrebande weiſs, u. ſ. w. Dieſen Troſt des: *Continuo perficitur mundus*, laſst uns ergreifen. Mag Bonaparte thun, mag er beſchränken, hemmen und lähmen, was und wieviel er will, der gute Genius des Erdballs wird dennoch wie immer das Gift in Arzeney umgeſtalten. Dem Guten bleibt zuletzt immer der Sieg! Alle Folgen des Laſters und der Tugend, der Vernunft und Unvernunft, der Liebe und des Haſſes zwiſchen Menſchen, bilden, unter dem ewigen Einfluſſe des Rechts, und unter dem ätheriſchen Glanze der Wahrheit, das fortgehende Epos der Menſchengeſchichte.

Nachruf

an

den franzöſiſchen Feldherrn Moreau,

bey ſeiner Abreiſe

aus Europa nach Nordamerika.

1.

Fahre wohl! Die Blikke aller Guten,
folgen auf des Weltmeers blauen Fluten,
braver Mann! Dir, gen Atlantis nach.
Unbefleckt begleitet Deine Ehre,
Dich nach einer jeden Hemiſphäre.
Fahre wohl! Dich ſchändet keine Schmach.

2.

Wir durchſchauen der Sophiſtic Normen;
wir verachten jener Argliſt Formen,
die am Narrenſeil die Welt regiert.
Viel zu ſanft warſt Du, zu gut und ehrlich,
flohſt die Lüge und das iſt gefährlich,
wo die Gaukeley das Ruder führt.

3.

Ueber Dich, als ſeinen ächten Sohne,
hält der Ruhm die ſchön're Strahlenkrone,
und ſein Sternenmantel wird Dein Kleid.
Auf die Heuchler, die im Prunk ſich blähen,
kann die Nachwelt nimmer liebend ſehen.
Edle Männer trägt die Ewigkeit.

4.

Zwar gewiſs, — wenn in Poſeidons Wüſten,
von Südſpaniens beſchäumten Küſten,
nun Dein Schiff mit friſchem Oſtwind flieht,
und in Wellen ſich die Ufer ſenken,
flieſſen — o! Wer kann es Dir verdenken?
Heldenzähren über Dein Geſicht.

5.

So vertrieben von geliebten Laren,
nach Europens letzte Cap's und Pharen,
ſiehſt Du trauernd vom umwogten Bord.
So belohnet ſeine Ariſtiden
jedes Vaterland. Von Frankreich ſchieden,
Dich, den Sohn, des Fremdlings Trug und Mord.

6.

Weil Du keine Poſſen konnteſt heucheln,
weil zu ſtolz Du wareſt, um zu ſchmeicheln,
muſst Du weichen auf den Ocean.
Doch, das Land, das Washington der Groſse
gründete, wird gern in ſeinem Schooſse,
wird mit offnen Armen Dich empfah'n.

7.

Dort verlangt kein Narr mit Tigerkrallen,
daſs man ihm fall vor die Füſse fallen;
und beym Donner von Niagara,
heult kein Biſchoff an geweihter Stäte,
auf zum Weltgeiſt, läſternde Gebete.
Freyheit thront in Nordamerika.

8.

Tröſte Dich! Ein Weib an Deiner Seite,
treu und unbeſcholten, theilt die weite
Reiſe, theilet das Exil mit Dir.
Glücklicher als eine Kayſerkrone
macht das Herz. Es bleibt in jeder Zone,
Frauentugend auch des Mannes Zier.

9.

Fahre wohl! Vertraue der Geſchichte,
Daſs ſie einſt Dich vor der Zukunft rechte.
Nach dem Tode ſpaltet ſich der Lohn!
Tugend zeigt am ſtygiſchen Geſtade,
Dir Elyſiums umgrünte Pfade,
aber Deinem Feind — den Acheron.

Entſchuldigung und Bitte an wohlmeynende Leſer.

Wegen groſser Entfernung des Druckorts vom Verfaſſer, hat die Correctur, nicht mit gehöriger Genauigkeit geſchehen können; auch hat die, ſonſt ziemlich liberale Cenſur, dennoch an manchen Stellen, Stöhrungen im Zuſammenhange verurſacht, zu deren Verbeſſerung keine Zeit mehr übrig war, in ſofern dieſe Schrift zu Bonapartes Krönung, noch fertig werden ſollte. Der wohlmeynende Leſer wird daher gebeten, dieſe beyde widrige Umſtände in Erwägung zu ziehn, wenn er Anſtöſse findet. Meiſt ſind ſie, bey einiger willfahriger Sagacität, leicht zu heben. Von den Druckfehlern mögen in der Geſchwindigkeit hier nur folgende angezeigt ſeyn. Möchte der Leſer doch wenigſtens die, auf der 50ſten, 178ſten und 223ſten Seite bemerken.

In der Vorrede.

Seite xi Zeile 10 von oben, muſs es heiſsen: Einem

Im Text.

Seite 19 Zeile 3 v. oben muſs hinter: eigentliche, ſtatt des (;) ein (,) ſtehn.

— 20 — 12 — muſs es heiſsen: verfeinerten

— 25 — 5 — — — : fürwahr

— 25 — 3 — — — : er

— 39 — 8 — — — : ihm

— 40 — 16 — — — : Bedürfniſs

— 68 — 14 — — — : Schweinemünde

— 76 — 12 — — — : nicht

— 101 — 11 — — — : éclairé

— 128 — muſs in der dritten Zeile von unten, zwiſchen dem Worte: **ein** und dem Gedankenſtriche, ein (.) ſtehn. Einbleiben, iſt ein im Militair gewöhnlicher Ausdruck, ſtatt: nicht ausgehn.

— 224 haben Undeutlichkeiten im Manuſcripte, verurſacht, daſs der Anfang der dritten Stanze unrichtig geſetzt worden iſt. Er muſs heiſsen:

Dir, ja Dir! als ſeinem ächten Sohne,
beut der Ruhm etc.